

Zentralblatt für Psychoanalyse.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud.

Schriftleiter: Dr. Wilhelm Stekel, Wien, Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. Karl Abraham, Berlin; Dr. R. G. Assagioli, Florenz; Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen; Dr. Poul Bjerre, Stockholm; Dr. A. A. Brill, New-York; Dr. M. Eitingon, Berlin; Dr. D. Epstein, Kiew; Dr. S. Ferenczi, Budapest; Dr. Max Graf, Wien; Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin; Dr. E. Hitschmann, Wien; Professor E. Jones, Toronto; Dr. Otto Juliusburger, Steglitz; Dozent C. G. Jung, Zürich; Dr. F. S. Krauss, Wien; Professor August v. Luzenberger, Neapel; Dr. Alfons Mäder, Zürich; Dr. J. Marcinowski, Haus Sielbeck a. Uklei; Prof. Gustav Modena, Ancona; Prof. Morichau-Beauchant, Poitiers; Dr. Richard Nepalleck, Wien; Dozent N. Ossipow, Moskau; Dr. Oskar Pfister, Zürich; Prof. Dr. James Putnam, Boston; Otto Rank, Wien; Dr. R. Reifler, Wien; Dr. Franz Riklin, Zürich; Dr. J. Sadger, Wien; Dr. L. Seif, München; Dr. A. Stegmann, Dresden; Dr. M. Wulff, Odessa; Dr. Erich Wulffen Dresden.

II. Jahrgang Heft 7.

April.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1912.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

INSTITUTE
OF
PSYCHO-ANALYSIS
LENDING LIBRARY

Neuester Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschienen:

Eugen Albrecht: Gedichte und Gedanken.

Zweite Auflage. — Elegant gebunden Mk. 3.60.

Eugen Albrecht, nicht der Gelehrte, sondern der unvergessliche Mensch tritt aus diesen Blättern voll erschütternder Bekenntnisse vor uns hin — der ganze Mensch mit der Weite und Klarheit seines Geistes, der stahlharten Geschlossenheit seines Charakters und dem goldenen Überfluss seiner grossen Seele. Möge sein Vermächtnis, der zum Kunstwerk verklärte Ausklang eines reichen Lebens, viele Gleichgestimmte finden.

Aus der Deutschen Mediz. Wochenschrift.

Über die Psychologie der Eifersucht.

Von

Dr. M. Friedmann,
Nervenarzt in Mannheim.

Preis Mk. 3.—.

..... Der so entfachte Kampf wird durch die damit einhergehenden überaus starken Gefühlswerte gesteigert, und die Eifersucht erwächst so zur beherrschenden psychischen Macht, indem man sie stetig und systematisch hegt und emporzüchtet. — Auf dieser psychologischen Grundlage erbaut der Verfasser das für ärztliche Leser besonders wichtige und fruchtbare vierte Kapitel, das von der Eifersucht in der Psychopathologie (der krankhaften Eifersucht) handelt. Hier werden der Reihe nach die in psychischer Überreizung beruhenden (neurasthenischen und hysterischen) Eifersuchtsformen — dann die Formen des eigentlichen Eifersuchtswahns in den verschiedenen Phasen des manisch-depressiven Irreseins, bei der einfachen und halluzinatorischen chronischen Paranoia, bei der paranoiden Dementia praecox usw. eingehend erörtert und durch gutgewählte, meist dem eigenen Beobachtungskreise des Verfassers entnommene Beispiele erörtert.

Medizinische Klinik 1912.

Psychiatrisch-genealogische Untersuchung der Abstammung König Ludwig II. und Otto I. von Bayern.

Von

Professor **Dr. W. Strohmayer**
in Jena.

Preis Mk. 1.80.

Inhalt: I. Einleitung. Wort und Ziel der Ahnentafelbetrachtung. — II. Die Geisteskrankheit Ludwigs II. und Ottos I. — III. Basis und Aufbau der Ahnentafel Ludwigs II. und Ottos I. — IV. Die mütterlichen Ahnen Ludwigs II. und Ottos I. — V. Die väterlichen Ahnen Ludwigs II. und Ottos I. — VI. Zusammenfassung der Untersuchung.

Originalarbeiten.

I.

Masken der Homosexualität.

Von Dr. Wilhelm Stekel (Wien).

Je tiefer wir in die psychischen Mechanismen der Neurosen und Psychosen eindringen, desto bedeutsamer erscheint uns die Wirksamkeit homosexueller Triebkräfte. Die Unterschiede zwischen der psychoanalytischen Erforschung und der gebräuchlichen Anamnese treten nirgend so scharf zutage, als bei den Angaben der Neurotiker über Homosexualität. Keine zweite sexuelle Triebkomponente unterliegt in diesem Masse der Verdrängung und ist so bewusstseinsfremd geworden. Ich bin mir über die Ursachen dieser Erscheinung noch nicht klar. Ich kenne Menschen, die sich ein grosses Mass von Perversion freigegeben haben und die homosexuelle Komponente trotzdem völlig verdrängt haben. So habe ich eine Dame analysiert, die eine ziemlich ereignisreiche Dirnenvergangenheit hinter sich hat. Sie wurde neurotisch, weil sie die Homosexualität nicht bewältigen und unterdrücken konnte. Allerdings verstand sie es wie alle Neurotiker, ihre Homosexualität in geschickter Weise zu maskieren und bewusstseinsfremd zu machen.

Dem Anfänger wird es daher vom grossen Nutzen sein, wenn er alle die Masken kennt, die dazu dienen, die Homosexualität zu verdecken. Bekanntlich sind alle neurotischen Symptome Ergebnisse eines Kompromisses und verbergen einerseits gerade so viel, als sie andererseits enthüllen. Über diese Neigung zu Kompromissen, die der Ausdruck der Spaltung der Persönlichkeit ist, wäre eine eigene Untersuchung anzustellen. Die widerstrebendsten Triebkräfte werden berücksichtigt und zu einem Symptom vereinigt. Diese Neigung zur Kompromissbildung beherrscht das Seelenleben des Neurotikers. Sie kommt im Traume ebenso zum Ausdruck, wie in der politischen Gesinnung, der Kunstanschauung und den neurotischen Symptomen. Gelingt es nicht, die widerstrebenden Kräfte zu einer Äusserung zu bringen, so stellt sich die bekannte Form der Entschlossenlosigkeit, des Schwankens und des Zweifels ein. Der Zweifel ist ein misslungenes Kompromiss.

Diese oberflächliche Kompromissbildung verrät sich am leichtesten in der Homosexualität. Es ist das Bestreben der Neurotiker, möglichst

viel Triebrichtungen auf ein Objekt zu vereinigen. Ihr Ideal wäre ein Wesen, das Mann, Weib und Kind (und vielleicht auch Tier und Engell!) zugleich ist. (In Parenthese: Die katholische Kirche ist diesem Fixierungsbedürfnis der Libido entgegengekommen. Die heilige Familie ermöglicht alle Fixierungen der Libido durch Sublimierung, wobei alle Komponenten berücksichtigt sind. Es fehlt auch nicht das L a m m Gottes!) Wir hören von Neurotikern immer eine Schilderung ihres Ideals, das dieser polymorphen Tendenz Rechnung trägt. Die Männer werden für Frauen Schwärmen, die einen stark männlichen Einschlag aufweisen: grosse derbe Gestalten, flachbusig, mit energischen knöchigen Gesichtern, mit kurzgeschnittenen Haaren, mit tiefer Stimme, einem Anflug von Bart oder Schnurbart. So wird das geheime bisexuelle Ideal (das Weib mit dem Penis oder der Mann mit der Vagina!) teilweise erreicht. So werden die verdrängten Triebrichtungen zum Teile für die Libido frei gemacht, mit der heterosexuellen Komponente vereinigt und in den Dienst der Aggression und des Lusterwerbes gestellt. — Wo die Natur diesem Bestreben nicht entgegenkommt, da werden äussere Merkmale, das Kleid und der Schmuck, zu Hilfe genommen. Das Symbol muss die Realität ersetzen. Männer verlieben sich in Damen, wenn sie Hosen tragen (denselben Tendenzen dienen Männerhüte, Offiziersjacken, Spazierstöcke usw.). Also in Schauspielerinnen, Fechterinnen, Radfahrerinnen, Bergsteigerinnen, Reiterinnen oder in Dirnen, die sie in Unterhosen getroffen haben. Andere verlangen von ihren Sexualobjekten, dass sie Männersymbole tragen, um ihre Libido aufzustacheln. Oder das Weib gefällt ihnen am besten in Unterhosen oder mit einem männlichen Hut, in einer männlichen Rolle, welche der Phantasie einen Schein von Realität verleiht (*Realisierungstendenzen!*)

Bei Frauen tritt die parallele Erscheinung auf. Sie verlieben sich in Männer, die bartlos sind, Gynäkomastie, starken Panniculus adiposus, ein grosses Becken, grazilen Kehlkopf (weibliche Stimme) aufweisen — oder die einen langen Rock oder lange Haare tragen. Ich will hier nur einige Beispiele anführen. Der Priester, der Arzt im Arbeitskittel, besonders Operateure mit aufgestülpten Ärmeln, Damenimitatoren, Männer ohne Bart mit weiblicher Stimme, die sich parfümieren und Armbänder tragen, Künstler mit langen wallenden Haaren können ausserordentlich stark erregend wirken.

Auch das psychische Wesen kommt in Betracht. Frauen, die rauchen, reiten, bergsteigen, sehr aggressiv sind, können auf Neurotiker einen grossen Eindruck machen. Ebenso Männer mit spezifisch weiblichem Wesen auf die Frauen. Viele Neurotiker wollen „genommen“ werden. (Lust ohne Schuld!) Energische Frauen wirken auf sie faszinierend, ebenso wie der ängstliche sensible Mann die Hysterische mächtig anzieht.

Weniger bekannt sind die anderen Masken der Homosexualität, die ich jetzt erwähnen werde. Hinter der Liebe zu alten Frauen (Gerontophilie) und der Liebe zu Kindern verbirgt sich häufig eine homosexuelle Triebrichtung. Alle Menschen, die von der spezifisch weiblichen oder männlichen Linie abrücken, können in diesem Sinne erregend wirken. Das Alter verwischt die sekundären Geschlechtsmerkmale. Im Alter wird der Mann zum alten Weibe und alte Frauen nehmen exquisit männliche Züge (Schnurbärtchen alter Frauen!) und männliche Gewohnheiten an. (So beginnen alte Sennerinnen zu rauchen usw.) Auch die Kinder wirken noch bisexuell.

Eine merkwürdige Form, hinter der sich die männliche Homosexualität verbergen kann, ist die Neigung zu Dirnen. Bei der Dirne wirkt die unbewusste Vorstellung (auf die homosexuelle Komponente!), dass das Weib vorher von anderen Männern besessen wurde. Dieser Vorgang (der Umweg über das fremde Geschlecht!) spielt noch in anderer Hinsicht bei der Homosexualität eine grosse Rolle. Die Dirne wird gerne in Gesellschaft eines oder mehrerer Männer aufgesucht. Auch die gemeinsame Vollziehung des Koitus in einem Raume, das Zusehen und Zusehenlassen kann neben anderen Wurzeln (Voyeur) dieses Motiv aufweisen.

Daraus erwächst uns das Verständnis für den „Dritten“ oder die „Dritte“ in der Ehe. Manche Männer dulden die Hausfreunde sehr gerne, weil sie sie selbst lieben und an der Vorstellung der Berührung über ein gemeinsames Objekt Feuer fangen. Auch die krankhafte Eifersucht verrät die starke Homosexualität. Ich kannte eine Arztsengattin, die Qualen ausstand, wenn ihr Mann eine Patientin untersuchte, die ihr gefiel. Sie wollte ihm sogar die Praxis bei Frauen verbieten. Sie konnte sich nicht denken, dass ein Mann fremden weiblichen Reizen widerstehen könnte. Sie lebte in der Phantasie die Untersuchungszenen mit und setzte es schliesslich bei ihrem Manne durch, dass sie unbemerkt allen Untersuchungen zusehen konnte; wie sie glaubte, um sich seiner Treue zu vergewissern. In Wahrheit aber, um die fremden Frauen bewundern zu können und ihren homosexuellen Gelüsten zu fröhnen.

Ein ziemlich durchsichtiger homosexueller Typus ist der Don Juan. Er ist ewig auf der Suche nach einem Ideal, das er nicht finden kann. Er sucht eigentlich den Mann und verlässt daher nach kurzer Zeit unbefriedigt alle die heissbegehrten Liebesobjekte, die er mit grosser Mühe erobert hat. Auch Dirnen und nymphomanische Frauen sind homosexuell. Sie sind niemals befriedigt oder sogar anästhetisch, weil sie eigentlich ein Weib suchen.

Auch in der spezifisch bevorzugten Art des Sexualverkehrs setzt sich in vielen Fällen die Homosexualität durch. Die Männer wählen die untere Position oder betreiben den Koitus a posteriori, oder gar in anum. Bei Frauen treten ähnliche Bestrebungen zutage. Sie empfinden nur dann Libido, wenn sie oben sind. Manche Perversitäten (Fellatio, Cunnilingus!) verraten ausser dem sexuellen Infantilismus homosexuelle Regungen.

Gewisse äusserliche Zeichen verraten die starke homosexuelle Komponente oder deren plötzliches Aufflammen. Männer lassen sich plötzlich den Bart rasieren oder stutzen. Sie beginnen sich für Sport zu interessieren, der Gelegenheit gibt, entkleidete Männer zu sehen. Sie besuchen leidenschaftlich Ringkämpfe, Sonnenbäder, Sportplätze, beginnen für Nacktkultur zu schwärmen und dergleichen Erscheinungen mehr. Frauen finden eines Tages, dass ihnen die langen Haare lästig sind und lassen sich die Haare schneiden. Manchmal ohne Wissen des Mannes, der „freudig“ überrascht werden soll. Sie wechseln die Mode, tragen gerne Jacken und enganliegende Röcke, Girardihüte und beginnen sich für Frauenemanzipation zu interessieren.

Auf die Maske des gemeinsamen Sterbens sei nur kurz hingewiesen. Die Menschen, die nicht den Mut haben, gemeinsam zu leben, sterben gemeinsam. Ein gemeinsamer Selbstmord aus idealen Motiven bei zwei Freunden oder Freundinnen geht regelmässig auf Homosexualität zurück.

Ein Leben, das nicht die Erfüllung der adäquaten, von unbewussten Trieben hartnäckig verlangten, Befriedigung bringen kann, verliert seinen Wert¹⁾.

Dass Onanisten, die die Onanie nicht aufgeben können, mit den autoerotischen Akten auch homosexuelle Regungen befriedigen, ist allen Psychoanalytikern bekannt. Das Schuldgefühl stammt zum Teil (aber nur zum Teil!) aus dieser Quelle. Je schwerer die Entwöhnung von der Onanie vor sich geht, desto stärker scheint der homosexuelle Trieb zu sein. Viele dieser Onanisten sind asoziale Menschen und scheuen die Gesellschaft. Ich kenne aber einige, die sich ausserordentlich stark als „Vereinsmeier“ betätigen und in verschiedenen Vereinen Ehrenstellen bekleiden. Dass besonders Frauenrechtlerinnen einen stark homosexuellen Einschlag zeigen, ist bekannt und wird ja von Witzblättern häufig genug in diesem Sinne ausgenützt. Weniger bekannt dürfte sein, dass viele schrankenlos dem Autoerotismus und der Tribadie huldigen, wie ich aus manchen Beispielen bezeugen könnte.

Schliesslich wäre noch eine Form der Maskierung zu erwähnen, das ist die künstlerische. Dichter, die mit Vorliebe Frauencharaktere zeichnen, sind zum Teil homosexuell. Sie leben sich, sie fühlen sich in Frauen ein, weil sie selber ein Stück Weib in sich herumtragen. Chamisso konnte so wunderbar die „Frauenliebe“ schildern, weil er selbst, wie schon sein Bild beweist, ein Weib war. Bei Malern kann der umgekehrte Fall eintreten. Sie zeichnen mit Vorliebe männliche Akte oder schaffen lieber männliche Statuen. Sie verraten ihre Homosexualität in dem ästhetischen Werturteil. Die einen finden, ein Männerkörper sei viel ästhetischer, die anderen finden ihn „ekelhaft“. In der affektiv gefärbten Ablehnung verrät sich die homosexuelle Komponente ebenso, wie in der affektiv gefärbten Bevorzugung.

Die Wahl eines Pseudonyms kann ebenfalls ein charakteristisches Symptom sein. Ebenso wie die Transvestiten (Hirschfeld) deutlich ihre homosexuellen Züge verraten, sind Männer, die in anonymen Zuschriften oder auf Werken ein weiblich klingendes Pseudonym wählen (z. B. La Wara, Ilona Ilonay usw.), deutlich homosexuell. Bei Frauen kann allerdings das bekannte Motiv mitspielen, dass sie der Meinung sind, man achte ihre Bücher mehr, wenn sie einem männlichen Autor zugeschrieben werden. Sie verraten damit jedenfalls den Wunsch, dass sie für so viele Leserinnen ein Mann sein wollen. Eine mir bekannte Schriftstellerin, die unter männlichem Pseudonym segelte, machte mir als Einwand gegen diese Auffassung den Umstand geltend, sie wäre geradezu mändersüchtig. Sie sei eine Messaline. Hinter dieser Unersättlichkeit verbirgt sich, wie ich schon ausgeführt habe, die Homosexualität als unbefriedigter Trieb. Sie suchte mit Vorliebe bekannte Frauenhelden, typische Don Juane auf. Offenbar spielt auch da die Phantasie an die vielen eroberten Frauen die Hauptrolle. Diese Männer tragen den Duft zahlreicher Frauen. Sie sollen angeblich Künstler der Liebe sein und die Frau erwartet von ihnen besondere Sensationen und vielleicht auch Raffinements; aber sie versagen meistens, da sie rasch müde werden

1) Frenssen sagt: „Wenn einer kein Interesse mehr an Sonne, Mond und Sternen hat, dem sagen sie auch nichts mehr; und wenn man nicht mehr am Hausstand arbeitet, verfällt er; das ist mit allem so. Die Gleichgültigkeit macht alles tot; die Liebe macht alles lebendig.“

und der unbefriedigte Homosexuelle der unbefriedigten Homosexuellen nichts bieten kann. (So entstehen die unglücklichsten Ehen!) Wieder fällt der Umstand auf, warum gerade die Homosexualität bei dieser Dame, die sich ein grosses Mass von Sexualfreiheit gewährte, Tabu war. Ich gestehe, dass ich bisher die Lösung dieses Problems nicht gefunden habe. Einen interessanten Beitrag zur Lösung dieser Fragen verdanke ich einem Gespräche mit Kollegen Marcinowski, der die Ansicht aussprach, die Verlötung der Homosexualität mit dem Vaterkomplex, der entschieden religiöse Färbung aufweise, sei die Ursache dieser Ablehnung. So bestehend diese Hypothese erscheint, sie stimmt leider für die Frauen nicht. Oder sollten sich auch an die Mutter Hemmungen knüpfen. Warum aber dann nicht an den Vater, also an das Heterosexuelle? Warum verbirgt sich die Homosexualität in diesen Fällen hinter Ekel, Missfallen, statt in Ehrfurcht zu münden?¹⁾

Ich habe nur einen kleinen Teil der Masken der Homosexualität angeben können. Manche sind ja so durchsichtig, dass sie selbst dem Anfänger nicht entgehen können. Man heiratet eine Schwester, weil man in den Bruder verliebt ist oder einen Bruder eines homosexuellen Objektes, wie ich es in der Krankengeschichte Nr. 93 meiner „Angstzustände“²⁾ an einem sehr lehrreichen Falle ausgeführt habe.

Ebenso kann die Frau eines Freundes uns sehr gefährlich werden, und dieser Weg über eine Dritte war schon oft die Ursache fürchterlicher Ehedramen. Auch die Übertragung auf die Frau des Arztes kann deutlich die homosexuelle Wurzel verraten.

Zum Schlusse möchte ich noch die bekannteste Maske der Homosexualität erwähnen. Es ist dies die psychische Impotenz, die sich besonders vornehmen Frauen gegenüber äussert. Männer, die bei der Dirne potent sind und bei der „Anständigen“ versagen, sind Homosexuelle, die sich an der Vorstellung, die Dirne sei vor ihnen von einem anderen Manne besessen worden, entzünden. Selbstverständlich hat diese relative Impotenz noch viele Determinierungen. Die hier erwähnte fehlt niemals.

Erst das Studium dieser larvierten Formen der Homosexualität wird uns die nicht abzuschätzende Bedeutung der Bisexualität für das Seelenleben des Kulturmenschen begreiflich machen.

Auf die bekanntesten Formen der Homosexualität, wie sie sich in Phobien und Zwangsvorstellungen äussern, bin ich aus leicht begreiflichen Gründen hier nicht eingegangen. Sie sind selbst dem Anfänger keine Masken, höchstens den mit den grundlegenden Prinzipien der Psychoanalyse nicht Vertrauten. Männer, die Angst leiden, wenn ein anderer Mann hinter ihnen geht, die mit einem anderen Mann aus rationalisierenden Motiven nicht allein im Zimmer bleiben wollen, die immer Szenen träumen, in denen ein anderer Mann einen Revolver oder ein Messer auf sie richtet, die die Sensation haben, ein harter Gegenstand, ein Stück zylindrischen Stuhles, stecke in ihrem Rektum, verraten ihre verdrängte Homosexualität, ebenso wie die Paranoiker, die sich von Männern verfolgt wähnen. Bei Frauen treten ähnliche Phobien auf. Besonders gerne Angstvorstellungen, die sich auf die Dienstboten richten. Frauen, die immer-

1) Sollte die teleologische Auffassung, der die Denkschwäche aller Menschen gerne unterliegt, dabei eine Rolle spielen? Hinter der heterosexuellen Liebe steht angeblich ein Zweck der Natur: die Fortpflanzung.

2) Urban und Schwarzenberg. II. Auflage, 1912. Wien und Berlin.

während die Dienstboten wechseln, sich bei jeder Gelegenheit über sie ärgern, zanken, sich zu tätlichen Berührungen (welche eigentlich Sexualakte ersetzen) hinreissen lassen, sind häufig Homosexuelle. Ebenso kann manche Form des Fetischismus die Homosexualität verraten. Eine schöne Hand, ein grosser Fuss, gerötete Ohren (lauter Beobachtungen aus meiner psychoanalytischen Tätigkeit) kommen aber bei beiden Geschlechtern vor und dienen bei Männern dazu, den der Frau fehlenden Phallus symbolisch zu ersetzen.

Wir können uns mit Recht darauf gefasst machen, dass die Erforschung der homosexuellen Masken die Psychoanalyse fördern wird. Ebenso sicher dürfte der Widerstand weiterer Kreise diesen neuen Erkenntnissen gegenüber ein ungeheurer sein. Vielleicht stammt ein guter Teil aller Widerstände gegen die Psychoanalyse aus diesen Quellen. Was die Menschen am wenigsten einsehen wollen, ist ihre ausgesprochen bisexuelle Anlage.

II.

Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien.

Zugleich ein Beitrag zur Sexualsymbolik

von **Otto Rank** (Wien).

Wie Freud bei der psychoanalytischen Erforschung des Unbewussten und zum Teil auch des Kinderseelenlebens selbst feststellen konnte, bilden die meisten Kinder zu einer Zeit, wo ihnen eine verständnisvolle Kenntnis der Sexual- und Geschlechtsvorgänge der Erwachsenen noch abgeht, eine Reihe typisch wiederkehrender „Sexualtheorien“ über die Entstehung und Herkunft der Kinder sowie über den Unterschied der Geschlechter¹⁾. Diese Theorien enthalten bei aller anscheinenden Absurdität doch meist einen irgendwie wahrhaften Kern, der sich, ebenso wie die Konstanz dieser Vorstellungen, daraus erklärt, dass das Kind in seinem Triebleben vorherrschenden erogenen Zone, die ja das Sexualeben des Erwachsenen noch beeinflusst, die entscheidende Rolle bei all diesen Vorgängen zuschreibt. Zur breiten Fundierung dieser Befunde ist es uns sehr wertvoll, dass ganz ähnliche „Irrtümer“ auch aus der Kindheit der Völker überliefert sind und immer wieder bei den Erwachsenen dort zum Vorschein kommen, wo sich die im Unbewussten fortlebende primitive Anschauungs- und Arbeitsweise der menschlichen Psyche erhalten hat. Ohne dass wir den Gründen und psychologischen Konsequenzen einer solchen Parallelisierung von Individual- und Völkerpsychologie hier nachzugehen beabsichtigen, seien im folgenden aus dem in unheimlicher Fülle vorhandenen Material einige typische, zum Teil weniger bekannte Beispiele aus der Märchen-, Mythen- und Sagenwelt genannt, die uns erst auf Grund

¹⁾ Freud: Über infantile Sexualtheorien. Kleine Schr. zur Neurosenlehre. 2. Folge. 1909.

der psychoanalytischen Forschungen in ihrer vollen Bedeutung verständlich werden können.

Am häufigsten von allen infantilen Sexualtheorien findet sich in der Volksüberlieferung die von der Befruchtung durch das Essen (oder Trinken), welche besonders für das Märchen charakteristisch ist und von Riklin¹⁾ bereits im Sinne der Freudschen Verlegung von unten nach oben an einigen Beispielen belegt wurde. Ich möchte hier einiges ergänzende Material hinzufügen mit Hinweisen auf die oft durchsichtige sexualsymbolische Bedeutung der wundertätigen Speise. Das von Riklin als Befruchtungssymbol erwiesene Verschlucken des schwängenden Fisches (Penis) findet sich in mehreren slavischen Varianten (mitgeteilt in: Litauische Volkslieder und Märchen von Leskien und Bruggmann, Strassburg 1882, S. 546); das Motiv vom zerstückelten Fisch, durch dessen verschiedene Teile zugleich noch Tiere geschwängert werden, im Märchen von den zwei Fischersöhnen (ebenda S. 385). Symbolisiert in diesen Überlieferungen der fruchtbare Fisch die befruchtende Kraft des männlichen Sexualorgans, so tritt für das weibliche Sexualorgan der Mund ein, wie nicht nur realerweise bei der Fellatio, sondern auch in den unbewussten Phantasien der Neurotiker und den ihnen entsprechenden volkskundlichen Überlieferungen, von denen hier zwei genannt seien. In einer interessanten Arbeit „Über den Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis in Glaube und Brauch der Natur- und Kulturvölker“²⁾ hat Reitzenstein ganz im Sinne der individual-psychoanalytischen Ergebnisse aus einer Reihe von Überlieferungen den Nachweis erbracht, dass es eine Zeit gab, in der dieser Kausalzusammenhang der ganzen Menschheit unbekannt war und dass diese Unkenntnis ihren Niederschlag in einer Reihe von Legenden und Gebräuchen gefunden hat. Diese Arbeit, der wir manchen Beleg für die psychoanalytisch eruierten infantilen Sexualtheorien entnehmen können, enthält (S. 658) auch eine Überlieferung, in der das weibliche Genitale dem Mund gleichgesetzt wird. „Viçvavasu ist als Genius der Pubertät und der unverheirateten Mädchen zugleich Gatte jeder Jungfrau und die weiblichen Genitalien werden sein Mund genannt.“ Dieselbe Gleichsetzung findet sich in einem hindostanischen Roman (1870), aus dem Bruchstücke in der Zeitschrift: Der Amethyst (vom 8. Juli 1906) veröffentlicht sind: „Das Haar ihrer heimlichen Reize war samtiger anzurühren als Seide aus China, und der offene Liebesmund zwischen ihren Schenkeln war süsser als Kandiszucker; die Lippen, die ihn küssten, konnten sich nicht von ihm trennen.“ Wir sehen also, dass die Befruchtung durch das Essen nicht bloss eine poetische Umschreibung des Zeugungsvorganges, ist, sondern ein direkter symbolischer Ersatz durch Vermittlung der erogenen Mundzone, deren Lustgewinnungsfähigkeit zu der ebenfalls typischen Mädchenvorstellung Anlass gibt, dass man durch Küssen Kinder bekomme. Wie der Mund das weibliche Genitale und der damit in Verbindung gebrachte Fisch das männliche Zeugungsorgan symbolisiert, so erscheint der in einer grossen Zahl von Überlieferungen befruchtend wirkende Apfel, infolge der in ihm enthaltenen Samenkörner, als Symbol des Spermas (der Form nach ist er weibliches Symbol; Brüste etc.), das übrigens oft genug auch durch eine befruchtende

1) Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Wien und Leipzig. 1908.

2) Zeitschr. f. Ethnologie. 41. Jahrg. 1909. S. 644—683.

Flüssigkeit vertreten ist¹⁾. Der Apfel, der als Attribut der Liebesgöttin Aphrodite galt, spielt als Befruchtungssymbol eine bedeutsame Rolle. So in einem kyprischen Märchen (Schmidt, Griech. Märchen S. 249), wo ein Mädchen vom Genuss eines Apfels schwanger wird, der auf einem aus ihres Vaters Grabe sprossenden Baume wächst. — In einem bosnischen Märchen (Leskien 543) erhält ein kinderloser Mann von einem Pilger einen Apfel mit der Anweisung, die Schale seiner Hündin und seiner Stute zu geben, den Apfel mit seiner Frau zu teilen (Sündenfall!), die Kerne ausserhalb seines Hauses einzupflanzen. — Ähnlich geniesst im italienischen Märchen von Mela und Buccia (R. Köhler, Kl. Schr. I, 512) eine Königin einen Apfel, dessen Schale ihre Kammerfrau isst; nach 9 Monaten bringen beide Knaben zur Welt (Mela und Buccia), die in treuester Freundschaft heranwachsen (dem ursprünglichen Sinne nach offenbar Zwillinge wie im kleinrussischen Märchen von den beiden Fusstapfen). Das gleiche Schema weist die Legende von Vikramadityas Geburt auf; nur erscheint dort an Stelle des Apfels die als besonders fruchtbringend verehrte Erde, aus der auch sonst Menschen entstehen. (So gilt nach dem Hinweis von R. Köhler [Kl. Schr. II, S. 7] den alten Kirchenlehrern die Erde als Mutter Adams [vgl. Gen. III, 19 „von Erde bist du genommen . . .“] und trotzdem so lange als Jungfrau „insofern sie noch nicht von Regen befruchtet und von Menschenhand bearbeitet war, teils insofern sie noch kein Blut getrunken hatte“.) Die königliche Mutter Vikramadityas wird durch eine Handvoll gekochter Erde, die ein Einsiedler ihr zu essen gibt, schwanger, zugleich auch ihre Magd, die den Bodensatz isst. Die beiden Kinder wachsen als unzertrennliche Freunde heran (Jülg, Mongolische Märchen, Innsbruck 1868, S. 73 u. ff.). — Das Motiv des befruchtenden Apelessens findet sich auch in der Völsungasaga, wo die lange Zeit kinderlose Frau Rerirs durch den Genuss eines von Odin geschickten Apfels schwanger wird. Auch entspringt dem Samen dieses wunderbaren Apfels der Baum, in den Odin sein Schwert stösst und der wegen seiner Entstehung „Kinderstamm“ genannt wird (vgl. den Stamm im Kyprischen Märchen). Schwert und Baumstamm sind typische Penisymbole²⁾, und auf Grund dieser Vertretung wird uns das „rasche

¹⁾ So in einem kleinrussischen Märchen (Leskien, S. 544), wo eine vom Felde heimkehrende Magd ihren Durst stillt, indem sie aus zwei (göttlichen) mit Wasser gefüllten Fussspuren trinkt und sich sofort schwanger fühlt. Die zwei Söhne wachsen mit wunderbarer Schnelligkeit heran. — Ein mexikanischer Befruchtungszauber besteht im Begiessen mit Wasser (Reitzenstein 656). Wie die Geburt so erfolgt im Märchen oft auch die Wiederbelebung durch ein wunderbares „Lebenswasser“. Vgl. dazu meine Abhandlung über die Lohengrinsage, F. Deuticke. 1911. S. 164; auch Abrahams Deutung von der Herabkunft des Göttertrankes (Traum und Mythos, 1909, S. 61 u. ff.) und unsere späteren Ausführungen.

²⁾ Wie hier erscheint der Baum, der wegen seiner Gestalt als Symbol des Phallus verwendet wird, wegen seiner fruchttragenden Eigenschaft nicht selten im weiblichen Sinne gebraucht. — Das Schwert erscheint als Symbol der Befruchtung in dem oft verwerteten Motiv, dass der Mann sein nacktes Schwert zum Zeichen der Keuschheit (symbolum castitatis) zwischen sich und das Weib legt, wie Siegfried, der seinem Blutsbruder Gunther die Brünnhilde freit oder Tristan, der bei der Gattin seines Oheims schlafend gefunden wird. In der biblischen Abimelech-Sage bekommt die unfruchtbare Sarah noch einen Sohn (Isaak) durch den Ersatzmann Abimelech, den sie vom alten Abraham, der sie für seine Schwester ausgibt, nicht mehr erwarten kann. Als Abschwächung dieses anstössigen Verhält-

Wachstum“ dieses Baumes, das oft auf den Sohn übertragen ist, leicht verständlich. Nach Wünsche (Lebensbaum S. 23, 29) weist auch der Lebensbaum im Paradies in manchen Legenden ein so rasches Wachstum auf und trägt dann an seiner Spitze ein kleines Kind. So erklärt sich vielleicht die gleiche Befruchtung durch den Mund in dem ältesten uns bekannten Märchen, der ägyptischen Erzählung von Bitiu und Anepu, dem unzertrennlichen Brüderpaar (vgl. oben die Zwillinge). Bitiu, der von der Frau seines Bruders beschuldigt wird, sie verführt zu haben, entmannt sich selbst zum Zeichen seiner Unschuld und folgt seinem ihm von den Göttern eigens angefertigten Wundermädchen, als es ihm vom König weggenommen wird, in verschiedenen Gestalten, die auffälligerweise lauter exquisite Penissymbole darstellen, was zu seiner Zeugungsunfähigkeit wohl in scheinbarem Widerspruch steht, aber doch nur als die notwendige Kompensation derselben erscheint. Erst verwandelt er sich in einen Apisstier und entdeckt sich der Königin, die jedoch ihren Gemahl zur Tötung des geheiligten Tieres zu bewegen weiss. „Zwei Blutstropfen fallen am Tor des Palastes auf die Erde; zwei riesige Sykomoren schießen in einer Nacht auf. Wieder feiert man das Wunder durch ein Fest und wieder offenbart sich Bata der Königin; wieder überredet sie den König, die Bäume fällen zu lassen (Entmannung). Sie selbst überzeugt sich von der Ausführung des Befehls. Da fliegt ihr ein Splitter in den Mund, sie wird schwanger und gebiert Bata (ihren früheren Gatten) als ihren Sohn“¹⁾. Wie hier und im Kyprischen Märchen diese Symbolik ihre Tendenz verrät, den verbotenen Inzestakt zu mildern oder zu verhüllen, so erfährt sie weitere Modifikationen und Entstellungen von diesem anstößigen Komplex her in einer Reihe interessanter Überlieferungen, von denen hier nur eine noch als Muster genannt sei. Im 29. Kapitel der Genesis wird erzählt, wie Jakob durch seinen 14jährigen Dienst die beiden Schwestern Lea und Rahel als Weiber gewinnt. Er hatte die jüngere, Rahel, lieber, wogegen Gott gerade Lea reichlich mit Kindern segnete, so dass sie ihm vier Söhne gebar. „Dann hörte sie auf Kinder zu gebären“ (29, 35), wurde also unfruchtbar wie es ihre Schwester Rahel von Anfang an gewesen war. Doch liess sie der Neid nicht ruhen und sie legte ihre Magd Bilha dem Jakob zu, die ihm auch zwei Söhne gebiert. Dieser Erfolg lässt nun auch die bereits mit vier Söhnen ge-

nisses muss es aufgefasst werden, wenn dem Abimelech im Traum ein Engel mit entblösstem Schwert erscheint und ihm verbietet, die Sarah zu berühren. Aus verwandten Überlieferungen bei Naturvölkern hat Reitzenstein nachgewiesen, dass dieses in den angeführten Sagen als symbolum castitatis verwendete Schwert ursprünglich ein Befruchtungs-Holz oder -Stab war, den der Gatte in den ersten drei Nächten, deren er sich des Beischlafs enthielt, zwischen sich und sein junges Weib legte. Aus Unkenntnis des Kausalzusammenhanges von Geschlechtsverkehr und Empfängnis liess er in den ersten Nächten dem Gotte gewissermassen das jus primae noctis zur wunderbaren Befruchtung, nach deren vermeintlichem Eintritt er sich erst dem Genusse des Geschlechtsverkehrs hingeben durfte. — Der Ausdruck „nacktes“ oder „entblösstes“ Schwert scheint nicht zufällig zu sein, da auch in manchen legendarischen Darstellungen des Sündenfalls der Baum als „entblösst“ (Wünsche S. 29) und die Schlange als „nackt“ (l. c. S. 36) bezeichnet werden. — Ein Nachklang der Schwertsymbolik ist in Gen. III, 24 erhalten, wo der Cherubim mit „blossem“ Schwert den Baum des Lebens bewacht.

¹⁾ Nach Hermann Schneider: „Kultur und Denken der alten Ägypter. Leipzig 1907.“

segnete, seither aber unfruchtbare Lea nicht ruhen und sie legte ihrerseits ihre Magd Silpa dem Jakob bei, die ihm auch zwei Söhne schenkt. Diese Magd erinnert auffällig an die typische Dienerin, die zugleich mit der Herrin von der wunderbaren Frucht genießt und schwanger wird (vgl. z. B. die Kammerfrau im italienischen Märchen und in der Geburts-Legende von Vikramaditya¹). Nachdem nun so bei Rahel und Lea die eigene Fruchtbarkeit und die der willigen Mägde erschöpft ist, tritt plötzlich ein scheinbar harmloses Ereignis ein, welches sonderbarerweise beide Frauen wieder fruchtbar macht, sogar die bedauernswerte Rahel, die von Anfang an unter ihrer Unfruchtbarkeit litt. Ruben, der älteste Sohn der Lea, „ging aus zur Zeit der Weizenernte und fand Dudaim auf dem Felde, und brachte sie heim seiner Mutter Lea. Da sprach Rahel zu Lea: Gib mir der Dudaim deines Sohnes ein Teil. — Lea antwortete: Hast du nicht genug, dass du mir meinen Mann genommen hast und willst auch die Dudaim meines Sohnes nehmen? Rahel sprach: Wohlan, lass ihn diese Nacht bei dir schlafen um die Dudaim deines Sohnes. — Da nun Jakob des Abends von dem Felde kam, ging ihm Lea hinaus entgegen, und sprach: Bei mir sollst du liegen; denn ich habe dich erkaufte um die Dudaim meines Sohnes. Und er schief die Nacht bei ihr. — Und Gott erhörte Lea, und sie ward schwanger, und gebar Jakob den fünften Sohn“ (Gen. XXX, 14—17). Aber nicht nur Lea wird vom Moment des Dudaimstretes wieder fruchtbar, sondern auch der seit jeher unfruchtbaren Rahel „gedachte der Herr und erhörte sie und machte sie fruchtbar. Da ward sie schwanger und gebar einen Sohn und sprach: Gott hat meine Schmach von mir genommen“ (XXX, 22—23). Diese den befruchtenden Liebesäpfeln entsprechenden Dudaim werden hier zwar nicht gegessen und erscheinen somit auch nicht mehr als Grund des plötzlichen Kindersegens; doch steht in auffälligem Gegensatz zu ihrer mangelnden späteren Verwertung in der Erzählung der Eifer, mit dem sich die neidige Rahel um ihren Besitz (ihre „Teilung“! [vgl. die typische Teilung zwischen zwei Frauen, meist Herrin und Magd]) bemüht, für den sie sogar eine Liebesnacht mit ihrem Manne opfert und damit der gerade um den Kindersegens beneideten Nebenbuhlerin den Dienst erweist, der ihr selbst am ehesten zu einem Kinde verhelfen könnte. Der Grund dieses heroischen Verzichtes auf den befruchtenden Beischlaf des Gatten kann ursprünglich nur der gewesen sein, dass sie eben die befruchtende Kraft der Dudaim kannte, die sie ja direkt mit der ihres Mannes identifiziert („Hast du nicht genug, dass du mir meinen Mann genommen hast, und willst auch die Dudaim meines Sohnes nehmen?“). Erweist sich somit die wunderbare Fruchtbarkeit beider Frauen als Folge des geteilten Besitzes (Genusses) der geheimnisvollen Dudaim²), so scheint in dieser in anderen Punkten offen-

1) Das fast überall im Zusammenhang mit der symbolischen Befruchtung auftretende Motiv der Zwillinge dürfte auch auf die infantile Vorstellung zurückgehen, dass eine Frau nicht zugleich zwei Kinder von einem Manne empfangen könne; daher zwei Frauen. Den entsprechenden ungeheuer verbreiteten Volksglauben und seine zahlreichen Zeugnisse findet man in meiner Abhandlung über die Lohengrinsage (Anmerkung Nr. 24, S. 164—172) nach Köhler zusammengestellt.

2) Die landläufige Übersetzung des Wortes „Dudaim“ mit „Veilchen“ oder „Stiefmütterchen“ ist nach übereinstimmender Auffassung der wissenschaftlichen Kommentatoren falsch. Das Wort bezeichnet vielmehr Liebesäpfel und zwar die *Atropa Mandragora* oder *Mandragora vernalis*, eine in Palästina häufige Pflanze, die eine einschläfernde Wirkung übt, eine Art *Belladonna* mit gelblichen, süß duftenden Äpfeln, die nach

herzigeren Sage noch ein Stück weit die Tendenz dieser symbolischen Einkleidung verfolgbare. Die Magd, die im Märchen zugleich mit der Herrin von der wunderbaren Frucht genießt und schwanger wird, wird hier einfach zugleich oder an Stelle der rechtmässigen Gattin vom Herrn geschwängert, mit welcher Deutung der Vorgang natürlich alles Wunderbare verliert. Dieser weiblichen Ersatzperson für die unfruchtbare Gattin scheint nun in anderen Überlieferungen eine männliche Ersatzperson für den zeugungsunfähigen Gatten zu entsprechen (vgl. Abimelech), der eben an Stelle seines wirkungslosen Samens der Gattin einen befruchtenden zuführt¹⁾. Deswegen gibt auch regelmässig der Mann seiner Frau den Apfel, nicht wie bei dem Sündenfall die Frau dem Manne, und deswegen isst offenbar auch er selbst erst davon, wie im bosnischen Märchen, um ebenso zeugungskräftig zu werden, wie seine Frau befruchtungsfähig. Es ist nun ganz im Sinne der rationalistischen Deutung der anderwärts wunderbaren Magdschwangerschaft, die in der Jakobsage einfach durch den Geschlechtsverkehr mit dem Herrn erfolgt, wenn auch die Überreichung der befruchtenden Dudaim nicht wie im Märchen durch den alten zeugungsunfähigen Gatten geschieht und dessen Zeugungsakt symbolisch vertritt, sondern ebenfalls in rationalistischer Absicht von seinem jungen Sohn Ruben, um dessen „Dudaim“ ja die beiden Frauen streiten. Müssen wir hierin den ursprünglichen Sinn der Sage erblicken, so wird sogleich verständlich, wieso die eifersüchtige Rahel ihrer onehin bevorzugten Schwester Lea den alten Jakob so bereitwillig überlassen kann, wenn sie sich dafür die „Dudaim“ des jungen Ruben erkaufen kann. Da aber auch Lea nur infolge des Teilbesitzes dieser „Dudaim“ schwanger wird, so liegt offenbar ursprünglich hier eine Inzestphantasie des Ruben auf seine Mutter Lea zugrunde, die sich durch den Geschlechtsverkehr mit ihrem jungen kräftigen Sohn den von ihrem alternden Manne nicht mehr zu erhoffenden Kindersegen verschafft, wie ihre gänzlich kinderlose Schwester Rahel auf dem gleichen Wege des abgeschwächten Inzests mit ihrem Stiefsohn Ruben. Es geschieht dies hier allerdings nicht mehr mit der gleichen Skrupellosigkeit, die wir in der von der eigenen Frau geforderten Schwängerung der Magd durch den Gatten fanden, sondern in einer auf dem Wege der Verdrängung hergestellten symbolischen Verhüllung, die nicht nur den eigentlich verbotenen (inzestuösen) Sexualakt, sondern selbst noch dessen symbolische Einkleidung betroffen hat. Dass

der Volksmeinung Liebe erwecken und die Frauen fruchtbar machen. In der Wurzel erblickt die Volksphantasie die Form eines Menschen (Näheres in Guthe: *Biblisches Wörterbuch*, wo sich auch eine Abbildung der Pflanze findet). Nach Wetzstein heisst diese Pflanze noch heute bei den Arabern: Diener des Liebesgenusses. S. Delitzsch: *Kommentar zum Hohenliede*, S. 439 f. — Wenn ein Weib die Mandragoren unter dem Herzen trägt, so wird durch die Zauberkraft derselben jeder, der sich ihr naht, gezwungen, ihr seine Liebe und Neigung zu schenken, ja, er wird sogar in Ekstase und leidenschaftliche Verzückung versetzt. S. Ausland, 1857, Nr. 44, S. 1040 ff. (Wünsche: *Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser*. Leipzig 1905, S. 22.)

1) Storfer (*Die Sonderstellung des Vatermordes*, Deuticke 1911) erwähnt die Institution des Zeugungshelfers (altindisch Nyôga) und verweist darauf, dass Lykurgos den zeugungsunfähigen Männern gestattete, bei ihren Frauen jüngere und kräftigere Ersatzmänner einzuführen. — In den deutschen Bauernweistümern wird dem Manne, „der sinen echten wiwe oder frowelik recht niet gedoin konde“, empfohlen, seine Frau zu einem Verwandten zu führen. (S. 4, Anmerkung 1.)

wir aber dem Ruben hier keine Inzestphantasie suggeriert oder willkürlich untergeschoben haben, beweist seine spätere Tat nach Rahels Tode, wo er „hinging und bei Bilha, seines Vaters Kebsweibe, schlief“ (XXXV, 22). Diese Bilha kennen wir aber bereits aus dem früheren Zusammenhang als stellvertretende Magd der unfruchtbaren Rahel, die für Ruben selbst wieder nur als Stellvertreterin seiner Mutter Lea eintrat, der er ursprünglich seine wundertätigen Dudaim allein zugebracht hatte.

Wie die Kinder in den infantilen Theorien und der volkskundlichen Sexuelsymbolik durch das Essen empfangen werden, so werden sie auch durch den Mund oder, was sich in der kindlichen Vorstellung häufiger findet, auf dem Wege eines Exkrementes zur Welt gebracht (vgl. Freud's und Jung's Kinderanalysen im Jahrbuch I und II). Das Gebären durch den Mund findet sich in der ägyptischen Mythologie, wo der Gott Re alle Götter des Himmels und der Erde ohne Weib aus sich selbst erschafft. Es heisst darüber bei Schneider (l. c. 431): „Wie er das anfang, beschäftigte die ägyptischen Gelehrten so sehr, dass nicht weniger als drei Antworten auf diese Frage auf uns gekommen sind. . . . Die zweite Theorie stellt Re ganz als Menschen vor und fragt, wie ungeschlechtliche Zeugung bei einem Menschen möglich sei. Wieder liefert die Überzeugung von der Identität des anschaulichen Bildes einer Sache mit ihrem Wesen die Möglichkeit einer Antwort. Das Wesen des Zeugens ist ganz anschaulich die Einführung eines Phallus in einen Hohlraum, das der Geburt die Ausstossung des Kindes aus einem Hohlraum. Re zeugt also seine Kinder, indem er den Phallus in die Hohlhand einführt [Onanie¹], er gebiert sie, indem er sie aus dem Munde ausstösst.“ —

1) Beim biblischen Onan (Gen. Kap. 38) scheint es sich gar nicht um Onanie, sondern etwa um Koitus interruptus zu handeln. Onan soll auf Befehl seines Vaters Juda das Weib seines verstorbenen Bruders, Thamar, beschlafen (vgl. Bitiu und Anepu), um seinem Bruder Nachkommen zu verschaffen (Unfruchtbarkeit, Ersatzmann). „Aber da Onan wusste, dass der Same nicht sein eigen sein sollte (die Kinder hätten als rechtmässige Nachkommen seines Bruders gegolten), wenn er sich zu seines Bruders Weib legte, liess ers auf die Erde fallen, und verderbte es, auf dass er seinem Bruder nicht Samen gebe“, (38, 9). Thamar wird dann unerkannterweise von ihrem Schwiegervater Juda in Blutschande befruchtet. Dass die Durchsetzung dieses Inzests auch hier die Triebkraft für die Sagenbildung abgibt, lassen einzelne Hinweise noch erkennen, insbesondere der auffällige Tod der zwei Söhne Judas, die sich der Thamar nahen, ohne sie zu befruchten: ihr Mann und dessen Bruder Onan. Juda verspricht ihr dann seinen dritten Sohn Sela, bis er gross geworden ist. „Denn er gedachte: Vielleicht möchte er auch sterben, wie seine Brüder.“ In diesem vom Standpunkt des Vaters gearbeiteten Mythos, der in der Beseitigung der unerwünschten jüngeren Konkurrenten an die von Jung (Jahrb. I, S. 171 fg.) aufgeklärte Tobias-Geschichte gemahnt, tritt also der Vater als befruchtender Ersatzmann für den zeugungsunfähigen Sohn (Onan) ein, wie in der Ruben-Sage der Sohn für den alten Vater. Der auf die Erde gefallene Same Onans, der weiter in der Sage keine Rolle mehr spielt, muss ursprünglich der symbolische Ersatz einer verbotenen Befruchtung (Inzest) gewesen sein, da in allen anderen Überlieferungen das auf die Erde getropfte Sperma oder Blut (Uranos, Anepu) befruchtend wirkt. So auch in der griechischen Sage von Erichthonios, der entsteht, indem die jungfräuliche Athena sich der Umarmung des brünstigen Hephaistos zu entziehen weiss und den auf ihrem Schenkel vergossenen Samen auf die Erde wirft, die den schlangenfüssigen Erichthonios hervorbringt. Doch gilt diese Erzählung allgemein als Abschwächung einer älteren Fassung, der der Geschlechtsverkehr der Athena noch nicht anstössig war. — Die Entstehung von Lebewesen aus dem auf die Erde verspritzten männlichen Samen werden wir in der Agdistis-Mythe wiederfinden.

Die gleiche, nur schlecht rationalisierte Vorstellung liegt offenbar dem nachweisbar von ägyptischen Überlieferungen beeinflussten griechischen Mythos von Kronos zugrunde, der die ihm von seiner Schwester Rea (vgl. den ägyptischen Re) geborenen Kinder sogleich nach ihrer Geburt verschlang, weil er fürchtete, sie würden ihm das gleiche Schicksal der Entmannung [vgl. Bitiu¹⁾] bereiten, das er selbst seinem Vater zugefügt hatte (aus den damals auf die Erde gefallenen Blutstropfen waren die Erinnyen und Giganten entstanden, wozu man die aus Bitius Blutstropfen hervorgewachsenen Sykomoren und die durch den auf die Erde gefallenen Samen entstandenen Menschen vergleiche). Nur bei ihrem jüngsten Sohne Zeus gelingt es Rea, den blutgierigen Kronos durch einen in Windeln gewickelten Stein zu täuschen, den er anstatt des Kindes verschluckt. Der herangewachsene Zeus zwingt dann seinen Vater Kronos, die verschluckten Kinder von sich zu geben (Geburt durch den Mund). —

Wie hier durch den Mund, so werden die Kinder in anderen Überlieferungen mit noch deutlicherer Anlehnung an die infantilen Theorien in Form der Exkremeute entleert. So verrichtet in einer von F. Boas mitgeteilten Sage der Kwa'kinth-Indianer ein Mann seine Notdurft und verwandelt seine Exkremeute in einen jungen Mann (Indianische Sagen, S. 158 u. ff). Vermutungsweise und ohne dem Gedanken irgend eine Beweiskraft in diesem Zusammenhange beizumessen, möchte ich daran erinnern, dass in der griechischen Flutsage, wie sie Ovid in seinen Metamorphosen erzählt, das einzig überlebende Menschenpaar, Deukalion und Pyrrha, das Menschengeschlecht auf eine ähnlich geheimnisvolle Weise wieder zu erneuern suchen. Da Pyrrha dem Deukalion erst später Hellen, den Stammvater der Hellenen, gebiert, so muss sie wohl ihre anfängliche Unfruchtbarkeit (!) dazu geführt haben, die Göttin Themis um ein aussergewöhnliches Mittel der Menschenschöpfung zu bitten. Es ist gewiss auch kein Zufall, dass Deukalion dabei an die Kunst des Prometheus denkt, der aus dem mit Wasser (!) befeuchteten Ton die Menschen nach dem Ebenbilde der Götter schuf, ganz wie Jehovah seinen Adam aus dem Kote²⁾ (vgl. die Erde bei Vikramaditjas Entstehung). Themis erteilt dem Ehepaar das zweideutige Orakel, mit umschleiertem Haupt die Gebeine ihrer Mutter hinter ihren Rücken zu werfen³⁾, was der scharfsinnige Deukalion sofort auf die Mutter Erde und ihre Knochen, die Steine, bezieht (vgl. den unverdaulichen Stein als Ersatz des Kindes bei Kronos). „So gingen sie denn seitwärts, verhüllten ihr Haupt, entgürteten ihre Kleider (!) und warfen, wie ihnen befohlen war, die Steine **hinter sich**. Da ereignete sich ein

1) Das Märchen von Bitiu und Anup (= Anubis) ist nach Schneiders scharfsinniger Vermutung nur ein Abklatsch des Osirismythos, der all diese Motive bereits enthält (Verführung der Frau des Bruders, die Entmannung deswegen etc.) und wie es scheint, auch der griechischen Kosmologie als Vorbild gedient hat.

2) Man vgl. dazu das anzügliche Distichon Herders: „Der Du von Göttern stammst, von Gothen oder vom Kote, Goethe, sende sie mir.“

3) Als Gegenstück ist die biblische Sage von Lots Weib zu nennen, die auch bei einer Sintflut (Sindbrand) gegen das ausdrückliche Verbot hinter sich blickt und sogleich zur Salzsäule (Stein) erstarrt. Vielleicht durften auch Deukalion und Pyrrha ursprünglich dabei nicht hinter sich blicken (Schauverbot), wie sie ja noch in der vorliegenden Fassung ihr Haupt umschleiern müssen. — Zu beachten ist auch hier, dass dann Lots Töchter mit ihrem Vater, als dem einzig übriggebliebenen Mann, das neue Geschlecht zeugen (Inzest!).

grosses Wunder: das Gestein begann seine Härteigkeit und Spröde abzugeben, wurde geschmeidig, wuchs, gewann eine Gestalt; menschliche Formen traten an ihm hervor, doch noch nicht deutlich, sondern rohen Gebilden oder einer in Marmor vom Künstler erst aus dem Groben herausgemeisselten Figur ähnlich. Was jedoch an den Steinen Feuchtes oder Erdiges war, das wurde zu Fleisch an dem Körper; das Unbeugsame, Feste ward in Knochen verwandelt; das Geäder in den Steinen blieb Geäder. So gewannen mit Hilfe der Götter in kurzer Frist die vom Manne geworfenen Steine männliche Bildung, die vom Weibe geworfenen weibliche.“ (Nach Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums, 23. Aufl., S. 9, der sich ziemlich wortgetreu an den Text hält¹.)

Wie Deukalion Menschen aus Erde bildet und sie durch den Feuerhauch seines Vaters Prometheus beleben lässt, so schreibt die Überlieferung dem Prometheus selbst späterhin die Schöpfung der Pandora zu, mit der er dann den Deukalion zeugt. Eine andere Version erzählt, wie Hephaistos, der sich künstlich Mädchen bildet (auch Anepu hat ein solches Göttermädchen zur Frau), die Pandora aus einem Gemisch von Erde und Wasser (nach anderen Tränen; ein anderes Sekret) bildete. Die Verhältnisse komplizieren sich jedoch hier im Sinne der Inzestphantasie, wenn man anderwärts wieder erfährt, dass Pyrrha, die Gemahlin des Deukalion, auch als Gattin seines Vaters Prometheus gilt (vgl. später die Weltelternmythe). Soviel steht jedoch auch mythologisch fest, dass die Deukalion-Sage nur eine jüngere Form der Prometheus-Sage darstellt (Roscher). So wird Pandora, „die griechische Eva“ (Roscher) von den Mythologen als ursprüngliche Verkörperung der Mutter Erde aufgefasst, ebenso wie Pyrrha als „die rote Erde“ gilt, die durch die Flut (Deukalion vom Stamme *αδένω* = netzen) befruchtet wird. Ovid spricht (Metam. 1, 81) von *semina caeli*, die noch in der frischen Schöpfungserde enthalten gewesen sein mochten. „Die Vorstellung, dass die ersten Menschen aus Erde, Wasser und Erde, Schlamm, Lehm oder Ton entstanden seien, findet sich bekanntlich bei den alten Dichtern und Philosophen vielfach, auch ohne Beziehung auf Prometheus ausgesprochen, wie nach Plato (Menex. 238) die Mutter Erde das erste Weib und das Weib schlechthin ist“ (Roschers Lex. Prometheus). Die Verbindung dieser Menschenschöpfungen mit der Flutsage (Deukalion schwimmt neun Tage und Nächte im Kasten) ist jedoch keine zufällige, da — wie ich anderwärts auszuführen gedenke — die Flutsagen eng mit dem Urin zusammenhängen, aus dem ja nach infantiler Vorstellung Menschen entstehen können. Denn nicht nur aus den analen Exkrementen und der dafür eingesetzten kotigen Erde (Lehm) entstehen die Menschen nach den infantilen Anthropogonien²,

¹) Nach Abschluss meiner Arbeit war Dr. Abraham (Berlin) so liebenswürdig, mich auf eine mythologische Arbeit aufmerksam zu machen, in der das Motiv des Steinwerfens als Symbol des Koitierens erwiesen wird, welche Symbolik nach der brieflichen Andeutung von Abraham mit der Ejakulation und der von mir vermuteten Identifizierung vom Steine = Kot-Samen zusammenhängt. Das „Schleudern“ (Werfen) des Samens auf die Erde fanden wir bereits in der Erichthonios-Sage, in der Onan-Geschichte und werden sie im Kybele Mythos wiederfinden, wo Zeus' Same auf einen Stein fällt. Die genannte Abhandlung von L. Levy: „Das Steinwerfen in Koheleth 3,5, in der Deukalionsage und im Hermes kult“ findet sich in der Monatsschr. f. d. Wissensch. d. Judentums. 55. Jahrg., 1911, Heft 9/10 (Verlag Koebner, Breslau).

²) Auch nach altorientalischer Auffassung (Babylonier, Ägypter) werden die Menschen aus Lehm oder Ton gebildet (vgl. Wünsche: Schöpfung und Sündenfall

sondern auch aus dem Urin, der im infantilen Sinne dem Sperma gleichgesetzt wird (Wasser!). So kommt das Kind zu einer Zeugungstheorie, die den Geschlechtsakt als ein Urinieren auffasst (Freud: Infantile Sexualtheorien S. 171). Einen interessanten Beleg dafür aus der dichterisch gestalteten Phantasie des Erwachsenen hat Dr. Sachs aus Grimms-Hausens „Simplicissimus“ im Zentralblatt f. Ps. (I, S. 525) mitgeteilt. Sie findet ihr Gegenstück in der griechischen Sage von Orion, der nach einer von den Mythologen als falsche etymologische Ableitung angesehenen Überlieferung aus dem Urin entsteht, den drei Götter auf eine Rindshaut abschlagen, um ihrem kinderlosen Bewirter Hyrieus auf seinen Wunsch zu einem Sohne zu verhelfen. Mit Rücksicht darauf, dass dieses *ὄριων* hier ganz im infantilen Sinne als „samen emittiere“ (Roscher: Orion) aufgefasst ist, dürfen wir doch dieser Version eine wenn auch nicht mythologische, so doch psychologische Ursprünglichkeit zusprechen. Gewöhnlich erscheint die Sage in der Form, dass die mit dem Samen getränkte Stierhaut in die Erde vergraben wird und nach 10 Monaten Orion zur Welt kommt, in dessen Namen eben seine Entstehung nachklingen soll. Es erscheint uns auch nicht unwesentlich, dass eine chiische Version den Orion als Sohn des Oinopion kennt, der dann dessen Tochter oder Gattin, in diesem Falle also seine Mutter geschlechtlich gebraucht und dafür von dem erzürnten Vater geblendet wird (vgl. das ähnliche Schicksal des Oedipus). Orion hat daher nach der ersterwähnten Version gar keine Mutter, resp. die Erde zur Mutter.

In diesen Zusammenhang scheint auch die weitverbreitete Märchen-erzählung zu gehören, nach der meist ein kranker (zeugungsunfähiger?) König seine Söhne um das Lebenswasser ausschickt; aber nur dem Jüngsten gelingt es, sich in den Besitz desselben zu setzen, während die beiden älteren meist in Steine verwandelt werden (Lot). Der jüngere besprengt sie mit seinem Lebenswasser (vgl. den mexikanischen Befruchtungszauber S. 374, Anm. 1), worauf sie wieder Menschen werden, ganz wie in der Deukalion-Sage, aber seine Güte übel lohnen. Sie vertauschen das Lebenswasser, das sie selbst dem König nach Hause bringen, und verdächtigen den Jüngsten, er habe seinen Vater mit einem Gifttrank töten wollen. Der Jüngste wird nun auf Befehl des Königs getötet, aber die Jungfrau, deren Erlösung er zugleich mit Erlangung des Lebenswassers bewirkt hat, belebt ihn mit Hilfe desselben wieder, worauf er sie heiratet, das Reich des Vaters erhält und die Brüder straft (vgl. Grimmsche Sammlung Nr. 97 und 60, sowie die im III. Band enthaltenen Varianten dazu). Es würde zu weit führen, auch hier die Durchsetzung der Inzestphantasie nachzuweisen (Heirat des Weibes, das ihn belebt), doch bleibe nicht unerwähnt, dass es Varianten gibt, in denen die Inzestverhütung angedeutet ist. So wenn es in einer Märchengruppe (Wünsche, Lebenswasser S. 91) heisst, die Mutter, die sich mit einem Drachen vermählt hatte, schickt — inder sie sich krank stellt — ihren Sohn nach dem Wasser des Lebens aus, in der Hoffnung, er würde dabei umkommen (vgl. Judas

des ersten Menschenpaares im jüdischen und moslemischen Sagenkreise mit Rücksicht auf die Überlieferungen in der Keilschrift-Literatur, Leipzig, 1906, S. 75 fg.). Nach jüdischer Sage macht Gott den Menschen aus verschiedenfarbigem Staub und zwar aus dem schwarzen die Eingeweide (l. c. S. 8, vgl. später die schwarzen Kopolithen im Märchen). — Der Entstehung Adams aus der Erde entspricht auch sein Name; 'adam = Mensch, eig. Erdmann aus 'adamah = Erde (l. c. S. 5. Anmerkg.)

Söhne). Oder wenn eine Prinzessin, die heiraten will, sich auf diese Weise von ihren lästigen Brüdern zu befreien sucht. Auffällig ist jedoch in einigen Varianten, wie z. B. der aus 1001 Nacht (Wünsche S. 95), dass diese Steine, die durch Besprengen mit dem Lebenswasser zu Menschen werden, schwarz sind, was wie ein Nachklang ihrer koprolithischen Bedeutung erscheint. Zu erwähnen ist schliesslich noch, dass der Jüngste, der durch das von ihm selbst gefundene Lebenswasser wieder belebt wird, in einigen Varianten (wo ihn die Mutter ausschickt) zerstückelt und wieder zusammengesetzt wird. Auch dieses im Mythos weit verbreitete Motiv der Zerstückelung und Zusammenfügung (i. e. Belebung) entspricht einer infantilen Sexualtheorie, nach der die Kinder ebenfalls stückweise gemacht werden¹⁾ (vgl. dazu in meiner Arbeit über die Lohengrinsage den Hinweis auf S. 108).

Nicht nur der Mund und die ekrementellen Körperöffnungen machen ihre erogenen Ansprüche in derartigen Sexualtheorien geltend, sondern auch alle anderen erogenen Zonen und Sekrete²⁾. Hierher gehört die Geburt des Dyonyssos aus dem Schenkel des Zeus; die germanische Mythologie berichtet von dem zweigeschlechtigen Riesen Ymir, dessen Fuss einen Sohn mit dem anderen Fuss erzeugte. Im selben Mythos tritt der Schweiss als befruchtendes Nass auf, indem er unter des schlafenden Ymir linkem Arm Mann und Weib hervorbringt, ähnlich wie bei dem schlafenden Adam das Weib aus seiner Rippe entsteht. Wie hier

¹⁾ Diese Zusammensetzung erfolgt häufig auch durch ein Lebenskraut, dessen Wirkung der Mensch an einer toten und wiederbelebten Schlange (seltener Vogel) kennen lernt (Wünsche: Lebensbaum und Lebenswasser, S. 16 u. ff.). Vgl. dazu den ebenfalls zur lebenden Schlange gewordenen Mosesstab, welchen Vorgang bereits Abraham (Traum und Mythos, 1909, S. 65) als Symbol der Erektion auffassen lehrte. Nach einem anderen Berichte schlägt Moses mit diesem Stabe gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes in der Wüste Wasser aus einem Felsen, was lebhaft an die Steinbesprengung unserer Märcen erinnert. Dieser Mosesstab steht nach Wünsche (S. 40) auch in Beziehung zum Lebensbaum des Paradieses. Adam erhält den am Vorabend eines Sabbats geschaffenen Stab beim Verlassen des Paradieses von Gott und durch Weitervererbung von Geschlecht zu Geschlecht kommt er schliesslich auf den ägyptischen Josef und nach dessen Tode im Besitz des Pharaos, der ihn in seinen Garten pflanzte, wo er blühte, sprossete und Mandeln trug. Mit ihm prüfte er jeden, der eine von seinen Töchtern heiraten wollte. Nach einem anderen Berichte (Wünsche, S. 107) gelüstete es dem Jethro so sehr nach dem Stabe, den er im Garten des Pharos sah, dass er ihn stahl, in seinen Garten pflanzte und nun jeden Freier seiner Töchter prüfte, da der Stab alle, die sich ihm nahten, verschlang (vgl. Tobias, der auch alle Freier seiner Töchter wegschafft; der Stab symbolisiert hier den väterlichen Phallus). Auch Moses musste, als er um Jethros Tochter Zippora warb, sich der Probe unterziehen, die er bestand, indem er den Stab ruhig anfasste, und mit sich nahm. Aus Zorn darüber soll ihn Jethro in eine Zisterne geworfen haben. — Vor demselben Pharaos, in dessen Garten der geheimnisvolle Stab früher sprossete, verwandelt er sich dann auf Befehl des Moses in eine Schlange. — Von Interesse ist schliesslich noch in diesem Zusammenhang der Bericht, wie Moses nach Tötung des ägyptischen Aufsehers nach Äthiopien entflieht und dort die verwitwete Gattin des Königs heiratet. Da er sie aber niemals ehelich berührte, sondern ein Schwert zwischen sich und sie legte, wurde er auf ihren Antrieb des Thrones entsetzt (Bergel: Mythologie d. Hebräer).

²⁾ Vgl. die von Stekel (Die Sprache des Traumes, Wiesbaden 1911) aufgestellte symbolische Gleichung: Sperma—Blut—Urin—Schweiss—Speichel, die wir hier bestätigen können. Ähnlich bemerkt Ehrenreich (Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, Leipzig 1900) bezüglich des Regens, dass er bei den Naturvölkern oft als Sekret (Harn, Schweiss, Speichel) eines himmlischen Wesens gefasst wird und dass die durch ein solches Sekret bewirkte Empfängnis meist ein bildlicher Ausdruck der Erdbefruchtung durch Regen sei.

der Schweiß, so erscheint andere Male der Speichel befruchtend. In der iranischen Überlieferung leckt die Urkuh Andhumla den ersten Menschen aus dem Stein hervor und eine ähnliche, kaum mehr ursprüngliche Rolle spielt der verschluckte und wieder herausgegebene Speichel in der nordischen Mythologie beim Ursprung der Dichtkunst (Grimm: Deutsche Mythol. II, 752). Eine in den infantilen Sexualtheorien häufiger hervortretende erogene Zone sind die Brüste, die das Kind bereits frühzeitig als Lustquellen kennen gelernt hat und die das Weib so auffällig vom Mann unterscheiden. Auch in mythischen Überlieferungen spielt der weibliche Busen als Befruchtungsorgan eine Rolle. So ist der mexikanische Gottheros Huitzilipochtli von einem Weibe geboren, das einem vom Himmel herabfliegenden Federball in ihren Busen aufnahm (Waitz, Anthrop. d. Naturvölker, I, 464, Anm.).

Die gleiche Vorstellung findet sich im griechischen Mythos von Agdistis, der ausserdem eine ganze Sammlung von Befruchtungssymbolen enthält, die uns bereits bekannt sind, und dem gleichfalls wieder das Inzestmotiv zugrunde liegt. Die Fabel erzählt Arnobius (adversus gentes V, 5 sq.) folgendermassen: Auf ödem Felsengebirge war aus einem Stein Kybele entstanden, der Zeus vergeblich beizuwohnen suchte. Sein Same floss auf den Fels und daraus entstand das Zwitterwesen Agdistis, das von den Göttern entmannt wurde. Aus dem Blut entspross ein Granatbaum, von dessen Früchten Nana, die Tochter des Flussgottes Sangarios, einige in ihren Busen steckte; sie wurde davon schwanger und gebar des Attis, den Sangarios auszusetzen befahl. Das Kind wird jedoch gerettet und mit Honig und Bockmilch aufgezogen, bis es zu einem schönen Jüngling heranwächst, in den sich seine mütterlichen Vorfahren (Mutter Imagines) Kybele und Agdistis verlieben; die eifersüchtige Agdistis versetzt ihn in Wahnsinn, so dass er sich unter einer Fichte selbst entmannt. Wie man sieht, stimmt nicht nur dieser letzte Zug, sondern auch alle übrigen auffällig mit dem ägyptischen Märchen überein. Es sei nur hervorgehoben, dass der Mythos in drei Generationen (Kybele, Agdistis, Nana) die gleichsinnige Befruchtungssymbolik durchführt, die, wenn man aus dem Ausgang schliessen darf, den Inzest mit der eigenen Erzeugerin ermöglichen und verdecken sollte, und für dessen ursprüngliche Ausführung die Entmannung die Strafe war.

(Schluss folgt.)

III.

Lekanomantische Versuche.

Von Herbert Silberer, Wien.

1. Einleitung.

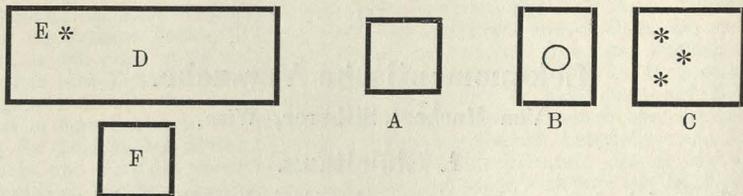
Bevor ich daran gehe, die psychanalytischen Ergebnisse einer Serie von lekanomantischen Versuchen mitzuteilen, will ich aus dem vorangegangenen einführenden Aufsatz „Mantik und Psychoanalyse“¹⁾ mit ein paar Worten jene Sätze hervorheben, die zum Verständnis des Folgenden wichtig sein mögen. Es sei zum ersten daran erinnert, dass die Lekano-

1) Enthalten im „Zentralblatt für Psychoanalyse“. II. Jahrg. Heft 2.

mantie (aus *λεκάνη*, Becken, und *μαντεία*, Weissagung) jene mantische Kunst war, bei welcher man die schauende¹⁾ Person in ein von Lichtern umgebenes, mit Wasser gefülltes Becken sehen liess. Den Visionen, die sich zeigten, sollte nach dem einstmals herrschenden Glauben wahr-sagerische Bedeutung zukommen. Wie alle mantischen Künste die rein mechanische, rituell festgelegte Verrichtung mit dem Walten ausserhalb der menschlichen Voraussicht und Willkür stehender Kräfte, Intuitionen etc. in Verbindung zu bringen trachteten, so auch die Lekanomantie. Die „bestimmten“ Elemente der mantischen Verrichtung sind das, was wir am besten die „Versuchsordnung“ nennen. Das „Unbestimmte“ aber ist bei der Lekanomantie²⁾ in der Hereinziehung des Unterbewusstseins (oder, wenn man will, des „Unbewussten“) der Versuchsperson gelegen. Während indes die alten Lekanomanten damit den Anschluss an weissagende göttliche Kräfte erlangen zu können vermeinten, begnügen wir uns mit der Tatsache, dass wir durch die Auslösung der lekanoskopischen Visionen das Unterbewusstsein der Versuchsperson zum Sprechen bringen. Wir stellen damit die Lekanomantie oder, richtiger gesagt, die *L e k a n o s k o p i e*³⁾, in den Dienst der Psychoanalyse. Das Material, welches durch die Lekanoskopie zutage gefördert wird, nimmt die Form visueller Halluzinationen an; diese können jedoch, wie auch meine Versuche zeigten, mit auditiven Halluzinationen sich verbinden; die Lekanomantie macht also dann eine Anleihe bei der antiken „Gastromantie“, die gleichfalls bei einem Wasserbecken ausgeübt wurde und die weissagende Person Stimmen hören liess.

Wenn ich mich nun der Mitteilung meiner Versuche zuwende, so sehe ich mich in einiger Verlegenheit; fast reut mich mein den Lesern gegebenes Versprechen, denn ich finde das Material für einen Gegenstand öffentlicher Untersuchung recht unvollständig. Ich schöpfe den Mut zur Arbeit aus der Hoffnung, dass man dieselbe nicht als etwas Abgeschlossenes, sondern als eine Probe beurteilen wird.

Das zu den Experimenten dienliche Gefäss war eine etwa spannenbreite gläserne Abdampfschale, die peinlich rein gehalten wurde, um die schauende Person nicht durch Flecken zu beirren. Die Schale wurde auf ein niedriges Tischchen vor die sitzende Person gestellt und zur Hälfte mit reinem Wasser gefüllt. Das Tageslicht wurde abgehalten (die Versuche fanden ohnehin meist abends statt). Die Anordnung der Gegenstände und der Beleuchtung ist aus der folgenden Figur zu ersehen.



Anordnung der Gegenstände.

1) „Schauen“ im Sinn von Hellsehen. Man verwendete meist Kinder bzw. Personen reinen, ungetrübten Gemüts zum Schauen.

2) Wie auch bei vielen anderen mantischen Künsten.

3) Denn eigentlich entlehnen wir jener mantischen Kunst bloss ihre Methode des Schauens, ohne diesem Schauen eine mantische Bedeutung beizulegen.

In diesem Grundriss bedeutet A den Stuhl mit der Versuchsperson, welche mit dem Gesicht nach dem niedrigen Tischchen B gerichtet ist, worauf die runde mit Wasser gefüllte Schale steht. Der Blick ist demgemäss gesenkt. C ist ein etwas höherer Tisch, der drei brennende Kerzen (durch Sternchen angedeutet) trägt, welche in dem Wasser des Gefässes unbestimmte Reflexe erzeugen. Ein direktes Spiegeln der Flammen soll womöglich vermieden werden; nur im ersten meiner Versuche reflektierte sich eine Flamme (die mittlere) im Wasserspiegel, was auch zu einem besonderen Gesichte Anlass gab. Der Beobachter (ich selbst) sass in F vor seinem Schreibtische D, auf dem eine Lampe (das Sternchen E) gedämpftes Licht gab und die Führung eines Protokolls während der Versuche ermöglichte, ohne dass die Versuchsperson dadurch im mindesten gestört war. Die Führung des Protokolls während der Experimente begann allerdings erst beim vierten Versuch; erst von dann an schilderte nämlich die Versuchsperson ihre Gesichte im Augenblick des Schauens. Bei Versuch I—III erstattete sie erst nach Beendigung des Experiments Bericht über das Gesehene — eine Methode, bei welcher sicher vieles verloren geht und die ich deshalb nicht mehr anwandte, sobald die Person hinreichend geübt war, um ihre Schilderungen sofort zu liefern.

Die Versuchsperson war eine junge Dame, Anfang der zwanzig, körperlich gesund, mit Bürger-, Handelsschul- und einiger aus eigener Initiative erworbener (unsystematischer) literarischer Bildung; mit lebhafter Phantasie begabt, zur Selbstbeobachtung geneigt, nervös in jenem häufig vorkommenden Grade, der sich gerade noch in die Gesundheitsbreite rechnen lässt. Über charakteristische Konflikte, die sie psychisch dominierten, wird unten weiltäufiger die Rede sein, da sie im Lauf der Versuche von selbst zutage treten. Zum besseren Verständnis seien nur folgende wichtigen Punkte der analytischen Darstellung vorausgeschickt; ich durchbreche mit dieser Vorbereitung die chronologische Folge der analytischen Entwicklung nicht, denn auch mir waren vor Abhaltung der lekanoskopischen Versuche diese Umstände aus dem Mund der Dame selbst bekannt.

Lea — so will ich die Versuchsperson nennen¹⁾ — stammt aus einer unbemittelten jüdischen Familie in Prag. Von Natur aus zu einer gewissen Selbständigkeit geneigt²⁾, empfand sie das Joch einer etwas engherzigen elterlichen Zucht um so härter, als man ihr vor allen anderen Geschwistern die aufreibendste Arbeit zumutete und sie dabei recht lieblos behandelte. Viele Jahre hindurch verdiente sie z. B. den Hauptunterhalt der Familie durch anstrengende Stickerarbeiten, die so übertrieben wurden, dass ihr Augenlicht zu erblassen drohte. Etwas mehr aufatmen konnte Lea dann, als sie mit 19 Jahren auf eigenen Entschluss eine Handelsschule besuchte und sich dort die nötigen Fertigkeiten für Bureau-Arbeiten erwarb. Durch die Tätigkeit ausser Hause und die Berührung mit der Welt erlangte sie zwar etwas mehr Freiheit, doch lange nicht in dem Grade, dass sie nicht beständig ein drückendes Abhängig-

1) Die Eigennamen wurden von mir aus Rücksichten der Diskretion durchgehends verändert.

2) Diese Anlage hat selbstverständlich erst durch die Reaktion auf die zu beschreibenden drückenden Verhältnisse ihre lebhafte Stärke erlangt.

keitsverhältnis von zu Hause empfunden hätte. Vor allem fühlte sie sich nach wie vor von ihren Leuten nicht im mindesten verstanden. Sie machte insofern eine Häutung durch, als sie der Härte durch verdoppelte Liebe zu begegnen suchte; ehemals selbst gleichgültig oder verstockt, trachtete sie, so gut zu sein als möglich¹⁾. Dies vermochte indes die bestehende Spannung nicht fühlbar zu vermindern, und Lea litt auch fernerhin unter derselben. Was die Qual noch verschärfte, war die schmerzliche Erkenntnis von der Lügenhaftigkeit der Welt, eine Enttäuschung, die sie leider in ihrem eigenen Milieu schöpfen hatte müssen. Es wird den gewiegten Psychoanalytiker nicht wundernehmen, wenn er hört, dass die erwähnte Erkenntnis durch die Aufdeckung des Storchmärchens ihren verhängnisvollen Anfang nahm. 16 Jahre alt, wurde Lea bei der Geburt ihrer Schwester Rahel von der Mutter immer noch mit der Storchgeschichte abgespeist. Eine Freundin klärte sie so ungefähr über den wahren Sachverhalt auf. Die Entdeckung, dass ihre Mutter, von der sie am ehesten Aufrichtigkeit erwarten zu sollen glaubte, ihr beständig Unwahrheiten in sexuellen Dingen gesagt hat, brachte in Lea eine solche Abscheu vor der Welt hervor, dass Selbstmordgedanken die Folge waren. Die Erschütterung wurde nie verwunden; sie trug zu einer schmerzlichen Fähigkeit der kritischen Menschenbeobachtung und zu bitterer Zuspitzung des unerträglichen Abhängigkeitsgefühles im Elternhause zu.

Lea's interessante äussere Erscheinung, in Verbindung mit ihrem originellen, temperamentvollen Wesen, verschaffte ihr zahlreiche Anbeter, und zwar, den Umständen, in denen sie lebte, entsprechend, zu meist solche wohlhabende Personen, die mit ihr ein „Verhältnis“ einzugehen wünschten. Nachdem sie längere Zeit hindurch Anträge aller Art ausgeschlagen, fasste sie endlich, gedrängt nicht bloss durch ihr „Temperament“, sondern insbesondere durch den immer wachsenden Durst nach Befreiung von den Missständen zu Hause, sowie durch eine plötzlich eingetretene finanzielle Kalamität, welche sofortige Ordnung heischte, den Entschluss, sich einem jener Männer, die sich schon längst um ihre Gunst bewarben, hinzugeben. Sie teilte dem Betreffenden — Fritz mit Namen — ihre Entscheidung mit und trat mit ihm eine Reise in ein Nordseebad — sagen wir Ostende — an. Alles das ging sehr rapid. Wenige Stunden vor der Abreise eröffnete sie ihren Eltern ihre feststehende Absicht und erfuhr dabei eine äusserst deprimierende Verurteilung (die später wieder revoziert wurde, als die Eltern nachträglich einzusehen begannen, dass sie Lea alle Zeit hindurch unrichtig verstanden und behandelt hatten).

Das Verhältnis mit Fritz brachte eine grausame Enttäuschung. Lea hatte sich in dem Menschen gründlich geirrt. Er entpuppte sich zu ihrem Abscheu als ein brutaler, ihrer feinfühligem Sinnesart ganz entgegengesetzter Mensch. Die Liaison fand bald ein Ende. Um sich von allen Banden gänzlich frei zu machen und sich endlich schlankweg auf die eigene Füsse zu stellen, verliess Lea im Herbst 1910 Prag und fuhr nach Wien. Sie begann da ein neues Leben, indem sie sich mit Feuer-

¹⁾ Genau gesagt, wechselten noch kleinere Perioden dieses Gutseinwollens mit solchen der „zynischen“ (Leas eigener Ausdruck) Lebensauffassung ab.

eifer auf ein künstlerisches Studium warf. Damit verwirklichte sie einen schon längere Zeit gehegten Plan.

In Wien lernte Lea, nach vorausgegangenen minder einschneidenden Episoden, im Dezember 1910 einen Mann namens Hans kennen, mit dem sie bald darauf ein Verhältnis einging. Durch die schlimmen bisherigen Enttäuschungen gewitzigt, hütete sie sich, von diesem neuen Freunde zu viel zu erwarten und ihm mit zu viel Liebe zu begegnen. Indes fand sie in ihm mehr, als sie dachte, und fasste gegen ihre ursprüngliche Absicht und unter beständigem Widerstreben eine tiefe Neigung zu ihm, die sie sich erst spät selbst eingestand.

Angesichts dieser Darstellungen, in die sich die Schilderungen von Selbstmordstimmungen mischten, sah sich der Analytiker von vornherein vor fünf deutliche Komplexe in Lea's angegriffener Psyche gestellt. Ich nenne allen voran jene Traumenkette, die sich aus den unleidlichen häuslichen Verhältnissen ergibt: den Hauskomplex (nicht zu verwechseln mit dem engeren Begriff des Elternkomplexes). Zweitens den damit in Zusammenhang stehenden Lügenkomplex, der durch die Entdeckung der Storchflüge eingeleitet wurde und einen Horror vor der Falschheit der Welt erzeugte. Sodann den teilweise im Lügenkomplex wurzelnden Todeswunsch; viertens das auf die psychisch hochwertige Enttäuschung mit Fritz bezügliche Erinnerungsmaterial; endlich den von dem ersten und dem vierten Komplex befruchteten Freiheitskomplex, den wir unter anderem in der Form der (gegen Hans gerichteten) Liebeswehr wirken sehen.

Um bei den lekanoskopischen Experimenten den Einfluss der bunten Tagesgeschäftigkeit zu hemmen und eine vom Äusserlichen möglichst abgezogene Stimmung hervorzubringen, hielt ich es für vorteilhaft, die Versuchsperson unmittelbar vor den Experimenten in einem Buche lesen zu lassen, das ungefähr jene vorbereitende Rolle spielen konnte wie die Ouverture zu einer ernstesten Oper. Es waren die Schriften des Hermes Trismegistus¹⁾, Buch 1—4. Das erste Buch („Pömander“) beginnt: „Einsmals, da ich die wesentlichen Dinge betrachte, und mein Gemüth sich erhub, da verschlummerten meine Sinne ganz und gar; gleich wie einer, der von Speise überladen, oder von Arbeit müde, mit dem Schläfe überfallen worden. — Und es kam mir vor, als ob ich jemand sähe, der sehr gross, und von einer unendlichen Länge, nennend meinen Namen, und zu mir sprechend: — „Was willst du hören und sehen, und was ist, das du in deinem Gemüthe gedenkst zu lernen und zu erkennen?““ Die Probe dürfte genügen, um meine Wahl der Schrift für den gedachten Zweck begreiflich zu machen. Inwieweit die Lektüre den Inhalt der lekanoskopisch geschauten Bilder beeinflusst haben mag, wird später angemerkt werden.

Betreffend die Einteilung der Deutungen der Visionen muss noch erwähnt werden, dass die Analysen der Bilder in keinem der Fälle gleich zu Ende geführt wurde; vielmehr ergaben sich gerade die wichtigsten Einfälle oft erst viel später, sei es direkt, sei es auf dem Umweg durch Träume, in denen Motive aus dem Visionenmaterial sich ausspinnen.

1) Deutsche Ausgabe nach Alethophili Übersetzung, Stuttgart 1855, Verlag von J. Scheible. Auf eine textkritisch einwandfreie Übersetzung kam es natürlich durchaus nicht an.

Es würde ein grosser Wirrwarr entstehen, wenn ich nun die einzelnen Bruchstücke, in der Reihenfolge, in der sie zutage traten, mitteilte. Im Interesse der Verständlichkeit des Ganzen liegt es vielmehr, dass ich Sitzung für Sitzung einschliesslich der nachträglich (zum Teil erst nach Monaten!) gefundenen Assoziationen und Deutungen durchgehe und auf die Zusammenhänge mit den anderen Sitzungen jeweils verweise. Der Charakter der fortschreitenden Entwicklung der Analyse wird, wie man sehen wird, dabei nicht verwischt.

2. Die ersten drei Versuche.

Die ersten drei Versuche waren insofern mangelhaft, als, wie schon gesagt, mir Lea ihre Gesichte erst nach Beendigung jedes Experimentes mitteilte.

I. Versuch, 6. Januar 1911, 7 Uhr bis 7 Uhr 20 Min. abends. — Lea berichtete folgende Gesichte:

„Ein schwarzes Huhn auf einer Bronzeschüssel. Es hat ein widerwärtiges Gesicht und schaut, als ob es etwas zu sagen hätte.

Meine Mutter und meine Schwester Eva.

Eine Hand, die das Licht, welches sich im Wasser spiegelt, auslöschten will, und dann (als dies nicht gelingt) draufzeigt. Ich habe die Hand mehrmals gesehen.

Ein alter Mann, Jude, mit einem Vollbart, angetan mit Kaftan und Thalles, wie redend.“ —

Die **Analyse** fördert durch freies Assoziieren die folgenden hauptsächlichsten Einfälle zutage¹⁾.

Schwarzes Huhn. — Das Kapporeshuhn, das die Juden am Jom Kippur zur Entsündigung dreimal um den Kopf schwingen. Für Kinder und Mädchen werden weisse, für Männer dunkle Hühner genommen. Es fällt Lea auf, dass das Geschaute just ein dunkles Huhn war. [Später erkannte ich diesen Umstand als die erste Andeutung des in Lea sehr intensiv und seit langem vorhandenen Wunsches, „ein Bub zu sein“; ich werde diesen Komplex, der sich in zahlreichen Träumen ausdrückte, fortan den „Männheitswunsch“ nennen. Wir haben natürlich hier das vor uns, was der Psychanalytiker Dr. Adler als den „männlichen Protest“ bezeichnet.] — Der Tod. [Wir werden ihm noch oft begegnen.]

Bronzeschüssel — führt zu religiösen Vorstellungen. — Räuchergefäss. — Halb nackte Jüdin, die ein solches trägt. — Starker Glaube in den alten Zeiten. — Salome-Darstellungen.

Salome lässt in Verbindung mit der Schüssel an das daraufliegende Haupt Johannis denken. Nun wurde nicht bloss Lea von vielen Seiten immer wieder der Salome verglichen, sondern sie berichtete von ihrem Freunde Hans, dass es ihr eine besondere Freude bereite, seinen Kopf in ihre Hände zu nehmen und sich vorzustellen, dies sei das Haupt Johannis. Den fingierten Namen „Hans“ erfand sie selbst, ohne jedoch

1) Wo ich Anführungszeichen setze, zitiere ich Leas eigene Worte; das übrige ist eine gekürzte Darstellung. Zwischendurch gemachte Glossen, die von mir stammen, setze ich in eckige Klammern. In runde Klammern kommen Parenthesen, die aus Bemerkungen von Lea hergenommen sind.

sich dieses geheimen Zusammenhanges bewusst zu sein, der ihre „zufällige“ Wahl dieses Pseudonyms wahrscheinlich gelenkt hat¹⁾. Eine kollaterale Beziehung, die gleichfalls bei der Erfindung des Namens „Hans“ mitgewirkt zu haben scheint, ist darin gegeben, dass ein Lea wohlbekannter Arzt mit dem Vornamen so heisst. Ein Traum, den ich später mitteilen werde, zeigt nun nicht allein, dass unser Hans von Lea in einer gewissen Beziehung als ein Arzt betrachtet wird, sondern eine von diesem Traum ausgehende Assoziation führte sogar direkt auf den Arzt namens Hans hin, wodurch eine unzweifelhafte Ideenverbindung zwischen den beiden Hansen erwiesen scheint.

Huhn, widerwärtiges Gesicht. — „Die Religion, von der ich mir immer etwas erwartete, die mir aber durch Zwang (zum Gebet etc.) widerwärtig gemacht wurde.“ Man erklärte Lea den Sinn dessen nicht, wozu man sie zu Hause zwang, und sie brachte es nicht über sich, unverständene Formen auszuüben. Als Kind hat sie deshalb oft Schläge bekommen.

Licht auslöschen. — Das Lebenslicht auslöschen. — Viel später teilt Lea mit, sie erinnere sich, bei dieser Vision auch das Gefühl gehabt zu haben, als wolle die Hand das Licht auslöschen, um das lekanomantische Schauen zu verhindern. [Eine ähnliche Erfahrung werden wir im IX. Versuch in deutlicherer Ausprägung wiederfinden. — Es macht sich also gleich von vornherein ein Widerstand gegen die Analyse, eine Scheu vor dem *γνώσι σεαντόν* geltend und malt sich im Bilde ab: ein wunderschönes Phänomen der funktionalen Kategorie.]

Draufzeigen. — Erkenntnis. „Ich habe zwar lange nicht gewusst, was Erkenntnis, ein höheres Leben u. dgl. sei, dachte und handelte jedoch anders als die anderen Leute, nach höherer Auffassung. Ich habe deshalb viel Prügel bekommen.“ [Vgl. das widerwärtige Gesicht des Huhnes.]

Der alte Jude machte einen ehrwürdigen Eindruck. — Er schien vom Guten zu sprechen und Lehren zu geben. — „Die Leute, die zuhörten²⁾, waren unverständige, d. h. nichtverstehwollende Leute.“

In der ersten Sitzung ist, wie ich hervorheben will, zweimal der Tod, und dreimal das Motiv des Nichtverstandenerwerdens, welches zum Hauskomplex gehört, vorgekommen.

II. Versuch, 19. Januar, 4 Uhr 40 Min. bis 5 Uhr abends.

„Der Tod (fast beständig sichtbar) als Schnitter, ein starker gebräunter nackter Mann mit Totenkopf; er mäht; unten sind undeutliche Massen menschlicher Leiber.“

Die Mutter, mit aufgestütztem Kopf, lesend.

Der alte Jude (derselbe wie neulich, aber nacheinander in mehreren Aufzügen): zuerst so wie neulich. Einmal erscheint aus dem Dunkel eine scharf beleuchtete Hand, die ihn mit einem Schwert fällen will; sie verschwindet wieder. Dann ist der Jude in Gestalt eines Helden (etwa eines Kriegshelden) zu sehen. Dann sitzend, in Meditation.

¹⁾ Vgl. Freud, „Zur Psychopathologie des Alltagslebens.“ Berlin. S. Karger.

²⁾ Hier erscheint ein Bild einer späteren Sitzung mitverarbeitet; die vorliegenden Assoziationen wurden erst nach dieser späteren Sitzung gewonnen.

Ein offenes Grab, aufgeworfene Erde; ein Kreuz daneben.“ —

Aus der **Analyse** sind diese Einfälle beachtenswert:

Undeutliche Massen menschlicher Leiber. — „Das alles zusammen ist eine Seele.“ [Diese wichtige Erkenntnis stammt aus einer späten Phase der Analyse. Ebenso die folgende.]

Hand, die den Juden fällen will. [Vgl. die Hand im I. Versuch, die das Licht auslöschen will!] — Die Hand will eigentlich nicht ihn, sondern etwas in ihm fällen.

Fällen. — Ernte, Frucht. [Vgl. Tod als Schnitter.]

Held. — Der grösste Held in Lea's Augen ist seit ihrer Kindheit ein Bursch von 6 Jahren, der ein kleines Mädchen aus der Moldau gerettet hat. [Das ergibt einen merkwürdigen Kontrast zu einer andern sehr lebhaften Kindheitserinnerung: ihr Vater nahm sie oft in die Arme und sagte im Scherz, nun werde er sie in die Moldau werfen. Wir werden sehen, welche Rolle der Vater des weiteren spielen wird.]

III. Versuch, 7. Februar, 6 Uhr 15 Min. bis 6 Uhr 25 Min. abends.

„Eine schwarze Nachteule mit Glutaugen; es ist das schwarze Huhn, aber als Eule. Mehrmals gesehen.“

Ein junger Rabbi in langem Gewand, der vor einem Altar predigt. Ihm erscheint das schöne Gesicht eines jungen Mädchens, und er wehrt ab. Ebenso wehrt er etwas Dunkles, Unsichtbares ab. (Nachträglich fällt mir ein, dass es der alte Jude war, den der junge Rabbi abwehrte. Der alte Jude hatte diesmal einen noch längeren weissen Bart als neulich. Das lange Gewand des alten Juden wallte hinten, wie vom Wind bewegt.)

Es lichtet und klärt sich, wie wenn Wolken zergingen. Ich sehe mich selbst, in einem langen weisswallenden Gewand dahingeworfen und inbrünstig betend.“ —

Nachträgliche Mitteilung von Tags darauf: Es wurde auch eine graue Schlange mit zwei weissen Köpfen gesehen.

Die **Analyse** bringt folgende Einfälle:

Eule. — Alte, verfallene Ruinen; Märchen, alte Burgen. — Nacht. Junger Rabbi. — Derselbe erinnerte Lea an einen verstorbenen Bruder, der Rabbi werden wollte. — Dieser Bruder Josef wies eine eigentümliche Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Grossvater (väterlicherseits) auf, den Lea zwar nicht gekannt hat, dessen Bild sie aber verehrte.

Das weisse wallende Gewand erinnert Lea an schöne Griechinnen und Feste und an Totengewänder.

Schlange. — Sexualität. — Lea hat die Vorstellung, dass sich jede Schlange warm angreife. [Penis-Symbol.]

Zwei Köpfe der Schlange. — Auch sexuell. — Vielleicht mythologisch. [Die doppelköpfige Schlange scheint die Ambisexualität auszudrücken; der Mannheitswunsch kommt hier wohl wieder zur Geltung; man kann den Schlangenleib mit den zwei Köpfen auch als Penis mit den Testikeln ansehen.]

Dass die Eule, welche eigentlich das schon bekannte Huhn ist, auf Dinge aus alter Zeit weist, ist wohl anzumerken. Ein bemerkenswerter Zug ist ferner, dass der alte Jude noch älter geworden ist. Vom Grossvater werden wir noch hören. Der Doppelköpfigkeit der Schlange wird

später noch manche Doppelercheinung mit wachsender Bedeutungstiefe entsprechen. Die Zusammenstellung von Fest und Tod entspricht etwa dem Gedanken: „wie schön wäre es, zu sterben“ und drückt den Todeswunsch aus. An den Totengewändern nähern (bei den Juden) die Angehörigen. Sie sind also die Ursache der wallenden Gewänder: der Todeswunsch entspringt dem Haus- und Lügenkomplex. Nicht zu übersehen ist das Motiv des Abwehrens, das uns (in der Rabbiszene) zum erstenmal begegnet; es wird in mancherlei Formen wiederkehren.

Zum erstenmal hat Lea sich selbst gesehen. Bezeichnenderweise lichtet es sich vorher, wie wenn Wolken zergehen. Ich erblicke in dieser Nuance ein Phänomen der Schwellensymbolik, d. h. jener Symbolik, die das Übertreten von einem psychischen Zustand in einen anderen versinnlicht¹⁾. Es ist sozusagen eine Klärung des Schauens notwendig, um, nach Durchdringung einer schleierhafteren Symbolik, in den Gesichtern sich selbst zu erkennen. Mitgeholfen hat hier vielleicht eine Stelle aus Hermes Trismegistus, wo Pömander, das Gemüt, aus einer Wolke spricht.

Bemerkungen zu den vorstehenden drei Versuchen. — Schon aus diesen ersten Experimenten ist zu entnehmen, dass die Gesichte, wenn sie auch Traungesichter ähneln mögen, doch einen anderen Charakter zeigen. Sie haben untereinander wenig äusseren Zusammenhang; sie tauchen als eine Reihe gesonderter Bilder auf, und zwar so, dass in den Zwischenpausen, wie Lea angibt, nichts gesehen wird. Sie neigen ferner zur Bildung von Typen, die immer wiederkehren, wobei die betreffende Gestalt eine Metamorphose erfahren kann. Dass die Bilder durch die affektstarken Komplexe konstelliert sind, ist bereits leicht ersichtlich.

3. Der vierte Versuch und seine Beziehung zu Träumen. — Feuersymbolik. — Das „Probieren.“

IV. Versuch, 25. Februar, abends. Von nun an beschreibt Lea die Gesichte während des Versuchs; ich stelle auch ab und zu Fragen, die sie beantwortet. Jeder ihrer Bemerkungen ist die Stunde vorangesetzt.

7 Uhr 50 Min. Beginn des Versuches.

7 Uhr 54 Min. „Ich sehe eine unsichtbare (sic) Hand, die ein Schwert gegen jemand zückt.

7 Uhr 55 Min. Ich sehe ein nacktes Weib, das schluchzt.

7 Uhr 56 Min. Ein Prunkgemach, viele Teppiche, worauf ein Weib ausgestreckt liegt, wie wenn sie gestorben wäre. — Ein altes Gesicht beugt sich neugierig über sie.

7 Uhr 58 Min. Ein schwarzer Hahn mit Menschengesicht.

7 Uhr 59 Min. Der alte Jude in schwarzem Gewand. [Auf Befragen:] Er fleht jemanden an. [Frage: „Können Sie ihn hören?“] Nein. [„Wie sieht der andere aus?“] Ich weiss es nicht.

8 Uhr 4 Min. Ein kleines Kind am Meeresstrand; jemand will sie (ein Mädchen) hineinstossen, mit Gewalt, es (sic!) steht aber fest und ruhig.

¹⁾ Über die Schwellensymbolik ist im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen“ 1911, 2. Hälfte eine Abhandlung von mir erschienen.

8 Uhr 8 Min. Zwei Hände, wie Feuer, streicheln einander, verzehren sich langsam und wachsen immer wieder; sie greifen nacheinander. [Auf Befragen:] Es sind schöne Hände wie Gold, wie aus Feuer. Sie zeigen mit den Fingern, greifen nacheinander.

8 Uhr 9 Min. Jetzt ist nur die eine mehr da und greift nach der andern, die nicht mehr da ist.

8 Uhr 10 Min. [Auf Befragen:] Jetzt sehe ich nichts mehr.

8 Uhr 11 Min. Zwei nackte verkrüppelte Füße, die laufen; den Körper sehe ich nicht.“ —

Die **Analyse** gibt unter anderem zu folgenden Ergänzungen und Bemerkungen Anlass.

Das schluchzende nackte Weib erinnert Lea an sie selbst. Auch sie sei so unglücklich, so von allen verlassen gewesen.

Prunkgemach. — In diesem lag (wie tot = unbeweglich, in Träumerei versunken) dasselbe Weib. — In den Backfischjahren stellte sich Lea die Liebe immer in Verbindung mit Prunkgemächern vor, in denen man märchenhaft Schönes erlebe. [Fasst man die Bilderfolge als historische Entwicklung auf, so ergibt sich diese Beziehung: Lea, nach den Enttäuschungen von Prag und Ostende — kleines Mädchen, das beinahe ins Meer gestossen wird, mit sexuellen Anklängen — erlebt jetzt, wie sie glaubt, die richtige Liebe, nämlich mit Hans; was Lea's Glück aber beständig trübt, sind die noch sehr lebendigen Erinnerungen und damit verbundene Handlungsimpulse: sie wird in ihren wohligen Träumen im Prunkgemach der Liebe durch einen alten Kopf mit wirrem Haar¹⁾ gestört. Ein schönes funktionales Symbol für ihren gegenwärtigen Seelenzustand.]

Schwarzer Hahn etc. — „Der Hahn hatte ein Kindergesicht, das mich an niemand erinnert.“ — [Viel späterer Einfall:] Kurz nachdem Lea Fritz in Gesellschaft kennen gelernt hatte und noch lange nicht daran dachte, einst in nähere Beziehungen zu ihm zu treten, machte sie über ihn zu einem Dritten, auf die Frage, ob Fritz ihr gefalle, eine Bemerkung, welche sich aus dem Tschechischen schwer wiedergeben lässt, und eine Beziehung zum Geflügel herstellt. — Fritz hatte übrigens beständig ein kindisches Lächeln auf den Lippen.

Wir erinnern uns, dass das Huhn²⁾ einmal als Eule mit Glutaugen aufgetaucht ist. Nachträglich berichtete Lea, dass sie in der IV. Sitzung auch eine Lokomotive gesehen habe, entsprechend einem Halbschlaf-Traum von tags vorher; die Lokomotive mit ihren feurigen Augen (Laternen) habe ausgesehen wie ein Drachen. Die Ähnlichkeit mit der glutäugigen Eule ist augenfällig; wir haben also wohl eine neue, durch ein vorhergegangenes Traumbild beeinflusste Transformation des schwarzen Huhnes vor uns. Das Kindergesicht war ersetzt durch einen Knaben, der auf der Lokomotive sass.

Mädchen am Meer. — Erinnert an niemand — vielleicht an meine kleine Schwester [abermalige Sexualanspielung, in Beziehung zu:

1) Das Alte entspricht dem Vergangenen; das wirre Haar den durchgemachten Wirren; das wirre Haar als solches mag mit dem unten berichteten Haartraum verglichen werden.

2) Welches vielleicht kraft der Beziehung zu Fritz diesmal zum Hahn geworden ist.

hineinstossen, mit Gewalt, es steht etc.], die Rahel. Diese jüngste Schwester kehrte dann, mit mehr Deutlichkeit, im Traum der folgenden Nacht wieder. [Den umgekehrten Fall von Beeinflussung von Vision und Traum haben wir oben gerade kennen gelernt. — Dass das Mädchen am Meer, d. i. Lea selbst, fest und ruhig steht, obgleich man sie hineinstossen will, hat einen wichtigen Sinn, der in einem vielsagenden Traum wiederkehrt. Dieser wird sogleich mitgeteilt werden.]

Das Verzehren und Wiederwachsen der Hände. — Gedanken, Liebe. — Wer stiehlt, dem verdorrt die Hand.

Ich schreite zur Mitteilung mehrerer wichtiger Träume aus jener Zeit.

Traum vom 18./19. Februar 1911. „Ein schrecklicher Traum. — Es war wie auf einem See und es war aber ein Haus darauf, wie für den Sommeraufenthalt (Sommerhaus, Villa). Das Haus hatte eine Veranda. Ich wollte hinaustreten. Da kam von einer anderen Seite mein Vater, aber jünger und sehr stark; er hat ausgesehen wie er vor 10—12 Jahren ausgesehen hat. Er hat mich umarmt, ich habe mich an ihn geschmiegt. Er hat mich aber leidenschaftlich an sich gedrückt, mit Gewalt. Dann legte er sich mir vor die Füße, legte seinen Kopf in meinen Schoss, küsste mich überall; und da hat er mich genommen (Koitus). Es war wie eine übermenschliche Gewalt, ein Ereignis, dem man nicht widerstehen kann. Sein Gesicht hat geleuchtet, seine Augen glänzten überirdisch in hellem Braun. Dann sind viele Leute gekommen, ein Durcheinander entstand. Weiter weiss ich nicht. — Es war eigentlich doch ein schöner Traum.“

Nachträge hierzu: „Es war eine See, ein Meer, nicht ein See. — Ich bin nicht bis auf die Veranda gekommen. — Mein Vater hat mich zärtlich umarmt, und ich habe mir gedacht: jetzt erst habe ich meinen Vater gefunden! Nun küsste er mich aber leidenschaftlich. Ich suchte mich loszumachen und sagte: „Bist Du von Sinnen?“ Ich setzte mich auf eine Art niedere Bank. Als er seinen Kopf in meinen Schoss legte, dachte ich einen Moment lang an Hans und sehnte mich nach seinem Kopf. [Salome!] Als nun mein Vater mich nahm, da ekelte ich mich. Das Ganze berührte mich aber nicht. Ich habe die Gefühle nicht mitgemacht. Es spielte sich wie in einer Entfernung ab. Ich war wie in einem Kreis geschützt.“

Die **Analyse** fördert folgende für uns wichtige Einfälle und Data zutage.

See, Villa. — Es ist eine alte Wunschphantasie Lea's, eine Villa auf einem in die See ragenden Berge zu bewohnen, ganz zurückgezogen, mit guten Büchern und einem kleinen Freundeskreis. [Isolierungswunsch.]

Meer. — Ostende. [Fritz-Komplex.]

Veranda¹⁾. — Als Kind fürchtete sie, dass solche in der Luft befindliche Dinge herabstürzen könnten. Angst, Veranden zu betreten.

Vater. — Als kleines Kind hatte sie den Vater recht gerne. Es fällt ihr ein, wie er sie öfters wiegte, und dabei sagte: „jetzt werfe ich dich in die Moldau.“ [Vgl. diese Drohung mit dem Verandamotiv.] Späterhin lernte sie den Vater immer kritischer ansehen, ja ihn ver-

1) Eigentlich ist ein Balkon gemeint.

achten, wegen seines jähzornigen, dabei schwächlichen, unbeholfenen, unüberlegten, inkonsequenten Wesens. Sie hielt ihm gegenüber ihre Meinung auch nicht hinterm Berge. Eine schöne Szene gab es erst wieder, als — trotz dem grossen Krach — beim Abschied zur Fahrt nach Ostende, der Vater doch einen Moment bewegt war und sie zärtlich umarmte. In diesem Augenblick fühlte Lea: „Das ist eben doch mein Vater“, und verzieh ihm in Gedanken alle die Ungerechtigkeiten, die sie von ihm hatte erdulden müssen. Ein ganz gleiches Gefühl wie damals hat sich im Traume eingestellt.

Unberührt von den Gefühlen; Kreis. — [Isolierung.] „Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass ich von dem, was an mich herankam, unberührt blieb. Ich komme mir dann vor, wie in einem Kreis, einem Zauberkreis. Die Dinge können nur bis an den Kreis kommen.“ [Nach einer Pause, spontan:] „Glauben Sie, dass man durch lebhaftes Wollen etwas ungeschehen machen (d. h. in allen seinen Wirkungen, auch den psychischen, aufheben) kann?“ [Auf die Frage, was sie z. B. meine:] „Ich denke vor allem an die Geschichte mit Fritz¹⁾. Ich habe mir lange vorgelogen, es wäre keine Enttäuschung gewesen. Schliesslich muss ich mir aber doch eingestehen, dass es eine war. Ich will jedoch von dem Erlebnis unberührt sein. Ich hatte mir von der Liebe etwas Unerhörtes, Neues, Bedeutendes ersehnt. Während der Liaison mit Fritz empfand ich alles als etwas schon Bekanntes, sah mich also betrogen. Erst bei Hans ist mir die Erwartung des Vorgeahnten in Erfüllung gegangen. Ebenso wie im Traum der Geschlechtsakt mit dem Vater mich bloss äusserlich, nicht innerlich (dem Gefühle nach) berührte, so ist es auch mit der Fritz-Episode und andren Sachen in meinem Leben gewesen.“ [Dies ist wenigstens der Wunsch Lea's. Dass es sich in Wirklichkeit nicht so verhält, sondern Lea unter den Spuren der groben Tritte ihre Erlebnisse intensiv leidet, zeigen allerlei Symptome und deutet symbolisch jenes unheimliche Antlitz an, welches sich über das im Prunkgemach träumende Weib beugt. Auch mehrere Träume jener Zeit sprechen es gar deutlich aus.]

„Viele Leute mussten mir in Wien nach und nach begegnen; ich war mir, als ich hierher reiste, dessen bewusst, dass entscheidende Momente an mich herantreten würden: ich war gespannt darauf, ob ich sie mir nahe kommen lassen und dann hinabsinken (hinabstürzende Veranda) würde, oder ob ich dieselbe bleiben würde, die ich war.“ Lea ist dann in einem sehr kritischen Moment²⁾ tatsächlich fest geblieben. [Nicht hinaustreten auf die Veranda.]

Ein feineres Eingehen auf die Verästelungen der Traumwurzeln lässt in der Figur des Vaters das Symbol der Vergangenheit (d. h. der affektiven Erlebnisse) überhaupt erkennen. Dadurch, dass Lea sich durch

1) Als Typus der Enttäuschungen, die Lea erlebt, oder der Böcke, die sie geschossen hat, fällt ihr die Fritz-Geschichte ein, weil die Erinnerung daran die lebhafteste ist. Später werden wir Anklänge an verschiedene andere Enttäuschungen sich einstellen sehen. Momentan aber befinden wir uns in einer Phase, wo die Fritz-Affäre und ihr Korrelat, in welchem Lea Trost und Entschädigung sucht, die Hans-Geschichte, das Feld der Visionen und Träume beherrschen.

2) Ein Theaterdirektor hatte ihr nahegelegt, eine Kokotte grossen Stils zu werden und ihr die nötige mise-en-scène dazu in Aussicht gestellt.

die Isolierung den quälendsten Einflüssen entzieht, wird der „schreckliche“ Traum zu einem „schönen“.

Man kann den Traum auch umgekehrt lesen. „Weil ich nicht mit der Menge (Assoziation zur Menschenmenge im Traum) gehe, weil mich die Ereignisse nicht berühren, weil mich insbesondere das sexuelle Erleben (Vater = erster Geliebter = Fritz) nicht berührt hat, sondern ein bloss äusserlicher Gewaltakt war (vgl. die auf „Gewalt“ bezüglichen Stellen in den Visionen und im Traum), der mich innerlich nichts anging, bin ich so wie beim Abschied vom Vater (d. h. also vor dem Verhältnis mit Fritz); ich finde den, der sein Haupt in meinen Schoss legt (Johannes, Salome; Mutterrolle, auch angedeutet durch den Koitus mit dem Vater); eben dieser (Hans) ist aber auch fern von mir, auch er kann mir nicht nahe kommen (Liebeswehr; sie fürchtet sich vor einer zu festen Verstrickung in Liebesbände); ich trete nicht auf die abschüssige Bahn (Veranda), sondern erreiche das Ziel meiner Sehnsucht¹⁾, die Selbstzufriedenheit = die Villa über der See.“ — Die See ist natürlich auch das Meer der Leidenschaften und Affekte. Wer sich vor den Affekten zu isolieren weiss, der hat eine Villa, die die See dominiert; ein Haus, das, wie im Traum, auf der See steht.

So wie das Haus auf der See ruhig und fest steht, so fest und ruhig steht auch das in der Vision geschaut kleine Mädchen am Meeresufer, obgleich man versucht, sie „mit Gewalt“ ins Wasser zu stossen. Eine Wunscherfüllung für Lea.

Die durch den Traum angeregte Frage Lea's, ob nicht ein sehr starkes Wollen Geschehenes ungeschehen machen könne, schlägt ein Thema an, das wohl schon mit dem Kapporeshuhn im I. lekanoskopischen Versuch angedeutet worden ist. Das Kapporeshuhn tilgt nämlich, wie der Sündenbock, die Sünden; es macht Geschehenes ungeschehen. Lea bezeichnete ihr Prager Leben mit seinen Enttäuschungen mit Vorliebe als eine Summe von Irrtümern. Sünde und Verirrung sind nahe verwandt. Das Kapporeshuhn macht also wohl die „Irrtümer“ in Lea's Leben ungeschehen.

Zwei Tage nach dem bereits erzählten Traum hatte Lea einen Traum, der nicht bloss deshalb hier erwähnenswert ist, weil er mit dem vorigen verwandt ist, sondern weil seine Analyse uns für das Verständnis der in den lekanoskopischen Visionen jetzt beginnenden Feuersymbolik vorbereitet, obgleich damit lange nicht alle ihre Seiten erschöpft sind.

Traum vom 21. Februar nachmittag. — „Ich habe mir die Haare gebrannt. Das Eisen blieb immer kalt; es wollte nicht warm werden. Ich probierte immer an einem Papier. Ich habe es dann doch durch die Haare gezogen. Im Spiegel sah ich dann die Haare kurz und aufgerichtet, die Enden aschenartig, wie abgebrannt.“

Die **Analyse** bringt unter anderem folgende Einfälle.

Brennen der Haare. — Haare brennen ist etwas Widerliches; schon der Geruch ist ekelhaft. — Eine Episode, wobei Lea's Haare verbrannten. Sie machte einmal Feuer in der Küche der Grosseltern.

1) Ob das Wortspiel Sehnsucht—Seensucht mehr als ein psychanalytischer Kalauer ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Dabei gerieten ihre Haare in Brand. Sie behielt, obgleich im Nu in Flammen gehüllt, vollkommene Ruhe bei und erstickte die Flammen kunstgerecht. „Überhaupt pflegt mich die Ruhe in entscheidenden Momenten nicht zu verlassen. — Ganz die gleiche Ruhe und Gleichgültigkeit suchte ich anfänglich auch Hans gegenüber zu bewahren; dieses Tot-Sein.“ [Hier tut sich uns eine neue wichtige Erklärung für das Tot-Erscheinen des im Prunkgemach liegenden Weibes — IV. Versuch, 7 Uhr 56 Min. — auf. Liebeswehr.]

„Das Eisen, das kalt bleibt, bin ich, in bezug auf Hans.“ [Bemerkung aus späterer Zeit, ebenso das Folgende:] „Erst nachträglich bin ich darauf gekommen, dass ich damals (zur Zeit des Traumes), als ich ganz kalt war, in Wahrheit sehr viel gefühlt und unendlich viel Gefühl gegeben habe, viel mehr, als ich je mit Bewusstsein hätte geben können.“

Probieren am Papier. — „Das erste Mal, als ich mir die Haare brannte, versengte ich sie mir. Darum machte ich dann immer die Probe am Papier.

Probieren. [Lachend:] „Das kann man nicht sagen¹⁾! — — Kleid — Verkehr — Liebe — das ganze Leben ist ein Probieren. [Im Traum ist das „Probieren“ in Sachen der Liebe behandelt. Von diesem Probieren und seinen Misserfolgen kennen wir bisher nur die Fritz-Affäre, die beständig an ihrem Gegenspiel, dem Verhältnis mit Hans, gemessen wird, bis sich schliesslich das Peinliche der Erinnerung nach und nach abschleift und dieses Thema von anderen, weiter zurückliegenden oder auch frisch dazukommenden Konflikten abgelöst wird. Ergänzende Data zum „Probieren“ in Liebessachen und zu den Enttäuschungen wird man bei der Besprechung des VI. Versuches, gegen Ende zu, finden. Vorläufig leben sich die erwähnten aktuellen Themen in voller Stärke noch weiter aus.]

Dann doch durch die Haare gezogen. — „Dann ist es doch gelungen, und später habe ich erst gesehen, dass es erst recht nicht gelungen ist.“ Ein Bild des Verhältnisses mit Fritz, wie auch anderer Enttäuschungen. — „Bei den Haaren herbeigezogen“, immer etwas, das nicht gelingt.

Im Spiegel etc. — aufgerichtet. — „Es war, als hätte ich bis zu einem gewissen Moment der Reise nach Ostende meine Augen nicht offen gehabt. Als ein scheinbar geringfügiger Umstand mir sie öffnete, sah ich plötzlich die erschreckende Wirklichkeit.

Spiegel. — Jener geringfügige Umstand bestand darin, dass Lea im Schlafcoupé das Gesicht Fritzens ohne sein Wissen im Spiegel sah und den sich unbemerkt Glaubenden einen hässlichen tierischen Ausdruck annehmen sah. — [Der Spiegel zeigt also etwas Widerliches; im Traum die verbrannten Haare. Er zeigt auch überhaupt die unangenehme Wahrheit; im Traum jene, dass sich die Kalte doch verbrannt hat. Das Unbewusste wusste, dass die Kälte gegen Hans nur scheinbar war.]

Kurz und aufgerichtet. — Kurz ist das Verhältnis mit Fritz gewesen. — Aufgerichtet hat sich danach Lea sehr energisch, indem

1) Natürlich sexuell.

sie sich kurz entschlossen von alledem losmachte und nach Wien reiste, um durch eigene Kraft etwas zu werden.

Abgebrannt. — „Alles hinter mir ist verbrannt. (In der Bedeutung von: „Die Schiffe hinter mir sind v.“) Aber nur meinerseits, durch meinen Entschluss; denn ich hätte nach Hause zurückkehren können, und sie wären darüber glücklich gewesen.“

Der Traum zeigt, dass man sich verbrennen kann, ohne es zu vermuten. Nicht nur der Traum, auch die lekanoskopische Vision ist in dieser Beziehung weiser als das Bewusstsein. In Wirklichkeit erzählte Lea, sie habe Hans öfters gesagt, sie werde sich gar nichts daraus machen, wenn er ihr eines Tages zu verstehen gebe, er wolle sie nicht mehr sehen. Gleiche Freiheit beanspruche auch sie. Sie wisse heute niemals, ob sie morgen nicht mit ihm breche. Mit anderen Worten: sie fühlte sich recht gleichgültig und suchte Hans durch starkes Hervorkehren der launenhaft-schwankenden Seite ihrer Gefühle dementsprechend zu behandeln. Der Traum weiss aber, dass das scheinbar kalte Eisen brennt, und die Vision der zwei Hände — IV. Versuch 8 Uhr 9 Min. — weiss, dass die eine Hand gar sehnsüchtig noch immer nach der andern griffe, wann die andre sich zurückgezogen hätte. Es sind ja feurige Hände, Hände, die sich in Flammen verzehren, wie die Gedanken und die Liebe.

Für die laufenden Füße konnte ich keine befriedigende Erklärung finden. Vielleicht stehen sie in Beziehung zu den in einem späteren Versuch auftauchenden Füßen.

Nicht bloss einer kuriosen Korrelation wegen, sondern um noch einige zusätzliche Bestimmungen für die Symbolik vom Wirren und Irren zu gewinnen, führe ich einen Traum an, der sich am gleichen Nachmittag wie der Haartraum einstellte.

Traum vom 21. Februar nachmittag. — „Ich bin zu Hans gekommen. Der Eingang war auf der entgegengesetzten Seite wie in Wirklichkeit. Man hat mir gesagt, ich solle warten, Hans sei beschäftigt. Es war, als wäre er ein Arzt und als wäre ich da in einer Anstalt. Leute, Patienten gingen zu Hans hinein und kamen in Bademänteln heraus. Hans steckte auch den Kopf heraus und sagte: „da hinein, da ist noch eine Kabine frei.“ Ich schaute, wo denn die Leute hineingehen, und da stand über der Tür: „Wasserheilanstalt“. Da war ein lebhaftes Treiben etc. etc.“

Dieser erste Traumteil genügt für unsere Zwecke. Die verschiedenen Anspielungen auf erotische Situationen in dem Traum fördern uns wenig. Interessanter ist schon der gelungene Gegensatz der zwei aufeinanderfolgenden Träume, wovon der eine vom kalten Feuer, der andere von einer Wasserheilanstalt handelt, wo es natürlich kaltes und warmes Wasser gibt. Mag nun einerseits das Wasser als Löschmittel ein Trost für den Brand des Vortraumes abgeben, so bringt uns seine reinwaschende, noch mehr aber seine heilende Wirkung jener Interpretation näher, die in unseren Zusammenhang gehört.

Die **Analyse** des Traumes ergab vor allem eben das hierher passende Bindeglied: Wasserheilanstalt — Irrenanstalt. Also eine Anstalt, wo man von den Verirrungen, Irrtümern geheilt wird. Lea's „Irr-

tümer“ sind uns ja bekannt. Sie will geheilt werden. Hans ist der Arzt, sein Haus die Heilanstalt. Dort werden die Flammen und der Durst gelöscht — das „Brennen“ im ersten Traum wird also wieder gut gemacht, wenn auch in anderer Auffassung.

Der Eingang auf der entgegengesetzten Seite. — [Abgesehen von der sexuellen Bedeutung:] „Der Eingang befand sich dort, wo in Wirklichkeit das Fenster ist. Ich muss also durch die Luft, das heisst aus weiter Ferne (psychologisch) zu Hans gekommen sein.“

Warten müssen. — „Ich warte äusserst ungerne; ich will alles sofort haben.“ [Diese Charaktereigenschaft erklärt viele Leiden, denen Lea unterworfen ist. Sie belastet insbesondere den Berufskomplex, den wir erst noch kennen lernen werden.]

Anstalt. — Irrenanstalt, Waschanstalt, Pfandleihanstalt.

Das dürfte genügen. Alles übrige würde uns zu weit von unsrer eigentlichen Arbeit abführen.

Zu den feurigen Händen der Vision des IV. lekanoskopischen Versuchs fallen Lea folgende Verse der „Elektra“ (Hofmannsthal'sche Bearbeitung) ein, in die sie sich stark einlebte.

Elektra:

„— Als ich hasste,
Da schwieg ich reichlich. Hass ist nichts, er zehrt
Und zehrt sich selber auf, und Liebe ist
Noch weniger als Hass, sie greift nach allem
Und kann nichts fassen, ihre Hände sind
Wie Flammen, die nichts fassen, alles Denken
Ist nichts und was aus einem Mund hervorkommt,
Ist ohnmächtige Luft, nur der ist selig,
Der seine Tat zu tun kommt! etc.“

Die Stelle lässt mehrere Komplexe in Lea's Psyche mittönen. Vom Hauskomplex angefangen bis zu dem Berufskomplex (die „Tat“), den wir noch näher werden kennen lernen und der sozusagen die Beflügelung des Freiheitskomplexes darstellt.

4. Die Fuchsgeschichte.

V. Versuch, 28. Februar abends.

7 Uhr 56 Min. Beginn des Versuches.

7 Uhr 59 Min. „Ich sehe eine weisse Schlange, die in eine schöne Hand endigt, die in ein Gefäss mit Weihwasser taucht.

8 Uhr 2 Min. Ein weisser Schwan.

8 Uhr 5 Min. Ein Fuchs, der langsam daherschleicht, verwandelt sich in einen Hund. Er liegt ruhig da, wie wenn er auf etwas lauerte.

8 Uhr 6 Min. Der schwarze Hahn, ganz zusammengekauert, als ob er krank wäre.

8 Uhr 7 Min. Ein lachendes Kindergesicht auf einer Männergestalt.

8 Uhr 8 Min. Der alte Jude in Wind und Sturm, mit einer türkischen Kopfbedeckung (Turban).

8 Uhr 9 Min. Dieselbe schöne Hand wie vorhin, verkrüppelt, gross. Die Hand bekommt ein Männergesicht mit hohlen Augen. Es hat einen lauernenden Ausdruck.

8 Uhr 11 Min. Das Gesicht verwandelt sich in einen schönen Frauenkopf; vor ihr flackert ein Licht, welches dasselbe Gesicht hat, wie vorhin die Hand. Sie irrt ums Licht, schreckt zurück, lacht.

8 Uhr 12 Min. Der alte Jude. Er vergeht in Rauch.“ —

Aus der **Analyse** sind vor allem die kurz nach dem Versuch erhaltenen Zusätze zu erwähnen.

Bezüglich des Gefässes von 7 Uhr 59 Min. hat sich Lea, ohne recht zu wissen warum, bemüht, etwas anderes darin zu erblicken als einen Weihbrunnkessel, doch blieb das Bild immer ein solcher. Anfangs war er jedoch undeutlich.

Der Fuchs von 8 Uhr 5 Min. scheint nach Lea die Falschheit zu sein; auch der Hund ist eigentlich der Fuchs.

Der schwarze Hahn habe so ausgesehen wie etwas, wovor man sich fürchten muss.

Die Hand von 8 Uhr 9 Min. war wie von jemand, der einstmals schöne Hände gehabt, ihre schöne Gestalt aber durch viele Arbeit verdorben hätte. Die Hand vergrösserte sich und wurde zum Gesicht.

Folgende Einfälle stammen aus späteren Zeiten, welche einer tieferen Analyse überhaupt günstiger waren, zum Teil wohl deshalb, weil gewisse Widerstände erst nach und nach überwunden wurden.

Weisse Schlange. — Gottheit. Heiliges Tier. [Dass die Schlange eine sexuelle Bedeutung hat, wissen wir bereits aus Lea's eigenem Munde. Ob die ins Gefäss tauchende Hand mit Masturbation zusammenhängt, ist ungewiss, darf aber als mögliche Beziehung gelten.]

Weihkessel. — Scheinheiligkeit. — Als Kind besuchte Lea öfters aus Neugier christliche Kirchen. Um nicht aufzufallen, passte sie sich den herrschenden Usanzen an und tauchte beim Ein- und Ausgehen die Hand in das Weihwasser. In späterer Zeit dachte sie beim Kirchenbesuch: „warum muss ich das tun, wenn es nicht meine Überzeugung ist?“ und unterliess es.

Weisser Schwan. — Schwanengesang. — Derlei pflegen meist die kleineren, unbedeutenden Dichter zu schreiben. [Gehört wohl zum Todes- und zum Berufskomplex. Die Gestalt des Schwans ist wahrscheinlich durch die Schlange induziert worden.]

Fuchs. — „Schlau. Schlaueit. — Er verwandelt sich, damit man nicht merkt, dass er es ist. — Eben wegen dieser Verwandlungen beobachte ich gerne den Minenwechsel der Menschen. Trotzdem kann man mir immer noch was vormachen, und gerade dann, wann ich meine, dass das nicht mehr möglich ist. Dann kommt für mich eine schreckliche Enttäuschung.“ [Lea hat auch in Wien allerlei Enttäuschungen erlebt, indem sie sich in verschiedenen Leuten gründlich irrte.]

Schwarzer Hahn. — „Ein Mensch, der einmal sehr stolz war und der jetzt klein geworden ist und das auch nicht verbirgt.“ [Auf meine Frage, auf wen dies zutrefte:] „Auf meinen Vater.“ [Ich: „Wenn der Hahn in so naher Beziehung zu Ihrem Vater steht, wie würde sich das vorher, z. B. im IV. Versuch, an ihm gesehene Kindergesicht er-

klären?“] „Das Kindergesicht ist die Seele, die im Kindheitszustand geblieben ist. Mein Vater ist wahrhaftig so geartet; er ist wie ein Träumer oder wie ein Kind und zu realen Unternehmungen gänzlich ungeschickt. Darum schlug ihm auch alles fehl und ist nie etwas aus ihm geworden.“

Lachendes Kindergesicht auf einer Männergestalt. — Es ist dasselbe Motiv. Ausserdem stimmt es, wie schon gelegentlich des IV. Versuches bemerkt wurde, mit Fritz überein. [Wir haben also eine Mischperson vor uns. Überhaupt scheinen die Visionen stark mit Verdichtungen vieler Elemente zu einer Gestalt zu arbeiten.]

Der alte Jude in Wind und Sturm, mit türkischer Kopfbedeckung. — „Märchengestalt Hassan, dem der Wind den Turban, worin sein ganzes Geld sich befindet, davonträgt, und der schliesslich das Verlorne auf komische Weise zurückbekommt. — Mein Vater war einmal in Konstantinopel.“ [Er hat übrigens den bosnischen Krieg mitgemacht und Turbane mitgebracht. Wir haben hier die erste Anspielung auf die später erst sich akzentuierende Identität des alten Juden mit dem Vater vor uns. Zwar wird sich diese Identität als eine sozusagen transitorische erweisen, wie denn überhaupt eine Bedeutungsverschiebung der vorkommenden Figuren längs einer Entwicklungslinie der psychischen Klärung zu obwalten scheint; doch geht die momentane Entwicklung auf eine entschiedene Herausarbeitung der Person des Vaters zu. Wir werden auf einem kleinen Umweg zu ihm gelangen. — Zum vorliegenden Bilde ist noch zu bemerken, dass der Vater Lea's just so ein Träumer oder Märchenmensch ist, dem der Sturm das Geld davonträgt. Er ist zu Geschäften untauglich, ist kindlich unbeholfen.]

Dieselbe schöne Hand etc. (siehe 8 Uhr 9 Min.) bekommt ein Männergesicht etc. lauernnd. — Das ist die Fortsetzung der Fuchsgeschichte. [Vgl. das Lauernde.]

Verwandlung in einen Frauenkopf; vor ihr flackert ein Licht, welches dasselbe Gesicht hat wie vorhin die Hand. Sie irrt ums Licht, erschrickt, lacht. — Lea erblickt hierin eine weitere Fortsetzung der Fuchsgeschichte und sieht sich nun selbst hereingezogen. Die Gestalt (der Frauenkopf, Lea selbst) tritt sozusagen aus sich heraus (das Licht) und sieht in dem flackernden Licht sich selbst. Sie erschrickt vor ihren Irrtümern. [Den Ausdruck „Irrtümer“ kennen wir bereits; es sind die Irrwege ihres bisherigen Lebens.] Und sie wird sich vielleicht einst ganz umwandeln. Lea betont in ihren Ausführungen auffallend stark, dass „die Schlaueit — den Menschen, dem Leben und sich selbst gegenüber — eine allgemeine Eigenschaft auch der besten Menschen ist und sein muss.“ [Allemaal, wenn eine solche Rechtfertigung mehr als nötig unterstrichen wird, ist sie als eine Selbstanklage verdächtig. In der Tat mag es sein, dass in der Fuchs- und Verwandlungsgeschichte Lea ihre eigene Wandelbarkeit bespiegelt — eine Seite ihres Wesens, unter der sie entschieden zu leiden hat. Diese Wandelbarkeit verbindet sich, nebenbei bemerkt, manchmal in peinlicher Weise mit der ebenfalls schon — gelegentlich des Anstaltstraums — erwähnten Ungeduld.]

Die Verwandlungsszene und besonders das Heraustreten des Lichtes stellt eine Reihe schöner Symbole der funktionalen Kategorie vor, indem sie die Struktur oder die Vorgänge in der eigenen Psyche bildlich

darstellen. Das erwähnte Heraustreten ist ein funktionales Bild für das lekanoskopische Schauen selber. Ein Teil der Psyche nimmt Gestalt an — jenes Irrlicht — und wird vom kritischen Teil der Psyche mit Staunen betrachtet: das Erschrecken des Frauenkopfes vor dem Licht.

Die Bedeutung der Fuchsgeschichte, welche schon durch die „Scheinheiligkeit“ der Vision von 7 Uhr 59 Min. eingeleitet wird, ist nun freilich nicht erschöpft. Hier ist die Analyse, wie leider an so vielen Stellen, mangelhaft. Gewiss ist die Fuchssymbolik mit der sie fortsetzenden Katzensymbolik wesensverwandt. Sie mag mit dem Lügenkomplex zusammenhängen, der zu einer Selbstkritik Lea's umschlägt.

Der alte Jude vergeht in Rauch. — „Das ist der Moment, wo man die Macht über mich verloren hat und ich von zu Hause weggegangen bin.“ [Dass der alte Jude in Rauch vergeht, hat ferner eine Bedeutung, deren Mitteilung ich, um den Gang der Entwicklung nicht zu stören, auf später verschieben muss. — Eine funktionale Bedeutung kommt dem Vergehen in Rauch vielleicht als Schwellensymbol für den Schluss des Versuches zu; die Gesichte lösen sich in Dunst auf, wenn der Schauende wieder ins reale Leben herübertritt. — Der alte Jude, der in Rauch vergeht, ist mit dem zusammengekauerten, kranken schwarzen Hahn zu vergleichen.]

Zu der Hand, die missgestaltet ist von der Arbeit, wäre noch nachzutragen, dass die Hände Lea's, obwohl sie viel anstrengende häusliche Arbeit ohne Schonung verrichtet haben, keine merklichen äusserlichen Spuren davongetragen haben; indes haben sich vom vielen Sticken krampfartige Schmerzen eingestellt, die auch jetzt manchmal auftreten. — Lea machte des öfteren die Bemerkung, dass Hände ausserordentlich viel Ausdruck haben können (Verwandlung der Hand in ein Gesicht). Ihre Hände sind manchmal eben wegen ihrer Ausdrucksfähigkeit bewundert worden.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

I.

Die Magd als Symbol der Mutter.

Von J. Hárník, Budapest.

Im folgenden möchte ich auf ein Traumsymbol aufmerksam machen, das ich verhältnismässig häufig gefunden habe und das wahrscheinlich eine allgemeine Gültigkeit besitzt. Ich meine das häufige Vorkommen einer Magd in Träumen von Männern, von dem ich feststellen konnte, dass es meistens ein Produkt einer einfachen Verschiebung ist: Magd im Traum als Symbol für die Mutter¹⁾. Als überzeugendes Beispiel soll hier folgender Fall berichtet werden.

Ein „neurasthenischer“ Kollege, der sich eben mit der Psychoanalyse zu beschäftigen beginnt, erzählt mir, er habe einige Male darüber nachgedacht, ob es auch bei ihm Erinnerungen gebe, die auf gegen seine Mutter gerichtete sexuelle Wunschregungen hindeuten. So fiel ihm einmal plötzlich die Erinnerung an einen kurzen, aber sehr lebhaften Pollutionstraum ein, den er als heranwachsender Jüngling geträumt und seitdem gänzlich vergessen hat:

„Ich bin im Geschäft meines Vaters und übe hinter der Kasse mit einer Magd, deren Gesicht verschleiert oder verschwommen ist, den Koitus aus.“

Seine erste Assoziation brachte schon die Deutung des Traumes. Sie war nämlich die Erinnerung, dass hinter dieser Kasse seine Mutter zu sitzen pflegte und das Geld entgegennahm, während der Vater und die Gehilfen die Kunden bedienten. Das Dienstmädchen im Traume war also die Mutter, wozu sehr gut das verschleierte, verschwommene, unbekannte Gesicht passt, das bekanntlich immer das Zeichen einer energischen Zensurarbeit ist²⁾.

1) Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, dass in speziellen Fällen eine andere Erklärung möglich sein kann.

2) Eine andere Assoziation des Träumers brachte gleichsam die etymologische Bestätigung dieser symbolischen Auffassung. Zum ungarischen Worte „cseléd“ (Magd) assoziierte er nämlich das ihm im Laute und Ursprung verwandte Wort: „család“, das auf deutsch Familie bedeutet. Mägde waren früher gleichsam als Mitglieder der Familie betrachtet; auch sagt der ungarische Bauer von seinen Kindern noch heute: „cselédeim“ (meine Mägde). Somit können Dienstmädchen gelegentlich auch als Symbole der Schwestern auftreten.

In den meisten anderen Fällen kamen aber nur spärliche Einfälle, welche auf die hier stattgefundenene Verschiebung hinwiesen, oder sie blieben überhaupt aus. So musste ich mich zur „symbolischen“ Auflösung des Traumes bequemen. Ich konnte diese Erklärung um so eher abgeben, wie sie im Einklang mit anderweitigen Beobachtern blieb.

Dieselbe Symbolik spielt aber interessanterweise auch bei der sexuellen Objektwahl der Neurotiker — und wahrscheinlich auch der Gesunden — eine Rolle. So berichtet der erwähnte Kollege von sich selbst, dass er als Jüngling von Prostituierten nie angezogen wurde, vielmehr spürte er einen starken Ekel gegen sie und übte den Beischlaf ausschliesslich mit Mägden des Hauses aus. Er selbst wunderte sich öfters sehr über seine „alberne“ Geschmacksrichtung; waren doch die Dienstmädchen meistens keineswegs appetitlicher als die hübschen und reinlich gekleideten Prostituierten. So ging es bis zu seinem 19. Lebensjahre, als er — nach einigen „psychosexuellen Traumata“ mit den eigenen Schwestern — auch bei Mägden völlig versagte.

Ein anderer junger Mann, ein Homosexueller, mit dem ich mich ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Monate psychoanalytisch beschäftigen konnte, erzählte mir, dass er nie gegen Frauen eine sexuelle Regung spürte und hatte überhaupt nur zweimal in seinem Leben eine „reflexartige“ Erektion in Gegenwart von Frauen gehabt. Das erstemal war es beim Anblick einer kräftig gebauten schönen Magd, das anderemal — als er mit seiner Schwester tanzte. Mehrere Koitusversuche mit Prostituierten waren ergebnislos. Die kurzzeitig abgebrochene Analyse verliess er damals ohne jedwede Überzeugung. Seitdem ist ein Jahr vergangen, in welcher Zeit er über meine Aufklärungen nachgedacht hatte und zu der Überzeugung gelangte, dass viele seiner Kindheitserinnerungen meine Behauptungen insbesondere in bezug seines Mutterkomplexes vielfach bestätigen. Ich kann es nicht entscheiden, ob dies eine solche Wirkung haben konnte oder nicht, doch Tatsache ist es, dass er nun schon einige Male den Beischlaf ausgeübt hat — allerdings vorläufig nur mit Dienstmädchen.

II.

Ein Beispiel von misslungener Sublimierung und ein Fall von Namenvergessen.

Von H. Rorschach, Münsterlingen.

Ein 20-jähriger Mann, der wegen unsittlicher Handlungen, begangen an 10—14-jährigen Mädchen (Betastung und Koitusversuch), psychiatrisch begutachtet werden musste, wurde von mir analysiert. Schon in den ersten Träumen, deren er sehr viele produzierte, trat eine starke unbewusste LibidoEinstellung gegenüber der einen (jüngsten) Schwester des Patienten zutage. Da ich aber damals noch an der grossen Verbreitung der Inzestkomplexe zweifelte und allem aus dem Wege gehen wollte, was wie Suggestion aussehen konnte, stand ich sehr lange an, dem Patienten meine Deutung vorzulegen. Dieses Zögern hatte zur Folge, dass sich der Komplex schliesslich sozusagen von selber, gewaltsam, ins Oberbewusstsein heraufdrängte. Den Moment, in dem dies geschah, möchte ich hier schildern.

Verschiedene Male war in früheren Träumen ein Berg vorgekommen, der oben „schrecklich zerklüftet“ war und dessen zwei Gipfel für den Träumer stets unerreichbar blieben. Manche dieser Traumszenen waren sehr durchsichtig. So hatte er einmal am Abhang dieses Berges die betreffende Schwester, die Marie heisst, zu retten vor einem Überfall. Ein andermal hörte er an demselben Abhang einen Töchterchor ein Lied singen, das in extenso folgendermassen lautet:

In der Heimat ist es schön,
Auf der Berge lichten Höhn,
Auf den schroffen Felsenpfaden,
Auf der Fluren grünen Saaten,
Wo die Herden weidend gehn.

In der Heimat ist es schön,
Wo die Lüfte sanfter wehn,
Wo des Baches Silberquelle
Murmelnd eilt von Stell zu Stelle,
Wo der Eltern Häuser stehn.

In der Heimat ist es schön,
Wo ich sie zuerst gesehn,
Wo mein Herz sie hat gefunden,
Ewig sich mit ihr verbunden,
Dort werd ich sie wieder sehn.

Abgesehen von der gewöhnlichen Bedeutung des Bergsymbols drückt die Unbesteigbarkeit und Schroffheit des „Traumbergs“ des Patienten auch die Verbotenheit des Inzestes aus.

Als ich trotz allem noch zögerte, dem Patienten eine Lösung vorzulegen, stellte sich folgender Traum ein: „Persönliche Lieder, der Schrecken der Musikschüler“, sagte jemand. Ich bekam ein grosses Buch in die Hand, überall seltsame Bilder, beinahe glich es einem Modejournal. Ich suchte die Lieder. Da in einer Ecke rechts unten war eine Figur, die so punktiert war,

M

aber, wenn ich nicht irre, menschliche Form hatte. Das konnte ich allein verstehen, das war ja der Ausdruck, den ich meinem individuellen Musikempfinden geben konnte. Ich hätte das phantastische Lied gleich auf dem Klavier spielen können.“

Beim mündlichen Erzählen ergänzte Pat.: „In dem Buche waren viele Damen, wie in den Modejournalen, die ich als Knabe oft bei meinen Schwestern gesehen hatte; ich blätterte vorwärts, dann wieder zurück und stiess auf die Figur, von der ich nicht weiss, ob sie mehr einem Berg oder mehr einem Menschen ähnlich sah, ich wusste aber sogleich, dass diese Figur das persönliche, mir allein zukommende, individuelle Lied sei.“

Von dieser Figur ausgehend, produzierte der Patient in freiem Assoziieren folgende Reihe von Einfällen: M, eine Meute Hunde, die einen Hasen jagt — Mausi, sei süss (ein Walzer, der ihn an die Schwester erinnert) — Euryanthe von Weber — M — Marren (Dialektausdruck für die essbare Kastanie) — Marren ganz heiss —

Marie. — Der Expl. kam während dieser Assoziationenreihe in einen Zustand ängstlich-gespannter Erwartung, der bei den beiden letzten Assoziationen den Höhepunkt erreichte.

Besonders zweierlei ist an dieser Reihe von Einfällen bemerkenswert. Einmal ist das Verhältnis der letzten zwei Assoziationen zu einander interessant. Aus der Analyse ergab sich, dass die Assoziation Marie mit der vorhergehenden „Marren ganz heiss“ in vielfacher Verknüpfung steht, und zwar sind die Verknüpfungen sehr verschiedener Art: 1. Die Alliteration Marren — Marie. 2. Die geschlitzte Kastanie als Sexualsymbol. 3. Kastanie = Südfrucht. Da schliessen sich die verschiedensten Assoziationen mit sexueller Symbolik an: Italien, Süden, Feige etc. stehen in den Analyse-Assoziationen immer in Verbindung mit Leidenschaft. Ausserdem fällt dem Expl. eine Kindheits Erinnerung ein aus der Zeit, wo er, ca. 6—7 jährig, mit der Schwester das Schlafzimmer teilte: Er pflegte damals in den Feuchtigkeitsflecken der Zimmerdecke allerlei Figuren zu sehen; besonders war ein Fleck da, der ihn immer an ein nacktes Weib erinnerte, er hatte die ungefähre Form des Langensees, weshalb ihn auch später das Kartenbild des Lago maggiore immer an ein nacktes Weib erinnerte. 4. „Ganz heiss“ = Hitze in der bekannten Bedeutung. 5. Schliesslich: Der Ausdruck „Ganz heiss“ ist bekannt aus einem Kinderspiel, in dem ein Spieler die Aufgabe hat, einen versteckten Gegenstand zu suchen, wobei ihm von den anderen durch die Zurufe „kalt, lau, heiss“ etc. angedeutet wird, ob er am falschen Orte suche oder sich dem Gegenstande nähere. Der Ausdruck „ganz heiss“ bedeutet also: „es muss im nächsten Augenblick zum Vorschein kommen“ und ist mit dem Affekt der höchstgespannten Erwartung verknüpft, den auch der Expl. in dem Momente der betr. Assoziation empfand. Das Gefühl, der Preisgabe des Geheimnisses jetzt nicht mehr enttrinnen zu können, war wohl sicher auch von Einfluss auf die Bildung der Assoziation: „Meute Hunde, die einen Hasen verfolgen“. Schon in einer früheren Sitzung, als sich auch der Schwesterkomplex durchringen wollte, war dem Expl. das an Martin Luther gerichtete Wort aufgefallen: „Mönchlein, Mönchlein, du tust einen schweren Gang“.

Dass verschiedene Träume das gleiche Thema behandeln, wobei ein Traum den anderen verdeutlichen, sogar deuten kann, ist schon mehrfach gezeigt worden. In meinem Fall ist die Verdeutlichung des einen Traumes durch einen anderen auffallend. Hier weist die Berg- oder Menschenfigur“ auf die Bedeutung des Berges der früheren Träume; d. h. es wird ein Symbol produziert, das der Analyse wesentlich weniger Schwierigkeit entgegengesetzt, als frühere. Der Komplex drängt sich förmlich durch. In diesem Falle mag besonders dadurch, dass ich dem Analysanden die Lösung auch nach Überwindung der grössten Widerstände noch nicht vorlegte, diese fast spontane Ausstossung des Komplexes bedingt worden sein. Das freie Assoziieren führte auf sehr kurzem Wege zu der Endassoziation „Marie“ und zwar über den Einfall „Marren ganz heiss“, der infolge der vielfachen und vielartigen Verknüpfung mit „Marie“ diese letztere Assoziation so sicher zur Folge haben musste, wie der Leitton im Liede zum Schluss hin drängt. — Dass die Deutung nun feststehe, ergab sich daraus, dass dem Expl. nach dem Vorlegen der Lösung nun sogleich eine Anzahl von Kindheits Erinnerungen einfielen, die über die sexuellen Wünsche gegenüber der Schwester keinen Zweifel mehr übrig liessen.

Es findet sich in der genannten Assoziationsreihe ferner ein interessanter Fall von Vergessen. Der anscheinend unvermittelte Sprung zu „Euryanthe von Weber“ musste auffallen, und der Patient wusste ihn nicht zu erklären. Nach dem Vornamen des Komponisten befragt, konnte er sich — trotzdem er sich sehr viel mit Musik beschäftigt hatte — desselben nicht entsinnen; erst am Ende der Sitzung erinnerte er sich, sehr erstaunt über sein Vergessen, dass der Name Karl Maria laute. Also wenige Momente bevor die Reihe der Einfälle in den kritischen Namen Marie auslief, trat ein Vergessen desselben Namens auf. Dass der Sprung zu „Euryanthe von Weber“ durch den Vornamen des Komponisten bedingt wurde, ist wohl klar, der Name selbst aber bleibt vergessen — eine mittelbare Assoziation mit vergessenem Mittelglied. Ebenso ist der Grund des Vergessens leicht erkennbar: es stellt den letzten schwachen Widerstand gegen die Analyse dar, ein letztes Ausweichen wollen vor dem Namen Marie, auf den die Assoziationen hinführen.

Bemerkenswert ist auch, dass diese Assoziation der Musik entlehnt wird; auch das ist wohlbedingt. Patient war ein „leidenschaftlicher“ Musiker. Die Musik diente ihm in hohem Grade als Sublimierungsmittel gegen die Sexualität. Doch tat sie diese Aufgabe zu jener Zeit nur noch mangelhaft: an allen Ecken blickte durch die Decke, welche die sublimierende Musik über die verdrängte Sexualität breiten sollte, diese letztere selber hervor. So ergaben sich zahlreiche Beispiele jenes Mechanismus, den Freud in der Gradiva-Abhandlung erwähnte: „durch den das Verdrängte bei seiner Wiederkehr aus dem Verdrängenden selbst heraustritt.“ So finden sich in den Träumen viele musikalische Begriffe in der Bedeutung sexueller Symbole: Flöte spielen, Geige spielen, einen Chor dirigieren, singen, ein Musikstück mit vielen Sechzehntel- und Zweiunddreißigstelsnoten, die der Expl. selber als Symbol für die masturbatorischen Bewegungen deutete usw. In hypnagogen Zuständen sah er sich mit seinem eigenen Penis einen Chor dirigieren, auf seinem eigenen Penis Flöte spielen (Sadgers sekundärer Autoerotismus). Auch im Wachen tat die Sublimierung ihren Dienst nicht ganz: so erinnerte ihn die Abbildung der menschlichen Stimmritze immer mit unangenehm zwangsartiger Regelmässigkeit an das weibliche Genitale.

So hatte sich die Sublimierung immer mehr als insuffizient erwiesen. Immer mehr war das Verdrängte wiedergekehrt und durch das Verdrängende selbst herausgetreten. Man kann ein derartiges Verhalten der Sublimierung gut mit dem Zustand der Kompensation und mit den Störungen der letzteren bei Herzfehlern vergleichen.

Auch in dem beschriebenen Traum sind diese Mechanismen deutlich: Die Schwester, bei der der verdrängte Libido verankert ist, erscheint darin als „persönliches Lied“, das dem „individuellen Musikempfinden“ des Träumers angepasst ist, und auch in dem genannten Falle von Vergessen wird als letzter, mehr verratender als verbergender Widerstand ein Musikstück assoziiert.

Zum Schluss will ich bemerken, dass dem Exploranden infolge unseres Gutachtens, in dem wir, die durch die Psychoanalyse gewonnenen Resultate benutzend, ihn als Neurotiker mit vorwiegend infantiler Sexualität behandelten, eine beträchtliche Strafmilderung zuerkannt wurde.

Referate und Kritiken.

Ernest Jones, M.D., M.R.C.P., The relationship between dreams and psychoneurotic symptoms. Aus „American Journal of Insanity“. Vol. LXVIII. Nr. 1. July 1911.

Der Verfasser stellt den Traum und das psychoneurotische Symptom in Parallele und weist mit sorgfältiger und nach jeder Hinsicht vortrefflich fundierter Begründung die gemeinsamen Charaktere der beiden nach, ohne die Verschiedenheiten aus dem Auge zu lassen. Einige sehr gelungene Traumdeutungen ergänzen als konkrete Beispiele die Beweisführung.

Dr. Hanns Sachs.

Ernest Jones, M.D., M.R.C.P., Reflections on Some Criticisms of the Psycho-analytic Method of Treatment. Aus „American Journal of the Medical Sciences“. July 1911.

Der Verfasser lässt alle die gewohnten, immer und überall wiederkehrenden Einwendungen gegen die Psychoanalyse als Neurosen-Therapie Revue passieren und widerlegt sie der Reihe nach; bei denjenigen, welche die lange Dauer, die Unsicherheit und angebliche Gefährlichkeit der psychoanalytischen Technik bemängeln, weist er auf zahlreiche Heilungsmethoden für organische Erkrankungen, wie Tuberkulose etc. hin, die mit denselben Nachteilen behaftet sind und doch allgemein und mit Recht als grosser Erfolg der modernen Medizin gelten. Jene Kritiker, die die Psychoanalyse als willkürlich und unbeweisbar verwerfen, ohne sich der Mühe einer Überprüfung am Materiale zu unterziehen, befinden sich allerdings in einer unangreifbaren Position. Jones wählt den einzig richtigen Weg zur Auseinandersetzung mit ihnen, indem er ihre Unsachlichkeit aus dem Widerstande ihrer durch die Psychoanalyse unsanft berührten Komplexe erklärt.

Schliesslich erörtert der Verf. eingehend die Wichtigkeit der Sexualität für die Ätiologie der Psycho-Neurosen und die daraus folgende Verpflichtung des Psychotherapeuten, zu diesem Thema ohne Scheu und Befangenheit Stellung zu nehmen.

Dr. Hanns Sachs.

Dr. Wilhelm Specht (Privatdozent), Zeitschrift für Pathopsychologie. Leipzig, Verlag von W. Engelmann.

Die Zeitschrift, deren Heft I des ersten Bandes im August 1911 erschienen ist, stellt es sich zur Aufgabe, „die Pathologie des Seelenlebens für die psychologische Erkenntnis nutzbar zu machen“. Diese Forschungsmethode setzt naturgemäss eine sorgfältige Deskription und Analyse der pathologischen Phänomene selbst voraus, und — so führt der Herausgeber in dem ersten einleitenden Kapitel des weiteren aus — „da ein wirkliches Verständnis der psychischen Krankheiten und ebenso die Psychotherapie nur möglich ist durch Einsicht in den psychischen Mechanismus der Störungen, also fundiert sein muss auf einer Pathopsychologie, so muss die Zeitschrift mit ihren Bestrebungen beiden dienen — den Psychologen und den Pathologen, den Psychiatern“.

Der Verfasser tritt nun, und zwar mit aner kennenswert scharfer Selbstkritik, den Beweis an, dass die Erforschung sowohl des normalen Seelenlebens, wie auch der gestörten Psyche durch die pathopsychologische Methode eine viel bessere und intensivere Förderung erhoffen lässt, als dies auf den bisher beschrittenen Wegen möglich war, und er stellt speziell auf dem Gebiete der Psychiatrie die Forderung auf, dass fortan die gesamten Geistesstörungen in zwei Gruppen eingeteilt werden müssen, in Hirnkrankheiten, die psychisch nicht beeinflussbar sind, und in seelische Störungen, „bei denen nach psychischen Ursachen geforscht und auf einer solchen Erkenntnis von Ursachen die Therapie aufgebaut werden muss“.

Diese Anschauungen sind richtig, aber nicht gerade allzu neu. Schon seit vielen, vielen Jahren bilden sie das Fundament der Freud'schen Forschungen und der psychoanalytischen Therapie. Der mit der Materie vertraute Leser erwartet daher mit Recht, dass endlich auch der Name des unentwegtesten Verfechters der Lehre von der psychogenen Natur der Psychoneurosen genannt werde, und wirklich wird Freud — allerdings nur im allerletzten Absatze — ganz kurz erwähnt und zwar wie folgt:

„Nur ein einziger derartiger Versuch (nämlich nach den letzten psychischen Ursachen zu forschen) ist in der neueren Psychiatrie gemacht worden — in der Schule Freud's. Das ist gewiss ein Fortschritt. Aber Freud wird vorgeworfen, dass die Sätze, in denen er seiner Lehre Gestalt gegeben hat, im Widerspruche stehen zu den sicheren Erfahrungen klinischer Psychiatrie. Und sicher ist, dass er die psychologischen Grundbegriffe, die er verwendet, eigenmächtig konstruiert hat, ohne Fühlung mit der Psychologie.“

Was bleibt da noch übrig, das der Psychotherapie Freud's als ein, wenn auch nur bescheidenes Verdienst angerechnet werden dürfte? Offenbar nur die Methode der Psychoanalyse, der „Versuch“ nach den letzten psychischen Ursachen der seelischen Erkrankungen zu forschen. Alles andere hat Freud gänzlich verfehlt, denn nach Specht's Behauptung steht er „im Widerspruche zu den sicheren Erfahrungen klinischer Psychiatrie“ und auch mit der Psychologie hat er durch „eigenmächtige“ Konstruktionen die Fühlung verloren.

Eine Polemik gegen diese Sätze ist vorderhand nicht möglich, denn es liegt hier bloss ein Urteil ohne Begründung vor. Vielleicht ist Dr. K. Mittenzweig die Aufgabe zugefallen in seinem „Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freud'schen Neurosenlehre“ für die Behauptung Dr. Specht's den Beweis zu erbringen. Da aber von dieser Arbeit, die sehr interessant zu werden verspricht, bis jetzt nur die einleitende, historische Darstellung publiziert ist, müssen erst die Fortsetzungen, welche die eigentliche Kritik der Freud'schen Lehren enthalten sollen, abgewartet werden, um vom Standpunkte des Psychoanalytikers dazu Stellung zu nehmen.

Übrigens kann auch schon jetzt gegenüber den Behauptungen Specht's, die Lehre Freud's versündige sich sowohl gegen die Psychiatrie als auch gegen die Psychologie, ein Gegenargument vorweg ins Treffen geführt werden, welches der höchsten Beachtung wert erscheint. Es ist das nämlich die Tatsache, dass Freud und seine Schule auf eine schon ganz stattliche Anzahl von Heilungen schwer psychoneurotisch Erkrankter hinweisen können. Diese unleugbare Tatsache kann denn doch mit dem absprechenden Urteile Dr. Specht's schwer vereinbart werden.

Entweder sind die Versündigungen der Psychoanalyse an der Psychiatrie und Psychologie am Ende gar nicht so arg, oder wenn das doch der Fall sein sollte, dann kann die Schuld nur an den unwissenschaftlichen Patienten liegen, die in ihrem laienhaften Eigensinn gesund wurden, obwohl sie mittelst einer Psychotherapie behandelt wurden, die nicht allein „im Widerspruche steht zu den sicheren Erfahrungen klinischer Psychiatrie“, die überdies noch „psychologische Grundbegriffe eigenmächtig konstruiert, ohne Fühlung mit der Psychologie“.

Und diese psychische Misshandlung sollten die Patienten sich nicht nur haben gefallen lassen, sondern dabei sogar noch gesund worden sein?

Dr. Rudolf Reitler, Wien.

Dr. Hugo Münsterberg, Psychologie und Pathologie.

Während Dr. Specht in dem vorhergehenden Artikel die Berechtigung der pathopsychologischen Methode in ihrer Anwendung auf die Erforschung des gesunden und erkrankten Seelenlebens zu erweisen sucht, bestrebt sich Dr. Münsterberg in seiner Arbeit über „Psychologie und Pathologie“ die Wechselbeziehungen zwischen den zunächst getrennten Wissensgebieten klar zu legen und betont, es sei charakteristisch, „dass in der Diskussion der Probleme die zwei Ausdrücke Psychopathologie und Pathopsychologie fortwährend durcheinandergemischt werden und im wesentlichen so aufgefasst werden, als bedeuteten sie das gleiche und als sei es nur Liebhaberei einzelner Autoren, das eine oder das andere Wort zu bevorzugen. Nur hier und da spricht sich ein instinktives Gefühl dafür aus, dass Pathopsychologie doch offenbar ein Teil der Psychologie, Psychopathologie dagegen ein Teil der Pathologie sei“.

Der Verfasser geht nunmehr auf die Problemstellung im einzelnen über, sucht die Grenzen der wissenschaftlichen „Hauptgebiete“ und der zwischen ihnen liegenden „Zwischenwissenschaften“, sowie deren Leistungs- und Anwendungsfähigkeit so präzise als möglich zu fassen und bietet eine derartige Fülle gedankenreichen Materials, dass es aussichtslos erscheint, im eng bemessenen Rahmen eines Referates der Arbeit Münsterbergs gerecht zu werden. Wenn auch nicht alle Thesen des Autors widerspruchlos akzeptiert werden dürfen, kann das Studium der Originalarbeit nur aufs wärmste empfohlen werden.

Dr. Rudolf Reitler, Wien.

Arnold Pick, Zur Lehre von den Störungen des Realitätsurteiles bezüglich der Aussenwelt; zugleich ein Beitrag zur Lehre vom Selbstbewusstsein. (Zeitschr. f. Pathopsychologie. I. Bd. 1. Heft.)

Mitteilung einer sehr interessanten Beobachtung, in welcher das Auftreten von Erinnerungsbildern mit dem Charakter halluzinatorischer Lebhaftigkeit zum Zweifel an der Wirklichkeit führte, ohne psychoanalytische Aufklärung.

Stekel.

Dr. Alfred Meisl, „Zur Pathogenese der Magendarmneurosen“. (Wiener klin. Rundschau, 1911, Nr. 22—24.)

Ausgehend von den Entdeckungen der Pawlow'schen Schule über den Einfluss des jeweiligen psychischen Zustandes auf die sekretorische

und motorische Funktion der Verdauungsorgane untersucht Meisl die Ätiologie und Pathogenese der Magendarmneurosen. Er kommt hierbei zu dem Schlusse, dass diese Neurosen in ihrer überwiegenden Mehrzahl sekundärer Natur sind, und zwar entweder somatogen, d. i. reflektorisch hervorgerufen durch pathologische Änderungen der verschiedensten Organe des Abdomens, vom Magen angefangen bis zum Urogenitaltrakte, oder psychogen, bedingt durch akute oder chronische Alterationen der Psyche, die entweder ausschliesslich erotischen Ursprung oder zumindest eine erogene Komponente haben. Der Autor hofft, dass sich auch für den ätiologisch noch dunklen Rest von Magendarmneurosen bei weiterer Beobachtung dieselbe Pathogenese ergeben werde, so dass der Terminus „primäre Magen- oder Darmneurose“ entfallen dürfte. Bei beiden Gruppen bezeichnet er die Magenfasern des sympathischen Nervensystems als den zentrifugalen Schenkel des Reflexbogens, und es käme nur auf individuelle Momente, wie vererbte oder erworbene Disposition, vorhergegangene Erkrankungen etc. („somatisches Entgegenkommen“, Freud) an, ob auf den somatischen oder psychogenen Reiz ein Tic convulsif, douloureux oder sécrétoire im Gebiete des Magendarmtraktes ausgelöst wird.

Als Beispiele der ersten Gruppe bespricht er ausführlicher den Vomitus gravidarum und den Vomitus matutinus der Kinder. Die psychogenen Magendarmneurosen werden durch zwei Krankengeschichten illustriert, von denen die eine einen Fall von knallartigem Aufstossen, die andere einen solchen von „peristaltischer Unruhe des Darmes“ betrifft, deren Pathogenese durch Psychoanalyse aufgedeckt wurde.

Karl Hochsinger, Fazialisphänomen und jugendliche Neuropathie. (Wiener klin. Wochenschr. 1911. Nr. 43.)

Es ist auch für den Psychoanalytiker von grosser Bedeutung, die Stigmata organischer Natur bei jugendlicher Neuropathie zu kennen. Hochsinger hat darüber eingehende Untersuchungen veranstaltet, allerdings nur in bezug auf das Verhalten der Reflexe. Die Steigerung der Patellarreflexe hat nach Hochsinger keine pathognostische Bedeutung. Die Patellarreflexe sind bei allen Kindern sehr lebhaft. Dagegen kommt er bezüglich des Fazialisphänomens zu den Schlüssen:

1. Das isolierte Fazialisphänomen bei älteren Kindern und Jugendlichen hat unter allen Umständen eine pathologische Bedeutung; 2. es ist das sinnfällige Symptom einer angeborenen neuropathischen Konstitution, welche sich bei den Eltern, insbesondere den Müttern durch das sehr häufig vorhandene gleiche Phänomen in Verbindung mit funktionellen Neurosen zu erkennen gibt; 3. das isolierte Fazialisphänomen ist ein Hauptattribut der psychischen Übererregbarkeit und Nervosität der Jugendepoche und haftet fester beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte; 4. jugendliche Nervosität und infantile Übererregbarkeit, bzw. Spasmophilie der Säuglinge, gehören genetisch zusammen und beruhen in letzter Linie auf hereditärer neuropathischer Veranlagung.

Stekel.

Dr. Oscar Aronsohn, Das Problem im Baumeister Solness
(Baumeister Solness — Hilde Wangel), Carl Marhold 1911.

Aronsohn ist ein Arzt, dem vor anderen Psychiatern, die literarische Probleme behandeln, der Vorzug eignet, dass er mit den zu besprechenden Kunstwerken sich genau und äusserst eingehend befasst, nur leider oft so sehr, dass er zuviel in dieselben hineinliest. Er steuert mit Vorliebe zu den Worten des Dichters noch aus Eigenem kleine Zutaten bei, so dass schliesslich etwas ganz anderes entsteht, als der Dichter meinte. Ein Beispiel für viele: Solness' Bewusstsein, meint unser Autor, sei durch die Erfahrung, dass jedem seiner Wünsche früher oder später die Erfüllung folgt, ganz ausserordentlich gesteigert worden. Soweit ist das Urteil ganz zutreffend und aus dem Drama selbst zu belegen. Jetzt aber kommt eine Reihe von Sätzen, deren jeder eine kleine Unrichtigkeit enthält. „Er fühlte sich nicht nur als auserwählter, gottbegnadeter Mensch, sondern gottähnlich. Gott hatte sich freiwillig eines Teiles seiner Macht entäussert und ihm übertragen, stand also in Solness Augen nicht mehr über, sondern neben ihm und war für ihn nicht mehr der lebende Allvater im Himmel, sondern nur durch eine gleichberechtigte, feindliche Macht, deren Willen sich zu entziehen, er nach Lage der Dinge nicht nur sofort entschlossen war, sondern sich auch hinreichend stark fühlte.“ Aus solchen und ähnlichen Zusätzen kommt Aronsohn dann endlich zu dem Schlusse, dass „bei Hilde Wangel die Hauptmerkmale der sadistischen Naturen unzweifelhaft vorhanden sind“, während der Baumeister „vom Standpunkt der Wissenschaft an echten Wahnvorstellungen leidet“. Die Trolle in seinem Innern „entsprechen ganz dem Dämonen- oder Teufelsglauben, wie wir ihn sehr häufig bei Geisteskranken finden“. „Vom Standpunkt der Wissenschaft aus muss gesagt werden, dass Solness zur Zeit des Dramas unzweifelhaft geisteskrank ist, dass er an einem chronischen religiösen Grössen- und Verfolgungswahn leidet und dass seine Geisteskrankheit ganz dem Bilde der Paranoia religiosa simplex chronica entspricht.“ „Es muss unter allen Umständen als feststehend betrachtet werden, dass der Dichter mit Absicht und Überlegung, vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet, Baumeister Solness als krank erscheinen liess, und es kann nur die eine Frage zur Erörterung stehen, warum er es tat.“ Und nachdem er dieser Frage an der Hand der Tragödie nachgegangen, kommt er zum Schlusse: „Die Handlung des Dramas straft also die Wissenschaft Lügen, und es war der Kampf gegen den von aller Welt gut geheissenen, wissenschaftlichen Standpunkt in bezug auf Solness' Geisteszustand, der den Dichter gelockt und gereizt hat, Solness' Charakter zur dramatischen Anschauung zu bringen. Ob die Wissenschaft recht hat, Solness für geisteskrank zu halten, oder Solness, wenn er ein Auserwählter, Auserkorener Gottes zu sein glaubt — das sind die Fragen, die durch das Drama aufgeworfen werden, das ist das psychologische Problem, um das es sich einzig und allein im Baumeister Solness handelt.“

Man sieht, wohin sich Aronsohn verrennt. In Wahrheit hat Solness mit dem Kampf gegen die Wissenschaft gar nichts zu tun. Hilde Wangel besitzt von Sadismus nicht mehr, als ihrer Pubertät normal entspricht, und der Baumeister selber ist kein Paranoiker, sondern schlimmstenfalls ein Psychoneurotiker. Es ist ja die typische „neurotische Währung“, dass er an die Allmacht seiner Gedanken glaubt. Mit solchen geschraubten und ganz unhaltbaren Deutungsversuchen, wie sie Aronsohn unternommen hat, diskreditiert man die Psychiatrie und stösst das geniessende Publikum zurück.

J. Sadger.

Dott. R. Assagioli, *Trasformazione e sublimazione delle energie sessuali*. In der „Rivista di psicologia applicata“; herausgegeben von G. C. Ferrari. VII. Jahrgang, Nr. 3. — Bologna, Stabilimento poligrafico Emiliano.

Der Autor bespricht die Modalitäten und Möglichkeiten der Sublimierung sexueller Kräfte und zitiert verschiedene Autoren, insbesondere Freud. Nicht die theoretische Erklärung der Sublimierung ist dem Autor in dem vorliegenden Aufsatz das wichtigste, sondern vornehmlich die Feststellung praktischer Möglichkeiten zur bewussten Verwertung sexueller Triebkräfte. Sein Vorschlag geht dahin, in Zeiten stärkerer sexueller Erregtheit die Intensität unserer geistigen und gemüthlichen Funktionen zu steigern. Die Wirkungen werden in einer Herabsetzung der Sexualerregung und einer Erhöhung unserer sonstigen Fähigkeiten bestehen, die uns ein „höheres geistiges Leben“ ermöglichen. — Wird aber die Sexualerregung übermächtig, dann möge man die gewohnte Tätigkeit, womöglich auch die gewohnte Umgebung verlassen, um in einer einzigen, neuen Tätigkeit aufzugehen. Das künstlerische Schaffen eignet sich hierzu am allerbesten.

Die Durchführung dieser Vorschläge scheint mir nur unter ganz besonderen Bedingungen möglich, die zu erörtern hier zu weit führen würde. Aber auch, was ihren Wert anbelangt, sind die Vorschläge nicht unbedenklich. Zwar verlangt der Verfasser vor der gewollten Transformation der Sexualerregung deren bewusstes und objektives Erfassen (sozusagen konfliktlos), aber diese Vorbedingung wird wohl in praxi kaum zu erreichen sein. Vielmehr würden der Sexualverdrängung nur neue Wege gebahnt werden. Es kann übrigens der Verzicht auf grössere sexuelle Befriedigung zugunsten eines „höheren geistigen Lebens“ und einer „inneren Sammlung“ nicht unbedingt als ein erstrebenswertes Ziel angesehen werden. Eine wichtigere soziale Aufgabe wird wohl die Beseitigung der realen und moralischen Widerstände sein, die die Sexualbefriedigung in der sozialen Gemeinschaft für beide Geschlechter hemmen, bzw. sie zu einer für das Individuum gefährlichen Angelegenheit machen.

Den Kulturfortschritt wollen wir aber lieber auf Rechnung der durch die Entwicklung des Menschen ohnehin zum Untergange bestimmten perversen Triebregungen setzen, wobei die weitere wichtige Frage, ob „Kultur“ lediglich aus Verwandlung sexueller Triebe resultiert, noch ganz unbeantwortet bleibt.

Gaston Rosenstein.

Tim. Segaloff, „Die biologische Bedeutung der Ekstase.“ In der „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“; herausgegeben von Dr. Albert Moll. III. Bd., 5. Heft. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke.

Der Aufsatz stellt eine Reihe eigener Anschauungen des Autors und Zitate verschiedener Autoren über gewisse physische und psychische Erscheinungen der Ekstase nebeneinander und ergänzt sie durch eigene Gedanken über deren biologische Bedeutung.

„Im Charakter und im Denken der ekstatischen Sektierer wird sich wahrscheinlich viel Kindliches und Kindisches finden lassen.“

„Die Religiosität der Kinder erhält leicht den Charakter einer Leidenschaft, eines Delirs, was uns die Überzeugung nahelegt, dass zum Verständnis der ekstatischen Sektierer in ihrem Seelenleben vielmehr Elemente des Infantilismus, primitive Züge der Kinderpsyche, als Erscheinungen der Seelenstörung zu suchen sind.“ (Zu diesen an sich vorzüglichen Bemerkungen ist nur hinzuzufügen, dass eben das Zurückbleiben auf kindlicher Stufe bzw. die Regression zum Infantilismus die Seelenstörung ausmacht.)

Der Verfasser illustriert des weiteren den Zusammenhang der religiösen Verzückung mit sexueller Aufregung und dem „Drange zum Schmerz“. Folgende Äusserungen und Beobachtungen russischer Sektierer (zitiert vom Autor aus Konowaloff, „Die religiöse Ekstase im russischen, mystischen Sektierertum“) sind für die Bestätigung des Zusammenhanges äusserst wertvoll:

„Als ich aus menschlicher Schwäche im Fleische gestündigt, ging mir mein wunderbarer, wonniger Zustand verloren.“

„Sechs Jahre sündigte ich nicht mit meiner Frau und wurde mir solch eine Freude zuteil, dass in mir, sowie ich den Gesang der ‚Lieder‘ oder der ‚Schrift‘ hörte, mein Herz und meine Adern sich freuten; dann ist uns ein Kind geboren und ich verlor meine ‚Freude‘“.

Diesen deskriptiven Bemerkungen lässt der Autor eine zum Teil sehr gelungene biologische Erklärung der Ekstase folgen, die aber merkwürdigerweise bloss die sonstigen Formen der Ekstase betrifft (z. B. die psychischen Erscheinungen bei einer Kavallerieattacke), während er bei der Erklärung der religiösen Formen, von welchen er gerade ausgegangen war, vollkommen versagt.

Die psychologische, bzw. biologische Genese der Ekstase stellt sich nach der Annahme des Verfassers kurz folgendermassen:

Die affektive Färbung eines angestrebten Zieles verdrängt alles Nebensächliche aus dem Felde des Bewusstseins und paralyisiert die Hemmungszentren; eben durch diese Einengung des Bewusstseins, durch den Wegfall der Hemmungen und durch die Konzentrierung der ganzen psychischen Tätigkeit auf einen einzigen Punkt charakterisiert sich der ekstatische Zustand. Nun fallen durch die Einengung des Bewusstseins zuerst die obersten Schichten weg, „die Ergebnisse der persönlichen Selbsterziehung, dann die Traditionen der Familie, endlich die kulturellen Erwerbungen der letzten Jahrhunderte, der Mensch steigt in die Tiefe des tierischen Empfindens und Handelns hinab. Je enger und ärmer das Seelenleben, je intensiver ein einziges Element in der Psyche vorherrscht — je kahler und beraubter die Menschenseele, desto schärfer und eher werden in ihr die Elemente des vorgeschichtlichen, präkulturellen, tierartigen Lebens zum Vorschein kommen.“

Das Hauptprinzip des animalen Lebens ist der Selbsterhaltungstrieb. Die wichtigsten, diesem Prinzip dienenden affektiven Reaktionen sind Zorn und Angst; beide Affekte haben tiefe Wurzeln in der ganzen Tierreihe, zu der wir gehören (Havelock Ellis). Überall wo Menschen oder Tiere auf aussergewöhnliche Hindernisse stossen, ist die Fähigkeit der exaltierenden Hingabe, das Verlorengehen des Bewussten und bewusstloses Vorwärtsdrängen unerlässlich. — Die körperlichen Affektäusserung bilden ein primitives Verständigungsmittel und spielen z. B. in der Panik durch ihre ansteckende Wirkung eine wichtige Rolle.

Je ärmer die Psyche des Menschen an den Ergebnissen der bewussten Kulturtätigkeit der letzten Jahrtausende ist, desto rascher und leichter gelingt die Bewusstseinsengung. Je beschränkter die Weltanschauung eines Menschen sich gestaltet, desto grösserer Aktivität ist er fähig. (Der vielseitige, mit vielen Problemen beschäftigte Leonardo da Vinci war der Ekstase nicht fähig!) —

Es ist schade, dass der Autor diese treffenden Gedankengänge (die sich sowohl mit den Ergebnissen hypnotischer Experimente als auch mit jenen psychoanalytischer Untersuchungen teilweise decken) nicht auf die religiöse Ekstase anwendet. Das Versagen an dieser Stelle war eigentlich nach dem Satze — das Hauptprinzip des animalen Lebens sei der Selbsterhaltungstrieb — zu prognostizieren. Hätte er zwei Hauptprinzipien angenommen, so wäre er in weiterer Verfolgung seiner Ideen wohl ungedingt auf die Kreuzung des Sexualtriebes mit dem Ichtriebe gekommen, da ja das sexuelle Moment bei der religiösen Ekstase schon in der Beschreibung des Zustandes zur Genüge deutlich hervortritt. Der Autor begnügt sich aber mit ganz vagen Hinweisen: „Eine Gesellschaft, die ihren Gott verloren, steht an der Schwelle des Unterganges.“ „Der moderne Mensch lechzt nach festem Glauben, das unmittelbare, naive Erleben der religiösen Wirklichkeit hat ihn verlassen in diesen kritischen Momenten seiner höchsten Not greift der Mensch nach seiner alten, mächtigsten Waffe sucht dort einem Gotte sich zu nähern, eine überlogische Wahrheit zu erfassen.“

Warum gerade der *Homosapiens* diese merkwürdige Erscheinung zeitigt, hätte in einer biologischen Arbeit immerhin erörtert werden müssen. Aber dem Autor ist es offenbar entgangen, dass er von der biologischen Bedeutung der Ekstase eigentlich zu ihrer metaphysischen übergegangen ist.

Gaston Rosenstein.

Varia.

In „Nord und Süd“ (Oktober 1911) findet sich ein Gedicht von Ludwig Fulda, das uns beachtenswert erscheint.

Seelenkunde.

Die Seele, wenn wir sie genau betrachten,
Besteht aus einer grossen Zahl von Schichten.

Der erste, noch vom Sonnenlicht getroffen,
Steht jedem, der vorüberschreitet, offen.

Auch noch zum tieferen Bereich des zweiten,
Kann fremder Blick mit leichter Mühe gleiten.

Doch schon der dritte liegt in grauem Dämmern,
Und wer hinab will, muss den Weg sich hämmern.

Vom vierten an dringt in die dunkle Dichte,
Nur Freundschaft noch mit ihrem Grubenlichte.

Und wo sie glaubt, nach jahrelangem Graben,
Bis auf den letzten Grund geforscht zu haben,

Da türmt sich noch bergab zu neuen Schlünden,
 Die nur der Liebe Senkblei kann ergründen.
 Auch dieses, durch geheime Widerstände
 Zuletzt behindert, reicht nicht bis ans Ende.
 Der tiefste Schacht bleibt uns allein zu eigen,
 Wenngleich wir nie zu ihm hinuntersteigen,
 Uns keinen Pfad in seine Nähe bahnen,
 Vielleicht zeitlebens nicht einmal ihn ahnen.

Dr. Emil Simonson (Berlin).

Alexander und Diogenes von Leo Schestow¹⁾.

„Geh' mir aus der Sonne!“ sagte Diogenes zu Alexander von Mazedonien. Der grosse Cyniker wollte stolz sein. Vielleicht hat er dem Kaiser gesagt: Und wenn ich auch nicht Diogenes wäre, möchte ich dennoch nicht Alexander sein. Davon schweigt die Legende.

Aber von jeher strebten die grossen Philosophen danach, das Recht zu haben, so zu grossen Kaisern sprechen zu dürfen. Und in diesem Sinne ist es auch ein grosser Irrtum, von der Entwicklung der philosophischen Ideen zu reden, von der Geschichte der Philosophie als einem Prozess. 2000 Jahre nach Diogenes ist der Streit der Philosophie mit Alexander noch nicht zu Ende. Wahrscheinlich wäre auch Spinoza allen Mächtigen der Welt mit den Worten des Diogenes entgegengetreten. Und überhaupt würde sich wohl kaum ein Philosoph finden, der, wenn auch gar kein Recht, nicht doch wenigstens den Wunsch hätte, so zum Kaiser zu reden.

Andrerseits — so reden ist schliesslich nicht schwer, wer aber weiss, ob nicht auf dem Grunde seiner Seele der hässliche Cyniker den, der in jugendlicher Schönheit strahlend vor ihm stand, beneidete. Lassen wir es für einen Augenblick zu, dass Diogenes neidisch zu Alexander aufsah. Diese Möglichkeit ist ja nicht von vornherein abzuweisen. Unzweifelhaft aber ist, dass kein Zwang dieser Welt Diogenes bewegen haben würde, seinen Neid einzugestehen. Auch unter den qualvollsten Foltern würde Diogenes fortfahren zu behaupten, dass er nicht Alexander sein möchte. Und Diogenes musste sein Geheimnis mit ins Grab nehmen. Sehr wahrscheinlich ist, dass auch sein Widersacher Alexander ein ähnliches Geheimnis gehabt hat. Auch er mag viel Wichtiges und Wissenswertes mit hinübergenommen haben, uns nur das zurücklassend, was für alle fassbar ist, und was die Historiker, diese leideten Notare der Zeit, auf die Blätter ihrer Chroniken verzeichnen können.

Alexander war also vielleicht ein lebendiger Vorwurf dem Diogenes, Diogenes dem Alexander: sie beneideten einander. Aber beide wussten — man gab ihnen darin immer recht —, dass sie durch allzugrosse Offenheit der Mission schaden würden, welche die Geschichte ihnen auferlegt hat. Wie hätte auch ein an sich selbst zweifelnder, den Diogenes beneidender Alexander dem Plutarch als Modell dienen und als Muster eines Helden im Gedächtnis der Geschlechter weiterleben können! Und gar Diogenes! Keine Sekunde durfte dieser schwanken.

Die ganze Geschichte der Menschheit, unser ganzes Leben ist voll von maskierten Alexandern und Diogenessen. Alle haben sie eine Mission und um ihre Sache zu retten, müssen sie vieles, oft ihr Wichtigstes, verbergen. Der Künstler muss inspiriert sein, der Philosoph und Schriftsteller allwissend, der Feldherr unerschütterlich und furchtlos. Legende und Mythos erfüllen unsere Alltagsatmosphäre. Wie in einem Reich der Gespenster leben wir und fürchten nichts so sehr, als dass irgend etwas die feierliche Harmonie dieser verzauberten Kreise stören könnte.

1) Leo Schestow Werke VI. S. 23 ff.

Und doch, und doch . . ., wie unerträglich wird für manche schliesslich dieser tausendjährige Schlaf! Das Bedürfnis aufzuwachen, sich auszusprechen, das tiefst Verborgene laut beim Namen zu nennen, wächst sichtlich. Man möchte endlich einmal den wirklichen Alexander sehen und den lebendigen Diogenes. Aber die Konventionen haben ihre alten, durch Jahrhunderte geheiligten Rechte. Die tapfersten Menschen, die gefährlichsten Revolutionäre des Gedankens haben doch noch nie ganz offen, nachdrücklich und konsequent gegen die Sitte vorzugehen gewagt, und langten im besten Fall beim Kompromiss an. Wie in der Kunst, so ist aller Symbolismus ein Kompromiss zwischen Wahrheit und Sitte. Daher ist auch alles Entziffernswollen von Symbolen so machtlos. Symbol bleibt Symbol: schon ist manchen etwas von seinem Sinne aufgegangen, aber noch können nicht zwei sich offen darüber verständigen.“

(Übersetzt aus dem Russischen.)

Dr. M. Eitingon.

Kriemhilds Traum. Schon lange wunderten sich die Germanisten über den Bruch im Charakter der Kriemhilde im „Nibelungenlied“. Im ersten Teil erscheint sie als holdes, sanftes Mädchen, im zweiten wächst sie zu der dämonischen, grausamen und rachsüchtigen Gestalt empor, die man mit Medea vergleichen könnte. Vielleicht ist die psychoanalytische Betrachtungsweise hier geeignet, Widersprüche für den oberflächlichen Blick zu klären.

Im Anfange des Gedichtes wird von der schönen Jungfrau ein Traum berichtet:

„wie sie zuge einen valken, starc, scoen und wilde,
den ihr zwên' aren erkrummen, daz sie daz muoste sehen:
ir enkunde in dirre werlde leider nimmer gescehen.“

Zwei Geier zerfleischen also den Falken, den sie aufgezogen hat. Sie sagt den Traum ihrer Mutter Ute, die ihn folgendermassen deutet:

„der valke, den du züchest, das ist ein edel man,
in welle got behüeten, du muost in sciere vloren han.“

Natürlich ist das ein prophetischer Traum: Siegfried wird von Hagen und Gunther ermordet.

Es ist immerhin interessant, der Psychogenese des Bildes nachzugehen. Der Vogel als Penisymbol wird hier von der kundigen Ute bestätigt. Es steht also im Mittelpunkt ein Mann. Wie erklärt sich nun die grausame Szene? Kriemhild wächst vollständig abgeschlossen auf; es wird später berichtet, dass sie Siegfried als den ersten Mann gegrüsst habe. Es ist wahrscheinlich, dass sich in der reifen Jungfrau die Libido regt und verdrängt wird. Sie wird (wie es ja jetzt noch vorkommt) hinter der Abneigung gegen männlichen Verkehr verborgen. Der ungestillte Trieb schlägt in sadistische Tendenzen um. Die stärkste Bestätigung für diese Vermutung bietet die Antwort, die Kriemhilde der traumdeutenden Mutter gibt:

„Was saget ihr mir von manne, vil liebîn muoter min?
ane recken minne sô wil ich immer sin,
sus scoene ich wil beliben unz an minen tot
daz ich von mannes minne sol gewinnen nimmer not.“

Wir sehen die Sexualablehnung, die sich in Furcht kleidet, von einem Manne irgendwelchen Schaden zu erleiden.

Jetzt erklärt sich auch der Traum: das Zerfleischen des Vogels zeigt sadistische Tendenzen und ist zugleich der Wunsch nach der höchsten Lust. Der Angsteffekt ist aus dem Bewusstsein, das die verbotenen Wünsche kontrolliert, leicht zu verstehen.

Nach Siegfrieds Tode folgt wieder eine lange Zeit der Abstinenz, in der sich wieder sadistische Tendenzen aufspeichern. Diesmal haben sie auch ein Objekt:

Hagen und Gunther. Genährt werden diese Triebe noch durch die Erinnerung ihres Glückes mit Siegfried. Lange entzieht sie sich allen Werbungen. Endlich willigt sie in die Heirat mit Etzel ein. In ihm findet sie aber durchaus nicht ihr sexuelles Komplement. Der Abstand von Siegfried ist zu gross. Während sie bei ihm liegt, berichtet das Nibelungenlied, ersinnt sie düstere Rachepläne. Sie zieht also immer Vergleiche ihres jetzigen Gatten mit ihrem früheren. Oft wird im Epos betont, dass Etzel Heide, sie aber Christin ist — dadurch also kann kein reines Glück entstehen. Und am Schlusse bricht die angeborene und durch ungenügende Sexualbefriedigung verstärkte sadistische Komponente sich elementar Bahn.

Wieder hat sich die Traumforschung als die *via regia* zur Aufhellung des psychischen Erlebens erwiesen.

Dr. Theodor Reik (Wien).

Gelungene Auslegung eines Traumes. Aus dem Briefe einer analysierten Patientin: „Ein mir bisher völlig fremdes Mädchen, mit dem ich damals zum zweiten Male gesprochen habe, erzählte jüngst einen Traum und fragte mich, ob ich nicht weiss, was er bedeuten könne. Sie träumte, dass ihre Mutter sie stark ausschalt um etwas, worauf sie sich nicht erinnert. Sie erzürnte sich, nahm eine grosse Schere und schnitt die eigene Brustwarze ab; dann zeigte sie sie jubelnd ihrer Mutter. — Ich sagte ihr verwundert, dass ich ihr meine Deutung unter vier Augen sagen werde. Als die Gelegenheit kam, sagte ich ihr zaudernd, ihr Traum könne vielleicht bedeuten, dass sie kein Kind haben will und darum ihre Brustwarze abschneidet. Dann zeigt sie sie jubelnd, als ob sie sagen würde: „Umsonst würde ich ein Kind bekommen, ich könnte es nicht stillen.“ Worauf sie erblich, und meine Hände ergreifend, sagte: „Um Gottes Willen, Sie haben es bemerkt?!“ — „Was denn?“ fragte ich verwundert. Nun gestand sie mir ein, dass sie wirklich in anderen Umständen sei und darum sich sehr vor der Mutter fürchte.“

J. Hárník.

Zur Psychologie des Künstlers. Goethe in den Wahlverwandtschaften: „Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.“ Man erinnere sich der Freud'schen Auffassung über das Verhältnis des Künstlers zur Realität, die er jüngst im „Jahrbuch“ formuliert hat. („Über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.“ Jahrbuch III. 1. S. 6.)

J. Hárník.

Bei C. F. Meyer findet sich folgende für den Psychoanalytiker interessante Stelle:

„Still“, sagt der Göttliche, „lass unentweilt,
Judas! Wer liebt, verschwendet allezeit.“

(Gedichte, p. 150.)

A. v. W.

Zum Thema Aussprache. „Was immer Sie getan, was immer Sie erlitten, ausgesprochen hätte es keine Schrecken mehr. Nur das Geheimnis ist der Abgrund, über der kein Ruf hinüberdringt, wäre er schmal wie eines Fingers Breite. Jedes wahre Wort schlägt eine Brücke zwischen Menschen, die sich einmal verstanden haben — jedes wahre, und wäre es schwer von den Verbrechen, die die Menschen für die furchtbarsten halten: Untreue, Buhlerei und Mord.“

(A. Schnitzler: Der Ruf des Lebens. p. 51.)

A. v. W.

Ein Witz als Bestätigung der analen Sexualtheorie. Dr. Reitler hat im Dezemberheft des „Zentralblattes“ auf eine infantile Sexualtheorie hingewiesen.

welche hauptsächlich darin besteht, dass Kinder manchmal den Koitus mit dem Austausch der Darmgase der Eltern in Zusammenhang bringen. Diese Hypothese wurde durch die Erfahrung vieler Psychoanalytiker bestätigt.

Die folgende witzige Definition der Ehe, welche Maupassant gegeben hat, hat sicherlich diese wichtige infantile Wurzel: „Le mariage est un changement des mauvaises humeurs pendant le jour et des mauvaises odeurs pendant la nuit.“

Dr. Theodor Reik.

Ein katalonisches Periodikum. In Barcelona erscheint eine neue, wissenschaftliche Revue, die den Titel „Archiv de l'Institut de Ciencies“ führt. Die sehr vornehm gehaltene, wunderbar ausgestattete Zeitschrift bringt in ihrem ersten Bande eine deutsche Arbeit von Hans Driesch „Die Rationalisierung des Kausalbegriffes als Abwehr dogmatischer Naturtheorien.“ Ferner Arbeiten in katalonischem Idiome von Ramon Turro, G. Peano, E. Terredas, Eugeni d'Ors. Die reichhaltige Zeitschriftenschau enthält eine sehr schmeichelhafte Würdigung des ersten Jahrgangs des „Zentralblattes für Psychoanalyse“ und betont die Bedeutung der Freud'schen Lehren für das moderne Geistesleben.

Die Uhr als Genitalsymbol.

Die Beiträge zur Uhrensymbologie in Heft 5 dieses Blattes werden ergänzt durch eine Reimzote, deren Text ich dem interessanten Werke von Stoll: Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie (Leipzig 1908, S. 775) entnehme:

„Einst reist ich als Uhrmacher von Hause zu Haus — Und putzte den Mädchen die Uhren fein aus; — Und steht eine Uhr auch tausend Wochen lang: — Und ich bring' sie in Tick-Tack und ich bring' sie in Gang. — Einst kam ein blutjunges Mädchen des Weges daher, — Die meinte, ihr Uhrchen, das ginge gar nicht mehr. — Da setzt' ich meine Feder in ihres Gehäus': — Und auf einmal macht's Tick-Tack und die Uhr war im Gang. — Drauf ging ich im Kloster von Zelle zu Zell' — Und holt jede Nonne nicht ihr Uhrchen mir schnell, — So schreit die Abtissin: macht nicht so lang, — Denn man hört nichts als Tick-Tack im Klostergang. — Da meint sogar eine, ihre Uhr sei verrost', — Und ich soll sie ausputzen und wenn's noch so viel kost', — Doch als ich mein Feilen und Rasseln anfang': — Und da macht's halt gleich Tick-Tack und die Uhr war im Gang. — Zuletzt kam die Jungfer Köchin mit ihrer Schwarzwälder Uhr, — Und sagte, sie soll schlagen von zehn bis zwölf Uhr; — Da setzt ich mein Perpendikel mit zwei G'wichtsteinen an: — Und auf einmal macht's Tick-Tack und die Uhr war im Gang.“ —

(Rank).

Die Uhr als Symbol des Lebens.

Im Anschluss an die Ausführungen von Stekel über das obige Thema¹⁾ wäre vielleicht der folgende Fall von Interesse.

Symbolhandlung mit der Uhr: Herr K. hat folgende Gewohnheit: wenn er sich über eine Zahl orientieren will (Betrag einer Rechnung, Zimmertemperatur etc.), pflegt er seine Uhr zu ziehen und sie einige Augenblicke anzustarren, bevor er des Zwecklosen seiner Handlung gewahr wird.

Der Beweis dafür, dass die Uhr hier wirklich als Lebenssymbol aufzufassen ist, dass also eine starke Besetzung des Todeskomplexes die Veranlassung der Symbolhandlung bildet, wurde durch einen Traum des Herrn K. erbracht.

Nach Streichung der für unseren Zweck belanglosen Details lautet dieser Traum: „Ich soupiere in einem eleganten Restaurant und werde be-

1) Diese Zeitschrift II, pp.

dient von einem älteren Kellner mit graumeliertem Haar. Dann will ich nach Hause gehen und wende mich an den Kellner um die Zeche zu ordnen. Ich frage ihn aber nicht etwa: „Was habe ich zu bezahlen?“, sondern: „Wie spät ist es?“ Er missversteht mich aber und antwortet unpassend. Ich wiederhole meine Frage lauter, er gibt mir wieder eine unpassende Antwort. Dies ärgert mich, und ich versetze ihm einen Schlag ins Gesicht. Jetzt sagt er endlich: „Es ist jetzt um die zehnte Stunde.“ Ich sehe selbst nach der Uhr und stelle fest, dass es 9 Uhr 20 Min. ist. — Von der folgenden Szene weiss ich nur noch, dass sie in einer Art Bureau stattfand, in welchem der Kellner am Schreibtisch sass. Anwesend waren Polizeibeamte. Ich habe den Eindruck, dass von der Polizei ein Protokoll über die tätliche Beleidigung des Kellners aufgenommen wurde.

Wir haben hier eine weitgehende Analogie mit der Symbolhandlung, auch hier fragt Herr K. nach der Zeit, wo wir der Situation gemäss eine ganz andere Frage erwartet hätten. Die Analyse ergab nun, dass der Kellner mit dem graumelierten Haar, schwarzen Anzug und weisser Serviette der Tod ist¹⁾. Diesem Gläubiger gegenüber haben allerdings die beiden Fragen: „Wieviel bin ich schuldig?“ und „Wieviel von meiner Zeit ist abgelaufen?“ denselben Sinn. Die Antwort ist denn auch 9 Uhr 20 Min.: der Träumer steht im 29. Lebensjahr. Die letzte Szene reproduziert im Wesentlichen die Szene der Protokollaufnahme nach dem plötzlichen Tode der Mutter des Herrn K., welcher durch Herzschlag erfolgt ist. (Vgl. den Schlag ins Gesicht im Traume). — Infolge seiner Neurose war K. eine Zeitlang unfähig, seinem Beruf nachzukommen, und litt schwer unter dem Bewusstsein, seine Zeit nicht richtig verwenden zu können. Im Traume fürchtet er, der Tod könnte ihn ebenso plötzlich abberufen wie seine Mutter. Zugleich lassen sich in seinen Träumen Todeswünsche gegenüber einer Person seiner Umgebung nachweisen, so dass die letzte Szene auch im Dienste einer Wunscherfüllung steht. Die Triebkraft für die eingangs beschriebene Symbolhandlung dürfte wohl aus diesen beiden Quellen stammen.

Dr. P. Epstein (Berlin).

Literatur.

Dr. Heinrich Körber: Neues von Träumen. (Salon-Feuilleton. 13. II. 1912) — Dr. Magnus Hirschfeld: Kastratenstudien. Untersuchungen über den sexuellen Chemismus. (Sexualprobleme. Februar 1912). — Dr. P. Häberlin: Sexualgespenster. (Ibidem.) — Grete Meisel-Hess: Sozialbiologische Fragen. (Ibidem.) — Jenö Kollarits: „Charakter und Nervosität“. Vorlesungen über Wesen des Charakters und der Nervosität und über die Verhütung der Nervosität. (Julius Springer. Berlin 1912.) — Adolf Lapp: Die philosophischen Probleme der Sprache. (März. 10. Februar 1912). — Herald Höpfding: Der menschliche Gedanke, seine Formen und seine Aufgaben. (Leipzig. O. R. Reisland.) — A. Leclère: La mentalité hystérique. Journ. de psychologie norm. et pathol. Novemb./Décemb. 1911.) — Harald Fröderström: Freud's psykoanalys. Litteraturofversikt. Allm. Svenska Läkartidn. 1910. s. 901—914. — H. Campbell (London): Das krankhafte Erröten. Practitioner. Bd. 87. H. 4. — Dr. Hans Haenel: Traumatische Hysterie. Fortschritte der Medizin. 30. Jahrgang. Nr. 3. — Brill: Psychological Mechanisms of Paranoia. (New-York. Medical Journal. 15. Décembre 1911.) — Brill: Freud's Theory of Compulsion Neurosis. (American Medicine. — Decembre 1911.) — Dr. F. M. Horand: Geschlechtstrieb und

¹⁾ Vgl. Stekel: „Die Sprache des Traumes“, Kap. XXXIII, (Todessymbolik).

Fortpflanzung. (Verlag Dr. Ferd. Müntner, Halle a. S.) (B.) — **F. M. Horand**: Strobart, Stadthauptmann von Halle. (Verlag F. Müntner, Halle a. S.) — **Dr. Leopold Arzt**: „Zur Kenntnis des fraglichen Geschlechtes“. (Homines neutrius genesis.) Wiener klin. Wochenschr. 8. II. 1912. Nr. 6. — **Dr. Johann Stärke** (Amsterdam): De psychologie van het onbewuste. Een nieuwe wetenschap. (Die Psychologie des Unbewussten. Eine neue Wissenschaft.) Feuilleton aus „De Telegraaf“. 11. Januar 1912. — **Stekel**: Die Psychoanalyse. (Frankfurter Nachrichten. 9. II. 1912.) — **Ludwig Fulda**: Die Psychoanalyse. Eine Erwiderung auf den vorhergehenden Artikel. (Frankfurter Nachrichten. 13. II. 1912.) — **Stekel**: Über den Neid. (Neues Wien. Tagbl. 30. I. 1912.) — **H. Vogt**: Die Psychoanalyse. (Enzyklopädische Jahrbücher. 9. Jahrg. Ergänzungsband zu Eulenburgs Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde. 1912.) — **Rohleder**: Die Masturbation. Berlin. H. Kornfeld. 1912. — **v. E. Rittershaus**: Die „Spuren interessebetonter Erlebnisse“ und die „Komplexforschung“. (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. VIII. Bd. 3. H.) — **J. S. van Teslaar**: Recent Literature of Psychoanalysis in „The American Journal of Psychologia.“ Vol. XXIII. No. 1. — **Otto Rank** und **Dr. Hanns Sachs**: Entwicklung und Ansprüche der Psychoanalyse. (Imago. 1. Heft.) — **Prof. S. Freud**: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. I. Inzestscheu. (Ibidem.) — **Pfarrer Dr. O. Pfister**: Anwendungen der Psychoanalyse in der Pädagogik und Seelsorge. (Ibidem.) — **Dr. Eduard Hitschmann**: Zum Werden des Romandichters. (Ibidem.) — **Dr. Alfred Robitsek**: Symbolisches Denken in der chemischen Forschung. (Ibidem.) — **Otto Rank**: Der Sinn der Griseldafabel. (Ibidem.) — **Otto Rank**: Übersicht der bisherigen Leistungen der auf die Geisteswissenschaften angewandten Psychoanalyse. (Ibidem.) — **Taylor**: „Possibilities of a Modified Psychoanalysis. (The Journ. of Abnorm. Psych. Febr.-März 1912.) — **Oberndorf**: „A Case of Hallucinosis Induced by Repression.“ (Ibidem.) — **Dr. Ph. Stein**: „Die psychologische Behandlung der Trinker. (Journ. f. Psych. u. Neur. Bd. 19. H. 1. 1912.) — **Theodor Lipps**: Psychologische Untersuchungen. (Zur Psychologie und Philosophie. — Worte — Das „Cogito ergo sum.“ — Gefühlsqualitäten. (Leipzig. Wilhelm Engelmann 1912.) — **Magnus Hirschfeld**: Der gegenwärtige Stand der Sexualwissenschaft (Wissenschaftliche Rundschau. Heft 9. 1911/12.) — **Guido Villa**: Sull' osservazione interiore. (Psiche. Nr. 1. 1912.) — **Francesco de Sarlo**: L'opera di Alfred Binet. (Ibidem.) — **Antonio Renda**: Gli errori della psicologia. (Ibidem.) — **Gerardus Heymans**: L'era futura della psicologia. (Ibidem.) — **Gabriele Reuter**: Das Problem der Ehe. (Berlin. C. A. Schwetscke & Sohn. 1912.) — **Gutzmann**: Sprachheilkunde. (H. Kornfeld. Berlin. 1912.) — **Peritz**: Die Nervenkrankheiten des Kindes. (Ibidem.) — **Saenger**: Über die psychische Komponente unter den Asthmaursachen. (Berl. klin. Wochenschr. 19. II. 1912.) — **Juliusburger**: Psychiatrische Tagesfragen. (Allg. Zeitschr. f. Psych. 69. Bd. 1. Heft.) — **Toulouse et Mignard**: L'Autoconduction (observations). (Revue de Psych. et de Psych. exper. 1912. Nr. 1.) — **Dr. Max Löwy** (Marienbad): Über eine Unruheerscheinung: Die Halluzination des Anrufes mit dem eigenen Namen (ohne und mit Beobachtungswahn). Jahrb. f. Psych. u. Neur. XXXIII. Bd. 1. H. 1912.) — **C. G. Jung**: Neue Bahnen der Psychologie. (Zürich. Rascher et Comp.).

Aus der ungarischen Literatur:

Von **Dr. S. Ferenczi** (Budapest) sind kürzlich erschienen: Der zweite Band seiner psychoanalytischen Aufsätze unter dem Titel: „*Leiki Problémák*“ und die ungarische Übersetzung der Freud'schen Vorlesungen in Amerika „*Psichanalizis*“.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschienen:

Die klinische Untersuchung Nervenkranker.

Ein Leitfaden

der

allgemeinen und der topischen und eine synoptische Zusammenstellung der speziellen Diagnostik der Nervenkrankheiten für Studierende und praktische Ärzte

nach Vorlesungen von

Dr. Otto Veraguth,

Nervenarzt, Privatdozent der Neurologie an der Universität Zürich.

Mit 102 teils farbigen Textabbildungen und 44 Schematen und Tabellen.

Preis gebunden Mk. 10.65.

Veraguth streift die Probleme der Anatomie und Physiologie des Nervensystems nicht oberflächlich, sondern dringt tief in das Wesen der Fragen ein.

Um so mehr wird der praktische Arzt und auch der Neurologe Freude an dem Buche haben und Vorteile aus ihm ziehen. Denn der Verfasser sagt nicht nur, dass dies und jenes ist oder sein muss, sondern er entwickelt auch, warum es so sein muss und nicht anders sein kann. Man verliert so den Eindruck eines schematischen Führers und wird vielmehr auf die Höhe der klinischen Betrachtungsweise, der individuellen Erfassung des Krankheitsbildes geführt. Veraguth bringt zuerst in 200 Seiten den Gang der systematischen Untersuchung: Aufnahme der Anamnese, mit besonders ausführlicher Besprechung der hereditären Faktoren; dann die Untersuchungstechnik des Schädels, der Wirbelsäule (inklusive Lumbalpunktion) und eine genaue Übersicht über Funktion und Schädigungen der einzelnen Hirnnerven. Von grossem Vorteil ist jedesmal der Abschnitt über die optimalen Untersuchungsbedingungen, ferner auch die guten Figuren und die klinischen Tabellen. Es folgen die Untersuchung der Motilität, Sensibilität, der Reflexe, des sympathischen Systems, der Sprache und Intelligenz. In einem kleinen Kapitel behandelt Veraguth kurz, aber mit Betonung des klinisch Wichtigsten die topische Diagnostik des Rückenmarks und der einzelnen Gehirnteile.

Überall ist die Selbständigkeit der Arbeit und der Auffassung von Wesen und Bild der Krankheiten zu loben.

Medizinische Klinik.

Inhalts-Verzeichnis des VII. Heftes.

| | Seite |
|---|-------|
| Originalarbeiten: | |
| I. Masken der Homosexualität. Von Dr. Wilh. Stekel | 367 |
| II. Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien. Von Otto Rank | 372 |
| III. Lekanomantische Versuche. Von Herbert Silberer | 383 |
| Mitteilungen: | |
| I. Die Magd als Symbol der Mutter. Von J. Hárnik | 402 |
| II. Ein Beispiel von misslungener Sublimierung und ein Fall von Namen- vergessen. Von H. Rorschach | 403 |
| Referate und Kritiken: | |
| Ernest Jones: The relationship between dreams and psychoneurotic symptoms | 407 |
| — — Reflections on Some Criticisms of the Psycho-analytic Method of Treatment | 407 |
| Dr. Wilhelm Specht: Zeitschrift für Pathopsychologie | 407 |
| Dr. Hugo Münsterberg: Psychologie und Pathologie | 409 |
| Arnold Pick: Zur Lehre von den Störungen des Realitätsurteiles bezüg- lich der Aussenwelt; zugleich ein Beitrag zur Lehre vom Selbstbe- wusstsein | 409 |
| Dr. Alfred Meisl: Zur Pathogenese der Magendarmneurosen | 410 |
| Karl Hochsinger: Fazialisphänomen und jugendliche Neuropathie | 410 |
| Dr. Oscar Aronsohn: Das Problem im Baumeister Solness | 410 |
| Dott. R. Assagioli: Trasformazione sublimazione delle energie sessuali Tim. Segaloff: Die biologische Bedeutung der Ekstase | 412 |
| Varia. | 414 |
| Literatur | 418 |